12

Günter Tessmann: Mein Leben

Band 12

(1969 Lub. 354)

Band 12: Inhalt

Fortsetzung vom VIII Abschnitt Als Auswanderer nach Süd-Brasilien
Fortsetzung von Teil 3. Die Jahre der Schmach – Kriegszeiten in Santa Catarina,
E. Parkgärtner und Laborant im Hospital Hammonia, Fortsetzung S. 1.
F. Im Dienste der Malariabekämpfung in Brusque
Von den Brasilianern verhaftet, ins Gefängnis u. Zuchthaus gestossen, zuletzt aus der Stellung entfernt und wirtschaftlich kalt gestellt S. 21
G. Zwei Jahre arbeitslos (Sept. 1943 - Juli 1945) S. 72

Teil 4. Die Jahre der Unzulänglichkeit
Laboratoriumsfiasco in Rio do Sul S. 93

IX Abschnitt: Endlich wieder oben: Als Botaniker im Dienste wissenschaftlicher Institute Curitibas (1947–1955) S. 121
Teil 1. Im Museu Paranaense und Instituto de Biologia in Curitiba S. 123

Teil 2 Auf der Ilha do Mél — S. 149

X Abschnitt: Finale (1955- — S 167

Teil 1. ~~Ruhestand~~ auf der Ilha do Mél (1955-1957) — S. 168

Teil 2. Auf dem alten Sitio in Pirapó (1957-1958) — S. 210

Teil 3. Im Erholungsheim Rogate bei Curitiba (1959- — S. 218

Es machte mich jedenfalls stolz, dass ich Alles schaffen konnte, sogar eine Blutuntersuchung auf die Zahl der Erythrocyten, die ich in den letzten Tagen vor Rückkehr der Frau Hugger an einer Patientin machte. Dr. Kroener liess sie dann durch Frau Hugger wiederholen, die genau dasselbe Resultat hatte. Nachdem sich so Dr. Kroener von meiner Zuverlässigkeit überzeugt hatte, gab er mir eines Tages seine Meinung kund, dass ich ganz gut fähig wäre, ein ähnliches Laboratorium zu leiten, wie das in seinem Hospital und mir so meinen Unterhalt verdienen könnte. Denn für das Jahr 1942 könne er mich nicht weiter in seinem Hospital beschäftigen, da die Abtragung der Schulden (die in der Tat nicht unbedeutend waren) nunmehr dringlich geworden sei.

Kroener stellte mir dann noch ein vorzügliches Zeugnis aus (siehe Anl. S. 2). Aber er und noch mehr Frau Hugger hatten dabei, wohl um mich nicht zu entmutigen, die wichtige Tatsache nicht in den Vordergrund gestellt, dass ich für die Leitung eines selbständigen Laboratoriums doch viel zu geringe Kenntnisse hatte und unbedingt auch einen Kursus bei einem erfahrenen Laboranten, wie z.B. Prof. Fickes in São Paulo hätte nehmen müssen, wo ich auch noch die kompliziertesten und schwierigeren Untersuchungen vor

allem aber die des Blutserums auf die „Syphilisreaktion" hin: kennengelernt hatte. Denn letztere war eine viel verlangte Untersuchung, die in den Laboratorien Südbrasiliens oder den meisten Gewinn abwirft. Vielleicht hatte auch Frau Hugger (oder selbst Dr. Roener) von einer nötigen Vervollkommnung meiner Kenntnisse gesprochen, was ich ja aber nur ablehnen konnte, da ich keine Geldmittel zur Verfügung hatte. Jedenfalls war dieser Mangel bei mir, vereint vielleicht mit einer ~~mangelnden~~ zu geringen Separierungsfähigkeit infolge des Alters mit ein Grund zu den bedauerlicherweise falschen Resultaten auf der Reise in Rio do Sul, wovon ich noch sprechen werde.

Verkehr hatte ich in Hammonia ausserhalb des Hospitals nur wenig. Einige Male war ich beim deutschen Pastor, Schattkus mit Namen, der als Missionar in Deutsch-Ostafrika gewesen war und sich daraus für meine Erlebnisse in Kamerun interessierte. Auf seinen Wunsch musste ich mehrere Male aus meinem Manuskript: „König im weissen Rock" vorlesen.

Sehr nette Stunden verlebte ich mit einem Herrn Werner Haas, den ich durch Dr. Kroener im Hospital kennengelernt

HOSPITAL
HAMMONIA
ST. CATHARINA - BRASIL

Hamonia, den 31. Dezember 1941

Herr Dr. Guenther Tessmann kam am 1. Januar 1941 zu uns, um sich mit Fragen der allgemeinen Biologie und Botanik zu beschaeftigen, soweit sie fuer ein Hospital von Interesse sind.

Vom 1. Juni ab wurde Herr Dr. Tessmann in unserm klinischen Laboratorium beschaeftigt, um sich mit den laboratoriumstechnischen Verfahren bekannt zu machen. Er hatte dabei Gelegenheit, die gesamte Untersuchungs- und Faerbetechnik von Blut, Stuhl, Sputum, Urin, usw. kennezulernen und hat sich mit Fleiss und grosser Energie bemueht, diese Aufgaben zu bewaeltigen. Infolge seiner ausgedehnten Spezialkenntnisse auf biologischem Gebiete hat er sich unter Leitung unserer Laborantin die entsprechenden Grundlagen verhaeltnismaessig schnell angeeignet, wobei besonders zu betonen ist, dass er seine Arbeit - seinem Berufe entsprechend - mit ausserordentlicher Zuverlaessigkeit und Exaktheit gepaart mit guter Beobachtungsgabe durchfuehrt. Dementsprechend hat er sich auch diagnostische Faehigkeiten erworben, soweit es die zeitliche Kuerze der Arbeit auf diesem Gebiete zuliess.

Dr. Frederico Kroener.

hatte. Herr Glass lebte bei seinen Eltern – sie waren alle
aus Berlin – in einem kleinen, ganz hübschen und ge-
mütlichen Kolonistenhaus auf der anderen Flussseite etwas
oberhalb vom Hotel Berg. Da Herr Glass ähnliche Liebhaberei-
en hatte wie ich, und als Vertreter eines grossen Ledergeschäf-
tes im Ausland viel gereist war – zumal in Indien und Au-
stralien –, so passten wir gut zusammen. Er verkehrte
oft in der [illegible] Familie und war überall immer da-
bei; so dass er die gegenseitigen Beziehungen aller Be-
teiligten gut kannte, förmlich eine lebende "chronique
scandaleuse" war. Von ihm wurde ich über alles dies und
die neuesten gesellschaftlichen Ereignisse innerhalb der
Häuser unterrichtet und ich machte mit ihm meine Glossen
über die intimen Geheimnisse, die Oberflächlichkeit und
Unzulänglichkeit der Menschheit. Wir befreundeten uns
hierdurch immer mehr und er kam, um mich z.B. zu einem
Glas Bier in der Wirtschaft am Bahnhof abzuholen, wo
er mir dann jede Neuigkeit mitteilte, was zum [illegible]
von Debatten, Witzen und oft auch Befürchtungen [illegible],
mit denen wir unsere Zeit hinbrachten.

Er führte mich auch bei seinen Eltern ein, die mich zweimal zu einem sehr guten Essen einluden. Aus Gründen, die mir nie ganz klar wurden, kühlte das Verhältnis zwischen seinen Eltern und mir aber allmählich ab und wurde am Ende beinahe eisig. Ich muss annehmen, dass Herr Gee-wega irgendwelcher peinlichen Vorkommen, die uns in Blumenau zugestoßen waren (wollten wir beide einmal fahren) von seinen Eltern zur Rede gestellt – die Schuld auf mich schob, so dass ich blödes Lamm ihnen förmlich als der Verführer ihres Sohnes galt. Aber die Periode in Hammonia ging ja doch ihrem Ende entgegen. Das Jahr 1941 vollendete in Bälde seinen Lauf.

Nicht nur meine offizielle Arbeit in Hammonia war reich am Interessanten, auch meine wissenschaftliche Arbeit über den „Schöpfungsplan" wurde verbessert. Von Zeit zu Zeit nahm ich eine Selbstkritik vor, indem ich mir die gegnerischen Stimmen vorstellte und versuchte, die Antworten auf ihre Einwendungen zu finden. Hierbei sah ich nun, dass die Zeittabellen, zumal der einzelnen Stellen Kontinenten und ebenso die der kulturellen Zeit viel zu grob und nicht immer genügend begründet waren. So setzte ich zu ihrer Neubearbeitung an, die aber

wieder viel schwieriger und komplizierter wurde, als es anfangs geschienen hatte. Ich wurde in diesem Jahr nicht fertig damit, aber ich war mir selbst darüber klar geworden, was und wie ich zu ändern und womit ich die Vorgänge, die sich auf das "Thema" gründeten, zu begründen hatte.

Da meine Arbeit im "Labor" meinen Aufenthalt in der Hospital selbst erforderte und es Dr. Kroener zuviel wurde, die Miete für meine Unterkunft zu bezahlen, so räumte er mir ein Schwesternzimmer im II. Stock ein. Es war zwar recht eng, aber eben darum ganz gemütlich und besass ausserdem eine derart entzückende Aussicht nach der Seite flussaufwärts, dass ich mich oft gewaltsam von der träumerischen Betrachtung des schönen Landschaftsbildes losreissen musste.

Nach dem Abendbrot verfügte ich mich meist in das "Schwesternzimmer", wo aber alle Hospitalangestellten verweilen konnten. Hier war ein Radio aufgestellt, das ich viele Abende zu einer wirklich "musikalischen" Darbietung zu veranlassen suchte. Die "Musik" war aber derartig gestört, dass es aber kein Genuss mehr war, die Kracherei und Quakerei anzuhören und ich meist verärgert abbrechte. Meist war ich

hier mit der alten guten Schwester Martha alleine.

Und hörte ich – wenn auch nicht regelmässig – die politischen Nachrichten an, die damals noch in deutscher Sprache gegeben wurden. Hierbei bekam ich zufällig die Meldung von der schweren Bombardierung meiner Vaterstadt Lübeck zu Ohren, eine Meldung, die mich so aufregte, dass ich den Schluss der Nachrichten nicht mehr anhören konnte. Der Bericht war auch wieder sehr gestört, aber soviel hatte ich verstanden, dass die Schönheit Lübecks, so wie ich sie noch in Erinnerung hatte, gänzlich dahin war. In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen, immer musste ich weinen, wenn ich mir das Entsetzliche vorstellte. Und ganz klar wurde ich mir darüber, dass ich in die Heimat, deren Untergang mir mit Lübecks Zerstörung zu beginnen schien, aus freiem Entschlusse nie wieder zurückkehren würde.

Dr. Kroener hatte inzwischen versucht, mich bei verschiedenen Ärzten oder Laboratorien zu empfehlen – aber mit negativem Erfolg – manchmal vielleicht auch deswegen, weil er selbst wegen seiner Starrköpfigkeit und großen Offenheit nicht sehr beliebt war.

So legte er mir nahe, mal selbst einen Versuch in Blumenau zu machen – es war Anfang Dezember. Zunächst ging ich ins katholische Krankenhaus, um mich bei dem Leiter, einem Oestreicher, Dr. Hoess, vorzustellen. Dieser Herr, der mir nicht einmal einen Stuhl anbot, behandelte mich so pflegelhaft, wie man noch nicht einmal einen Bettler behandelt – vielleicht mit aus Rache über Kroeners Kritik, die dahin ging, dass die Blumenauer Ärzte nichts taugten (wie mir nachträglich zu Bewusstsein kam). Jedenfalls war ich derart erbittert, dass ich sofort zu Major Vorbeck ging, dem ich diesen Auftritt schilderte. Er setzte mir zum Trost soviel Bier und Schnäpse vor, dass ich mir begreiflich einen "ansaufen" konnte, um meine Stimmung zu ertöten. Als ich nachmittags viel zu spät zum Kaffee, zu dem ich von Herrn Bankdirektor Weber eingeladen war, durch die Hauptstrasse des Städtchens torkelte, erschien dieser förmlich wie ein "deus ex machina", nahm mich unter den Arm und brachte mich in das gegenüberliegende Hotel, wo ich meinen Rausch ausschlief. – Amen

Am anderen Tage pilgerte ich mit einigem Widerwillen

noch zum Evangelischen Hospital. Der leitende Arzt war nicht da, aber der Assistenzarzt empfing mich anständig, war aber sehr reserviert, als er von meinem Plane hörte.

Ich sah nun, dass es unmöglich war, in Blumenau anzukommen. Die Ärzte schickten alles an das Laboratorium des Apothekers Ellinger und wollten diesen durch ihre "Konkurrenz" (wenn sie ein eigenes Labor aufmachten) nicht kränken. Herr Ellinger aber, zu dem ich durch Mittelspersonen in Beziehung trat, dachte nicht daran, einen Laboranten anzustellen; es hiess, ihm machten gerade die klinischen Untersuchungen Spass, während er in der Apotheke hauptsächlich seinen Vertreter walten liess. – Pech!!!

Gleich anschliessend reiste ich nach Rio do Sul, 100 km von Blumenau im Südosten, das Itajahytal hoch bis dahin, wo es sich in zwei Arme teilt, den "Ostarm" und "Südarm" (daher Rio do Sul). In diesem Städtchen mit starker deutschstämmiger Bevölkerung gab es zwar zwei Apotheken u. ein Hospital, aber kein Laboratorium; die Ärzte schickten alles an Ellinger nach Blumenau.

Hier besuchte ich zuerst Herrn Dr. Neumann, Leiter

des (evangel.) Hospitals, das oben auf einer Anhöhe liegt. Dieser Arzt empfing mich durchaus anders, als der brutale Dr. Storm (ein Mann, der ein mindestens 15 cm langes, messerartiges Instrument in den Gedärmen eines von ihm operierten Patienten vergessen hatte!) Dr. Neumann war freundlich und menschlich, doch bedauerte er sehr, im Augenblick nicht Platz und Geld zu haben, um den ihm sonst sehr sympathischen Gedanken, dem Hospital ein Labor anzugliedern, verwirklichen zu können. Er wollte aber darauf hinwirken, dass etwas in dieser Richtung unternommen würde. Vielleicht wäre dies geschehen, wenn nicht Dr. Neumann bald darauf gestorben wäre — Pech!!! Immer wieder: Pech!!!

Nach diesem Gang besuchte ich gleich die Familie Rull, die ich ja vor einem Jahr etwa in Neu-Breslau kennengelernt hatte. Beide begrüssten mich mit aufrichtiger Freude und Herr Rull setzte mir einen ganz jungen Weisswein (aus der Umgebung) vor, der eine so reiche Blume hatte, wie ich sie noch niemals bei einem brasilianischen Wein hatte feststellen können. Wir hörten im Radio die Hitlerschen Tiraden, ich glaube, in dem sogen. "Reichstag" vor seinen Puppen

Es überlief mich dabei kalt und ich machte dabei zu Ruhls Vergnügen die Bewegung des Weihrauchschwingens. Er war natürlich auch scharf gegen die Nazi eingestellt, die für ihn nichts weiter als "Pöbel" waren. Die Frau, aus Baiern, leider hysterisch, schwärmte für Göring und die Uniformen.

Nachdem ich mit Herrn Ruhl meine Absichten besprochen hatte, versuchte ich mein Heil erneut bei den Apothekern Brandes (an der Praça) und Odebrecht (auf der anderen Seite des Flussarms direkt am Wasser, aber hoch gelegen). Herr Brandes, der Räume genug im Kellergeschoss hatte, von denen sich einer als Laboratorium eignete, war gern bereit, dort ein Labor einzurichten, da er den Vorteil für seine Apotheke erkannte, machte seine Entscheidung jedoch vom Urteil des (brasilianischen) Hauptarztes am Platz, Dr. Roda, abhängig. Dieser Herr, der auf eine exakte Diagnose keinerlei Wert legte (da er ohne diese mehr verdiente) zeigte sich äusserlich natürlich gleissend freundlich, hielt aber die Einrichtung eines Labors in Brandes Apotheke für überflüssig, da er einen Verwandten hätte, der unter Benutzung seines Mikroskops (das er uns vorführte) in seinem Hause Untersuchungen zu

machen gedenke (Übrigens kam dieser Verwandte niemals, die Rache war es wohl aus dem Hass gegen Deutsche). So bekam denn Brandes „Angst vor seiner eigenen Courage", er möchte wohl gerne auch – aber er konnte sich noch nicht entschliessen. Die Apotheker können es mit keinem Arzte verderben, wie ich sogar bei Stellfeld in Curitiba bemerkte, weil sie befürchten, dass der Arzt die Patienten zu einer „anderen" Apotheke schickt, wenn sie ihm nicht zu Willen sind. – Neues Geschäft! – Für mich wieder Pech!

Aber ich hoffte doch noch, Brandes herumzukriegen. Denn, wie immer, war ich bereit, jeden Strohhalm zu ergreifen und festzuhalten. Ich wäre gar zu gerne mit Brandes einig geworden, da seine Apotheke die grösste am Ort und an der Praça zentral gelegen war, so dass ich hier ein gutes Geschäft zu machen hoffte.

Blieb zunächst also noch ein Versuch bei Herrn Oldebrecht. Der fand meine Idee auch sehr gut, schützte aber Mangel an geeigneter Räumlichkeit vor, auch wäre er krank leidend usw. Die Hauptsache wäre aber, dass Brasilien in den Krieg einzutreten drohte und es dann mit einem Reichs

deutschen Schwierigkeiten geben könnte. Dennoch wolle er nicht direkt "Nein" sagen, sondern erst noch abwarten! Wieder Pech!!!

Danach reiste ich dann unverrichteter Sache nach Hammonia zurück und berichtete Dr. Kroener über meine Bemühungen. Er hatte sich schon gedacht, dass ich viele Absagen bekommen würde.

Die Weihnachtsfeier verlief sehr nett – übrigens die letzte deutsche in Hammonia. Eine Schwester, die in der Küche amtete, hatte nebst vielem anderen guten Gebäck auch die heimatlichen Braune Kuchen (genau so, wie Mutter sie machte) gebacken. Ein Tannenbaum war sehr nett aufgeputzt – im Schwesternzimmer – ein anderer unten im Saal. Ich bekam zu meiner Überraschung allerlei geschenkt: von Schwester Hildegard ein Bild aus der Kolonie Hammonia, von Dr. Kroener ein Pyjama aus Vorhemden (die ich später in Blumenau umtauschte), von Dr. Wedemeyer eine Flasche selbstgemachten Likörs. Das wertvollste Geschenk aber machte mir Frau Hugger mit einem (deutschen) Lehrbuch für Laboranten. Die gute Schwester Martha schenkte mir einen Teller

voll Süssigkeiten. Ich hatte solange nicht so gut gelebt zu Weihnachten und (Mutters) braune Kuchen hatte ich seit Jahrzehnten nicht genossen.

Auch das Festessen war natürlich sehr gut, ich glaube, es gab sogar eine Gans (aber nicht mit Lübecker Einlage).

Übrigens hatte Dr. Kroener bzw. seine Frau es verstanden, auch für die Kranken und Rekonvaleszenten, sogar für die umwohnenden Kolonisten u. ihre Kinder eine reizende Weihnachtsfeier nach deutscher Art herzurichten, die am Weihnachtstage, d. 25 sten, in dem grossen "Liegezimmer" (Bild: Band 11, S. 217 unten) stattfand. In solchen Sachen war dieser eigenwillige Mann immer gross und bewilligte alles, was die Schwestern, Frau Hugger oder seine Frau ihm vorschlugen, obwohl doch das Geld dazu keineswegs da war.

Nun hatte ich im Hospital vor einiger Zeit eine für mich sehr wichtige Bekanntschaft gemacht, eine Frau Dr. Brückmann aus Bruegue, der ich kleine Blutproben aus dem Ohr für Malariauntersuchung zu entnehmen hatte. Da ich, mitunter mit Frau Hugger zusammen, die Patienten

dann oft nachher noch aufsuchte, so plauderte ich oft mit der nur Leichtkranken. Ich erzählte ihr von dem Naturpark, den sie nach ihrer Wiederherstellung unbedingt aufsuchen müsste. Sie versprach es, wenn ihr Mann käme, sie abzuholen. Dieser war eine wichtige Persönlichkeit im Direktorium der Firma Renaux, die in Brusque eine Fabrik für Webwaren hat. Seine Mutter war nämlich eine geborene Renaux, Schwester des jetzigen Direktors, Otto, der älteste Bruder, und Dr. Willy, der sich mit jenem in die Leitung teilte. Da die Firma die Malaria unter ihren Arbeitern bekämpfen wollte, so interessierte Herrn Dr. Brückmann meine Arbeit im Park, wo ich die "Mückenpflanzen" sive Bromeliaceen beseitigt hatte. Dieser suchte dann auch in Begleitung seiner Frau unter meiner Führung [illegible] den Park. Da Dr. Kroener (hinter dem ich mich steckte) mich natürlich für derartige Arbeiten empfahl, so wollte Dr. Brückmann mich gerne für seine Firma verpflichten. Eine bestimmte Zusage konnte er freilich nicht erteilen, versprach aber, den Fall bei dem Direktorium vorzubringen und, wenn der Plan dort gebilligt würde, von sich hören zu lassen.

Man wird sich meine Freude vorstellen können, als am 26 Dezember 41 (Freitag) abends ein Brief von der Firma Renaux in meine Hände kam, ich möchte zur Besprechung in meiner Angelegenheit nach Brusque kommen.

Aber nun wiederholte sich genau dasselbe, was mich vor einem Jahr (beim Antrag Dr. Krenkels zu ihm zu kommen) und im ganzen schon immer, behindert hatte: Ich vermochte einfach nicht, eine Unternehmung im Stich zu lassen, die ich mir nun einmal vorgenommen hatte und auf die ich mich eingestellt, vielleicht sage ich besser: in die ich mich förmlich festgebissen hatte, wie ein fanatischer Köter, der sich lieber totschlagen lässt, als seine Beute aufzugeben.

So entschloss ich mich tatsächlich, zunächst mit allem Gepäck – es war nicht viel, 1 Zinkkoffer und eine Handtasche – nach Rio do Sul zu fahren, um dort einen der beiden Apotheker vertraglich festzulegen, um erst, wenn dies nicht gelang, von da aus nach Brusque zu fahren. Vielleicht mag diese törichte Halsstarrigkeit damit entschuldigt werden, dass das Renaux'sche Schreiben mit ein wenig Vorbehalt abge-

fasst war, so dass ich annehmen musste, die Malaria- und Mückenbekämpfung in Brusque sei nur für kürzere Zeit, etwa 1 Jahr, geplant.

So verabschiedete ich mich am 27 Dezember (Sonnabend) von Krueners, denen ich meinen Dank für das, was sie für mich getan hatten, aussprach. Dann packte ich meine Sachen zusammen, sagte zuletzt noch allen im Hospital, Frau Hugger, den Schwestern, Hr. Wiedemeyer, Herrn Schütze, Herrn Kienast etc. Lebewohl und fuhr am

28 Dezember 41 (Sonntag) endgültig aus ~~[illegible]~~ Hammonia ab. Zum Abschied war Herr Hugger an der Bahn, was ich ihm hoch anrechnete. Um Mittag langte ich in Rio do Sul an und stieg im Hotel Mayr ab, das damals noch von dem alten Mayr, ehemaliger Matrose, und seiner Frau geleitet wurde und deshalb sehr gut war. Es gab ein vorzügliches Essen. Rudis, die übrigens schräg gegenüber wohnten, waren leider in Tayó und Pastor Stör, den ich schon bei meinem ersten Besuch in Rio do Sul aufgesucht hatte, in Blumenau. So ging ich bis zum Abend spazieren, dann waren Rudis wieder zurück. Nach dem Abendessen suchte ich sie auf und wir klönten zusammen.

29 Dezember 41 (Montag). Morgens ging ich zuerst zum Apotheker, Emilio Odebrecht, der Rulle zufolge grosse Lust hätte, seiner Apotheke ein Labor anzugliedern. Doch konnte er sich wegen der Schwierigkeiten, die er bei einer Kriegserklärung Brasiliens an Deutschland (mit Recht!) erwartete, nicht entschliessen, eine Abmachung zu treffen.

Dann ging ich zu Brandes. In Bezug auf ihn war Herr Rulle, der sich inzwischen natürlich sehr für mich bemüht hatte, pessimistisch, weil Brandes ihm gesagt hatte, er interessierte sich nicht mehr für das Projekt. Mir gegenüber gab er vor, die Sache gern machen zu wollen, nur wollte sich dieser – wie so viele Deutschbrasilianer – misstrauische und wankelmütige Charakter keine schriftlichen Verpflichtungen übernehmen.

Nun setzte ich sofort ein Phonogramm an die Firma Renaux auf, ich käme morgen zur Besprechung.

Am Nachmittag nahm ich noch ein Bad im "Südarm" und verbrachte den Abend bei Rulles, die mir für Brusque alles Gute wünschten.

30 Dezember 41 (Dienstag). Um 5^{20} Uhr ab von Rio do

Sul. Meine Koffer hatte ich zunächst noch im Hotel zurück gelassen, da ich ja nicht wusste, ob die Anstellung bei Renaux "perfekt" werden würde. Um 9 Uhr war ich in Blumenau, wo ich einige Einkäufe machte und Herrn Weber besuchte. Um 1 Uhr ging es mit einem Omnibus nach Brusque, wo ich um 3 Uhr eintraf. Ich wohnte in der Pension Schneider, wo mich gleich Dr. Hromada begrüsste, den ich ja von Londrina her kannte. Er leitete das kathol. Krankenhaus und hatte ein paar Zimmer im Erdgeschoss gemietet. Nach dem Kaffee fuhr er mich in seinem grossen Wagen zum Hospital, wo ich einige Zeit warten musste, bis er seine Patienten besorgt hatte. Dann fuhr er mich den direkten Weg zu Renaux's Fabrik, die an Kolonistenhäusern vorbei durch eine hübsche, aber malariaverseuchte Gegend führt. Er wollte mich dem alten Konsul Renaux, dessen Villa auf einem Hügel in einer schönen parkartigen Anlage liegt, vorstellen – aber der Alte war unpässlich. Abends ass ich allein in der "Bar Olympia" und zwar sehr schlecht.

31 Dezember 41 (Mittwoch). Mit dem Fabrikomnibus fuhr ich von der Stadt zu der etwas entfernten Fabrik hinaus. Hier traf ich Herrn Kr. Brückmann, der mich den leitenden

Chefs, Herrn Otto u. Dr. Willy Renaux vorstellte. Zu meiner Freude wurde ich unter günstigen Bedingungen (1 Conto Gehalt und das Essen u. Wohnung frei) für 2 Jahre verpflichtet. Wenn meine Arbeit erfolgreich sein würde, sollte der Vertrag verlängert werden. Mit Dr. Willy machte ich danach einen Spaziergang am Stausee [?] entlang, wobei wir über die Art meiner Arbeit sprachen. Mittags zurück nach Brusque. Um 4 Uhr mit Omnibus nach Blumenau. Im Hotel Seifert abgestiegen. Abends besuchte ich Major Osbeck [?], der sich über mein Glück herzlich freute. Leider schlug er meine Einladung, mit mir bei Seifert Sylvester zu feiern, aus, da er seinen Pflegesohn Ali [?], der zu

Ball geben wollte, noch auszuarbeiten hatte. So saß ich denn auf der schönen, geräumigen Veranda bei Seifert allein, aber ganz fröhlich, weil ich nun endlich eine gut bezahlte Stellung hatte. Nachdem ich einiges getrunken und meiner Phantasie freien Lauf gelassen, ging ich früh, um 10 Uhr zu Bett. Nun brauchte ich mich fürs erste nicht zu sorgen: ich hatte nur noch meine Koffer aus Rio do Sul abzuholen, um am 2 Januar noch mit meinem Gepäck nach Brusque zu fahren, um am 3 Januar meine neue Arbeit zu beginnen.

1942/43

F. Im Dienste der Malariabekämpfung in Brusque von den Brasilianern verhaftet, ins Gefängnis und Zuchthaus gestossen, zuletzt aus der Stellung entfernt u. wirtschaftlich kalt gestellt.

Und immer dunkler wird es auf meinem Wege und immer unwilliger die Feder soviel Klagen zu müssen von leidensvoller Verfolgung und seelischen Leiden. Wie ein Fluch lag es über mir, dass es kein Häusing für mich gab, selbst nicht in der bescheidenen Form eines einzigen, sonnigen, gemütlichen Zimmerchens in einem netten Garten bei freundlichen Leuten.

Hatte noch das Jahr 1941 im Hospital Hammonia trotz düsteren Ahnungen und trotz des Schmerzes um die Vernichtung meiner geliebten Heimatstadt Lübeck mir viele angenehme Stunden in der Natur, in "meinem" Park und interessante Anregungen im Verkehr mit den Leuten da und im

Laboratorium gebracht, hielt mich doch die (wenn auch schwache) Hoffnung, dass sich der Krieg etwas günstiger für uns wenden und Brasilien weiterhin neutral bleiben möchte bei guter Laune, so war es jetzt damit alle. Das Unglück nahm seinen Lauf, die Stimmung liess nach und die dunkelsten Erwartungen, die mich immer öfter heimsuchten, wurden von der Wirklichkeit noch übertroffen.

Doch zunächst liess sich noch alles ganz gut an: Am 1. Januar 42 (Donnerstag) fuhr ich frühmorgens wieder nach Rio do Sul, wo ich mittags eintraf. Ich ging sogleich bei Ruhle vorbei, um ihnen die freudige Nachricht des günstigen Abschlusses mit Renaux zu überbringen. Besonders Herr Ruhle freute sich wie ein Schneekönig und besonders darüber, dass er Herrn Brandes sagen konnte: "Den Mann haben Sie sich entgehen lassen – eine Kapazität!". Nachdem ich zudem dem Doktor Stoöi noch einen Besuch gemacht, ging ich nach dem Abendbrot nochmals nach Ruhle. In ihrer Weinlaube sassen wir noch lange bei einer Flasche Wein zusammen.

Am 2. Januar mit allem Gepäck nach Blumenau, von dort um 9 30 nach Brusque. Kurz vor Baracão hatten

wir eine Panne, doch war es nicht weit zum Ort. Mit anderen Fahrgästen ging ich zu Fuss dorthin und war erfreut, eine sehr saubere Gaststube anzutreffen, in der ein einfaches, aber sehr gut zubereitetes Essen (gebratene Eier, Brot, Käse, Milch) aufgetragen wurde. Dann ging es zur Unfallstelle zurück, an der der um 1 Uhr von Blumenau abgehende Omnibus uns um 1/4 4 mitnahm. So waren wir erst gegen 4 Uhr in Brusque, wo ich wieder in der Pension Schneider wohnte.

Am 3. Januar 42 (Freitag) meldete ich mich um 7 Uhr morgens in der Fabrik, wo ich meinen Dienst antrat. Zuerst räumte ich die Sachen in meinem Zimmer, einer Art Laboratorium, ein und setzte Bestellungen auf. Dann brachte mich B. Willy in die mir zugedachte Wohnung, ein Halbhaus. In der anderen Hälfte wohnte eine Familie Alby – der Mann war Chauffeur des alten Renaux. Die Frau sollte mich verpflegen, was sie auch gerne wollte. Sie dachte aber nur, möglichst viel dabei zu verdienen. Es war ein regelrechter "Drache".

Auf Wunsch der Firma sollte ich auch die Leute auf Würmer untersuchen und behandeln. Dies schlief aber bald wieder ein, da die Leute (meist Jüngere) ein Abführ-

mittel nehmen und den Stadt dort abrieten mussten und deshalb von den anderen so lange gehänselt wurden, bis keiner mehr kommen wollte.

Inzwischen hatte man mir eine "turma", d.i. einen Arbeitertrupp ausgesucht, der nach meinen Angaben die Graben der stehenden Gewässer ableiten sollte, in denen ich Mückenlarven festgestellt hatte. Hierzu schaffte ich mir ein Reittier, eine Stute an, die ich "Lotte" nannte. Mich begleitete ein etwa 16 jähriger Kolonistenjunge namens Edmund Jeske, der das Pferd von und zur Weide brachte und mir half, sowohl beim Aufnehmen der Wege, an denen sich die "Kolonien" bzw. Häuser der Kolonisten oder Arbeiter befanden, als auch beim Entnehmen von Wasserproben an den Stellen, wo Mückenlarven vermutet werden konnten. Die Verbindung mit den Arbeitern (meist nur portugiesisch sprechende) und ihre Beaufsichtigung über ein sehr vernünftiger, aber leider schon recht ältlicher Mann aus, der Zemke hiess und deutsch sprach. Ich war sehr zufrieden mit ihm. Aber gerade wenn man mal jemanden hatte, über den man sich freuen konnte, lauerte schon das Schicksal darauf, einen einen Strich

zu spielen: es waren nur einige Monate vergangen - wir hatten uns gerade gut eingearbeitet - da wurde der zuckerkranke Mann, dem wohl das Laufen auf den weiten Wegen den Rest gegeben hatte, krank und starb nach einigen Tagen. Ich war ausser einigen Leuten der Firma der einzige von der Fabrik, der seinem Sarg folgte.

Die neue Aufgabe, der ich mich (wie immer) mit Eifer unterzog, war mir sehr interessant, da ich dabei die Verhältnisse auf den "Kolonieen" und den Charakter ihrer Bewohner gut kennen lernte. Manchmal waren in einer vielleicht 2 Stunden entfernten "Kolonie" nur die Alten und gar keine Kinder da: die Jungen und Mädchen alle in der Fabrik. Sie hatten nicht weniger als vier Stunden täglich zu laufen, taten dies aber lieber, als auf dem Land zu arbeiten. So verkam natürlich das Anwesen und manchmal wuchs die Capuciña (Sekundärwald) den Leuten bald ins Fenster hinein. Hier erkannte ich die ungeheure Gefahr der modernen Zeit, die "Technisierung".

Übrigens gab es auch für Fremde höchst drollige Auftritte, so, wenn diese primitiven Leute Stellvertretung

teils italienischer, teils Kalabrischer Herkunft) meinen Maßnahmen deshalb ablehnend gegenüberstanden, weil „die Malaria nicht von den Mücken käme, sondern davon, dass die Kinder aus dem Bache zu kaltes Wasser getrunken hätten" u. dergl. Solche Erfahrungen ärgerten mich aber nur wenig, konnte ich mich doch später bei Oleanders oder in der Fabrik über diese Unbelehrbaren lustig machen. Auf jeden Fall konnte ich fast immer mein „Sanierungsprogramm" durchsetzen. Es gab sogar Familien, die über die Entsumpfung ihrer Grundstücke höchst erfreut und dankbar waren und mir manchmal sogar dafür eine Gans oder Pute schenkten. Sonst war ich über die Schönheit des Landes, das manchmal an die deutsche Mittelgebirgslandschaft erinnerte, stets von neuem wieder begeistert und genoss sie vom Sattel aus mit voller Lust — wenn nur die Menschen nicht gewesen wären!

Im Laufe der Monate hatte ich bereits die ganze Gegend, in der Renaux' Arbeiter wohnten, auf meine alte (afrikanische) Art, mit Kompass, Uhr und Schrittzählung bzw. Messung aufgenommen. Es handelte sich dabei alle Tage

Lista 1 - Mes de Agosto de 1943

Resumo dos motivos de ausencia dos operarios faltantes e dias de ausenc.

		Operarios faltantes			Dias de ausencia	
I. DOENÇAS						
2. Gripe, resfriados, rheuma etc.						
a) Gripe	75			136		
b) constipado, resfriado	9			27		
c) asthma	3	90		4	182	
e) rheumatismo	2			5		
d) pneumonia	1			10		
4. Dôr de dente		55			95	
1. Malaria		54			167	
8. Lesões, fraturas, acidentes		50			138	
12. Doenças sem indicação precisa		32			46	
6. Estómago, intestinos		32			53	
5. Ulceras, feridas		19			59	
3. Dôr de cabeça		15			20	
7. Demais doenças internas		7			27	
9. Demais doenças		5			7	
10. Operações, tratamentos		3			17	
11. Gravidez, Parto		3	/365		5	/816
II. ASSUNTOS FAMILIARES						
1. Assistencia a doentes da familia		47			80	
2. Morte e interro		15			18	
4. Demais assuntos familiares		8			10	
3. Casamentos		1	/71		1	/109
IV. AUSENCIA POR FORÇA MAIOR		118			120	
V. AUSENCIA SEM MOTIVO JUSTIFIC.		5			56	
VI. SUSPENSO		1	/124		1	/177
			560			1102

zusammengerechnet – eine Strecke von 45 Kilometern. Meine Routenaufnahmen, auf denen sämtliche Häuser und vor allem die Brutstätten der Mücken verzeichnet waren, setzte ich in meinem Zimmer auf der Fabrik zu einer aus mehreren Blättern bestehenden grossen Karte zusammen, die eine Wand gut ausfüllte.

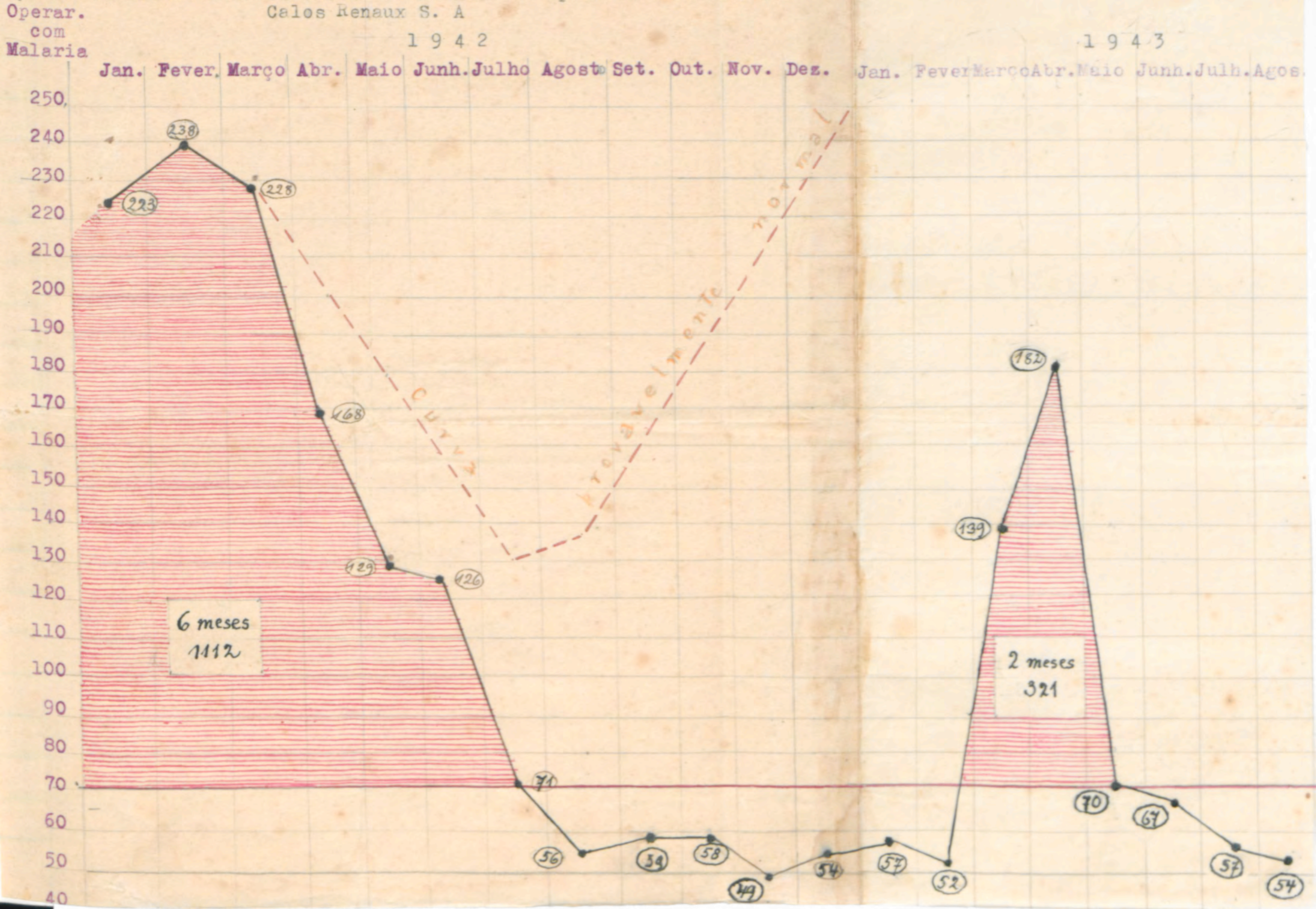
Um meinem Auftraggeber und mir selbst einen Begriff davon zu geben, inwieweit meine Sanierungsarbeit auf den Gesundheitszustand der Fabrikarbeiter Einwirkung hatte, stellte ich Listen, wie umstehend S. 26, her, die jeden Monat den "Grund" des Fehlens der Arbeiter angab. Hierzu musste ich bei allen "Meistern", zumeist Deutschen oder Deutschstämmigen, eine Umfrage halten, welchen Grund die Arbeiter ihrer Abteilung für das Fehlen angegeben hatten. Natürlich war es deren Pflicht, dies in den Arbeitsbüchern zu vermerken, aber viele machten sich die Sache leicht, indem sie den wahren Grund gar nicht näher nachgingen, sondern irgendetwas aufschrieben, was ihnen gerade in den Sinn kam oder wahrscheinlich schien. Meiner Bitte, dies möglichst genau festzustellen, setzten sogar Reichsdeutsche, weiteren

Komp, ein Sachse! – sollte man es glauben? – Widerstand entgegen, indem sie sich darauf beriefen, dass die Leute doch falsche Angaben machten. Immerhin gelang es mir, monatlich diese Aufstellung durchzuführen, indem ich mich wenn nicht anders möglich bei den Arbeitern selbst erkundigte, weshalb sie gefehlt hatten. Nur auf diese Weise konnte man die Malariakranken erfassen und feststellen, ob die Fälle zu- oder abnahmen.

Aus diesen Monatslisten zog ich dann die Malariafälle aus und stellte diese in einem übersichtlichen Diagramm zusammen, aus dem die Firma dann die Wirkung meiner Sanierungsarbeit ablesen konnte (die Kopie gegenüber angeheftet). Natürlich haftet dieser Zusammenstellung eine gewisse Unsicherheit an – eben wegen der Lügenhaftigkeit der Leute – aber im Allgemeinen, glaube ich, zeigt sie, dass eine Verbesserung des Gesundheitszustandes im Jahre 1943 erzielt wurde.

Da sich zeitweise in den unteren (meist offenen) Räumen der Fabrik derartig viele Sandfliegen (borachutos) bemerkbar machten, dass die Arbeiter unausgesetzt be-

Quadro demonstrativo dos casos de MALARIA do operáriado da Fabrika
Calos Renaux S. A



lästigt wurden und sich bei der Direktion beschwerten; so reinigte ich auf Dr. Brückmanns Ersuchen den nahen Bach, der vom Stausee her über grosse Steine hinweg an der Fabrik vorbeifloss, jeden Sonnabend, indem arme Leute die Steine mit starken Bürsten abschrubbten. Es gab da unerhört viele von Larven und Puppen dieser Plagegeister, die ich jetzt zum ersten Male genauer kennen lernte. Hierdurch liess die Plage denn auch sehr bald nach.

Zu Mittag kam ich dann nach Haus geritten – Edmund brachte die Lotte auf eine etwas entfernte Weide. Sehr bald nahm ich mein Essen bei Frau Oleander, da mit meinem Hausdrachen sehr bald nicht mehr auszukommen war. Herr Oleander war der Gärtner der alten Konsuls und wohnte ganz in der Nähe in einem recht gemütlichen Haus, umgeben von einem Garten, der bei mir völlig fehlte. Frau Oleander war nun auch nicht gerade völlig gesund – sie hatte irgend ein nervöses Leiden – war aber sonst harmlos und gutherzig. So blieb ich bei ihr bis zuletzt. Der Mann war zwar

einfach, aber natürlich und nett. So waren besonders die Sonntage, an denen ich eine Flasche Wein mitbrachte, recht gemütlich (wenn sie nicht gerade ihre schlechte Zeit hatte..

Übrigens kochte die Frau recht gut. Es gab Sonntags vielfach eine Ente oder Gans (auch mal einen Puter u. ein Perlhuhn), die ich meist aus einer "Kolonie" mitgebracht oder die Herr Zemke mir gekauft hatte. Ich hatte Frau Oeander die "Lübecker Füllung", die ich meist selbst zubereitete, gegeben und sie verstand die Stopfung gut zu machen. Jedoch nur einmal schmeckte sie glänzend und genau so, wie Mutter sie früher machte. Lediglich Aal, von denen meine Leute beim Grabenableiten gefangen, wollte sie nicht gerne kochen, da es "Schlangen" wären. Zuletzt verzichtete ich selbst darauf, um die Quäserei der Frau nicht immer anhören zu müssen.

Nachmittags führte ich die schon in Kamminia angefangene Verbesserungsarbeit an dem Schöpfungswerk weiter. Es war aber recht ungemütlich in dem ziemlich leeren Raume bei mir. Oft wurde mir der Aufenthalt unerträglich, weil einmal

der Hund des Nachbarhauses, in dem der ziemlich rücksichtslose Werkmeister Kamp wohnte, stundenlang bellte, wenn alle Leute ausgegangen waren, und dann vor allem abends, weil der Drache aus Rache das Radio so laut brüllen liess, wie es nur ging. Beschwerden halfen nicht oder nur wenig und andere Unterkunftsmöglichkeiten gab es in der Nähe der Fabrik auch nicht. Also wieder die alte Leier: Eine Qual das Leben für den empfindsamen Heimatlosen.

Nach einiger Zeit kam einmal Dr. Hromada an und ersuchte mich, im Hospital Itaembeja, wo er der leitende Arzt war, klinische Untersuchungen zu machen, wie ich es im Hospital Hammonia getan hatte. Anfangs hatte ich keine rechte Lust, weil ich mich nun wieder auf den mehr freieren und mir angenehmeren Dienst der Malariabekämpfung eingestellt hatte. Aber Dr. Hromadas Hinweis, dass ich doch dann nebenbei ganz gut verdienen könnte, bewirkte, dass ich zusagte. Es war für meinen Helfer, Edmund Jeske, etwas lästig, die Lotte nachmittags auch mal von der Heide zu holen, aber ich wollte

nur ausnahmsweise zum Hospital zu Fuss gehen, lag es doch immerhin über 1/2 Stunde entfernt. So ritt ich denn nachmittags auf den Wege, den mich Dr. Hromada damals in seinem Wagen gebracht hatte, sehr oft, häufig einen Tag nach dem anderen ins Hospital, um meine nicht eben "kohletriefende" Tätigkeit wieder aufzunehmen. So kam natürlich die Verbesserung des Schöpfungswerkes sehr in Rückstand.

Die politischen Zustände begannen sich immer mehr zum Schlechten zu entwickeln und liessen ein übles Ende befürchten. Derjenige, der am meisten darunter zu leiden hatte, war mal wieder: ich!

Zweimal bin ich verhaftet und ins Gefängnis geworfen!

Ach – es war grässlich, das alles, so erniedrigend und schmachvoll, dass ich diese Zeit in Brusque am allerersten aus meinem Leben gestrichen sehen möchte. Kaum mag ich die düsteren Erlebnisse heraufbeschwören, hier, wo ich (1954) auf der Ilha do Mel sitze und aus dem Fenster meines Arbeitszimmers auf das weite Meer sehe – aber es muss hier geendet sein, mein Lebensbild, damit ich mir selbst – rückschauend – Rechenschaft ablegen kann,

was ich falsch gemacht und wem ich die Schuld beizumessen habe, mir, für meinen elenden [meinem zu schwachen Geist] Körper (Gefängnis der Seele!), den Ahnen oder "der allmächtigen ~~Schicksal~~ Zeit und dem ewigen Schicksal – meine Herrn und deine!" (Prometheus v. Goethe).

Kurz vor der Kriegserklärung Brasiliens war es, dass ich nach Blumenau fuhr, um mir Hände und andere Sachen, die ich benötigte, zu kaufen (es war ja vorher kein Geld dagewesen!). Damals schon hatte man das Deutsche in Santa Catarina unterdrückt, es war verboten, Deutsch zu sprechen und viele Blumenauer schmachteten für Tage oder Wochen hinter Gittern. Ich traf mich mit "Ali", dem Pflegevater Major Vorbecks und, um uns zu unterhalten, lud ich ihn in das Kaffee von Zimmer. Ich bestellte unser Getränk natürlich auf Portugiesisch, machte aber den Fehler, mich nach alter Weise an einen schönen Fensterplatz, der auf die Strasse sah, zu setzen. Da im Lokal niemand weiter war, sprachen wir natürlich leise deutsch (war Ali doch ein Deutscher!). Da kam ein Spitzel von der anderen Seite der Strasse, schoss ins Lokal, und behauptete, wir hätten deutsch gesprochen und forderte uns auf, ihm

(Polizeichef)
zum Delegado zu folgen. Dieser war nicht da und es mussten wir im Gang vor den Zellen (aus deren Gitterfenstern Deutsche oder Deutschstämmige spähten) warten, aber von den Polizisten in einen Raum, der zum Gang offen war, gewiesen, um den Verkehr nicht zu stören. Als der Delegado kam, wurden wir zu ihm geführt. Ich berief mich auf meine Arbeit in der Malariabekämpfung, so dass ich gewissermassen dem Sanitätskörper angehöre. So war der Delegado ganz höflich und entliess uns sofort, indem er bemerkte, es wäre verboten, deutsch zu sprechen. Diese Verhaftung dauerte 3 Stunden.

Wir fragten uns nachher, ob wohl die Bolschewiken es fertig gebracht haben, zu verbieten, dass Deutsche mit Deutschen Deutsch sprechen. – Nein, schon diese kleine, doch glimpflich verlaufene Szene genügte mir durchaus, um zu erkennen, was für einen Charakter diese Menschen hier haben.

Die zweite Verhaftung war weit schrecklicher für mich. Es war am Tage der Kriegserklärung Brasiliens, dem 22. August 1942. Schon am Nachmittage stürzte mein Nachbar, Herr Kemp, in mein Haus und rief: "Brasilien

hat den Krieg erklärt!" Trotzdem war ich auf das Kommende nicht gefasst. Ich ging, wie gewöhnlich, zu Bett, konnte aber vor Grübeln lange keinen Schlaf finden. Als ich dann endlich um Mitternacht gerade eben eingeschlafen war, klopfte es derart an die Haustür, dass ich vor Schreck hoch auf-[illegible] wurde. Als ich aufmachte, stand ein Polizist da, der fragte, ob ich Deutscher wäre. Als ich bejahte, verlangte er, dass ich sofort mitkäme – inzwischen rasten auch einige Autos durch die Strassen und kaum hatte ich mich notdürftig anziehen können u. die notwendigsten Sachen in meine Mappe stecken, da hielt auch schon ein Wagen vor dem Haus. Drinnen sassen schon Deutsche, sogar Fr. Beckmann war abgeholt worden, auch Herr Kamp stieg hinzu. Andere Autos rasten vorbei, neue Opfer suchend – alle Deutschen wurden verhaftet. für mich nicht gerade ein besonderer Trost. Es ging nun in das Gefängnis von Brugge, wo schon viele Deutsche herumlagen und neue eingeliefert wurden. Auch der alte Herr Beck-mann war dabei. So war der eine Raum, der für uns da war, "proppenvoll". Wir lagen wie die Heringe meist auf dem Boden nebeneinander. Andere hatten sich schon die paar Bett-

stellen ungeeignet. Fast alle rauchten, schrecklich, und da die kleinen Gitterfenster oben keine Luft hereinliessen, litt ich schrecklich. Ich bekam einen Herzanfall, wohl asthmatischer Art, und musste immer nach Atem ringen.

Am nächsten Tage hatten wir uns an die Situation etwas gewöhnt. Es wurde mir für die nächste Nacht ein Platz auf der Bettstelle angeboten, da man meine Bedrängnis sah. Denn essen wollte ich überhaupt nichts, so sehr war ich seelisch herunter. Aber da legten sich Bückmanns ins Mittel und drängten mir einen Teller voll von ihrem sehr leckeren Mittag nebst einer vollendeten Speise auf, Dinge, die die Frauen in überreichlicher Menge geschickt hatten. Die guten Leute ermunterten mich so eindringlich, dass ich nicht anders als zugreifen konnte. Nun schmeckte es mir auch gut.

Wir rieten nun herum, was die Brasilianer wohl mit uns vorhatten und Schwarzseher redeten von Deportation in die schlimmsten Amazonasgegend.

Die zweite Nacht schlief ich etwas besser, da gelüftet wurde und die Herren etwas mehr Rücksicht nehmen mit

ihrer Räuberei vor dem Schlafengehen.

Am 25. August hielt der Delegado, der sich nun mächtig wichtig machen wollte, eine Rede, die uns darauf vorbereitete, dass alle, gegen die nichts besonderes vorläge, entlassen würden, aber "Hausarrest" hätten, worauf uns das Ehrenwort (!) abgenommen wurde.

So wurden wir etwas hoffnungsfroher, hatten uns doch Dr. Willy u. sogar Herr Otto aufgemuntert, die offenbar mit dem Delegado (auch vom Stamme "Nimm!") gesprochen hatten. ~~Aber~~ [illegible] hätten sie ~~dies~~ früher tun sollen, was bei dem Reichtum der Dichtonen [?] nachdrücklich hätte wirken und uns diese sehr missliche Behandlung hätte ersparen können. Denn diese Verhaftung aller Deutschen war ein reines Privatvergnügen des Delegado, der diese mutige Kriegstat mit einem deutschfeindlichen Richter am Biertisch verabredet hatte. In anderen Städten des Landes, auch ~~[illegible]~~ in Santa Katarina, ist ein solches Verfahren, Gefangene zu machen, nicht geübt worden. – Man muss eben Pech haben!

Übrigens war es interessant, zu beobachten, dass es Menschen gibt, die sich nichts aus einer erniedrigenden

Situation machen. Dazu gehörte in erster Linie der Zahnarzt Dr. Eichinger, der ein Baier, der soviel Witze riss, dass alle laut lachten – ich selbst konnte in der ersten schlimmen Zeit manchmal sogar ein Lächeln nicht verkneifen.

Am Spätnachmittag des 25. August gingen die Entlassungen endlich vor sich, nur 16 Deutsche, darunter der Zahnarzt, mussten bleiben, wurden in den folgenden Tagen aber auch nach und nach entlassen.

Da ich ja zu Hause nicht essen konnte, brachte ich die Zeit des "Hausarrestes" im Hospital Arambuya zu. Es war da natürlich eine andere Unterbringung, aber das Essen so schlecht, dass es mit den Schwestern einigen Wortwechsel gab. Durch Edmund Fenke liess ich Schreibtisch, Liegestuhl und einige Koffer in einem Wagen in mein Hospitalzimmer bringen, da ich ja keine Ahnung hatte, wie lange dieser fatale Delegado den "Hausarrest" auszudehnen gedachte. Doch sollte ich nur noch einen Tag im Hospital an meinem Werk arbeiten, denn am 4. September rief die Delegacia an, ich hätte nunmehr einen "Salvoconducto"

herstellen zu lassen, um damit wieder frei arbeiten zu können. Diese Formalität, zu der Fotografien nötig waren, zog sich noch in die Länge und erst am 5. September nachmittags konnte ich bei Frau Aleander wieder meinen Kaffee trinken. Vorher hatte ich meine Sachen auf demselben Wege, wie vorher, wieder in mein Haus bei der Fabrik schaffen lassen.

Fast ein halbes Jahr konnte ich nun meine Arbeit bei der Firma Renaux weiter fortsetzen.

Weihnachten 1942 feierte ich noch ganz nett bei Aleanders. Sie hatten einen hübschen Weihnachtsbaum aufgeputzt und es gab eine (freilich etwas zähe) Ente mit der bewährten Füllung.

Doch was sollten die paar "gemütlichen" Stunden der Unterhaltung mit Landsleuten bringen, die (als Angestellte des alten Konsuls, den man wegen seiner (freiwilligen!?) Stiftungen an brasilianische Unternehmungen schonen wollte) mit Recht annehmen durften, dass sie nicht mehr belästigt werden würden? - Ich aber hatte alle meine Sachen in Teresópolis deponiert und die brasilianische Kat-

gier im Verein mit der Schwäche und Charakterlosigkeit meines Neffen und seines Freundes ließen mich Böses in Betreff meines Eigentums ahnen. Als ich dann von den Beiden Briefe bekam, die mir anzeigten, dass alle meine Kisten und Koffer von der Polizei beschlagnahmt und nach Curitiba geschafft wären, wusste ich, dass das schrecklichste Erleben noch kommen sollte. Nun lebte ich nur in steter Angst vor neuer Verhaftung, die bewirkte, dass ich nachts wieder Herzanfälle mit Atemnot bekam und manchmal derartig schwindelig war, dass ich nicht gleich aufzustehen wagte, weil ich meinte, ich würde dann hinschlagen. – Es war wieder eine grauenhafte Zeit für mich. Wie oft machte ich mir die schwersten Vorwürfe, dass ich damals vom Hospital Hammonia die Sachen nicht hatte abgeholt, wie Dr. Kröner mir freigestellt und Pastor Schütze geraten hatte. Wie sehr klagte ich meinen Neffen an, dass er – der mir eine Stütze hätte sein können – in unbegreiflicher Verantwortungslosigkeit und sträflichem Leichtsinn mich ins Unglück stürzen würde.

Aber was half jetzt auch die Selbstbezichtigung, das

stete Verpassen günstiger Gelegenheit, der Augenblicke in Hinsicht auf Möglichkeiten der Zukunft, das Schimpfen auf diese lässigen Menschen da oben, den gedankenlosen Bengel, der nur daran dachte, sich überall herumhurend auszuleben – einen wahren Epimetheus – von dem Taugenichts Schwing gar nicht zu reden? Wie verachtete ich den Wortschwall dieser lässigen Burschen, die in ihren Briefen unter Bedauern viele Ausflüchte und Entschuldigungen hatte (aus denen eben ihre Schuld hervorging) und in grosspuriger Nonchalance, wie Schwing, allen Schaden zu ersetzen versprachen (wozu ja kein Grund gewesen wäre, wenn sie nicht das Gefühl der Schuld dazu trieb). Besonders lächerlich klang diese Versicherung aus dem Munde eines Vagabunden, der alles fremde Geld durchbringt und selber nie etwas hat.

Nun war nichts mehr dabei zu machen. Alles "hätte ich doch" kam zu spät.

In meinem steten Nachsinnen, wie ich meine Sache noch ~~wenden~~ zum Besseren wenden konnte, kam ich darauf, an Dr. Loureiro, den Direktor des Museu Paranaense, zu schreiben, der sich für Völkerkunde interessierte: er müsste

doch meine beschlagnahmten Kisten und Koffer aus der Delegacia retten (ich wusste noch nicht, dass sie dort im überschwemmten Raume standen), ich würde ihm dafür die Doppelstücke meiner Indianersammlung abtreten. Es war ein Fehler wahrscheinlich, denn ich hatte nicht mit der Schäbigkeit und Habgier dieses Menschen gerechnet, der nicht Doppelte, sondern Alles haben wollte. Ich wusste noch nicht, dass dieser Portugiesenabkömmling unter seinen Landsleuten als schlechter Kerl und "hypócrita" (Heuchler) bekannt und zur selben Zeit meinem späteren Freunde Tiburtius, dem eifrigen Sambaqui (Muschelhügel) forscher, an die Forschungsarbeit in Paraná "verboten" hatte (wozu er kein Recht, da Tiburtius die brasilian. Staatsangehörigkeit erworben. Aber alle Deutsche wurde eben verfolgt, ausgeraubt und niedergetreten.

Die Wirkung meines Briefes — auf den hin Dr. Guerreiro mit dem Delegado gemeinsam meine Ausraubung beschlossen — dass ich erneut verhaftet und nach Curitiba gebracht wurde, wo ich gequält oder eingeschüchtert werden sollte, so dass ich zur Abgabe meiner Sammlung bereit

wäre.

Am 26 Februar 1943 (nachm.), als ich im Laboratorium bzw. in meinem Zimmer in der Fabrik arbeitete, kam der Delegado mit einigen Polizisten, verhafteten mich, brachten mich ins Auto und fuhren zunächst mit mir in mein Wohnhaus, wo sie in einer Stunde alles um- und umkehrten, vielleicht nach Hitlerbildern oder sonst belastendem Material suchten, jedoch nur einige brasilianische Karten und (eine teure Erinnerung:) mein afrikanisches Fotoalbum als "belastende Dokumente" mitnehmen konnten.

Hier hatte ich wieder ein Extrapech, das fast zu lächerlich ist, um es ernsthaft zu beschreiben.

Der Delegado hatte schon meine Koffer öffnen lassen, die im Schlafzimmer standen, aber nur Wäsche und persönl. Effekten enthielten. Den Koffer mit meinem Geld, das ich erspart hatte, war in der Küche, (die ich ja nie brauchte), in den Zwischenraum zwischen Herd und Aufwaschtisch, über den ein Brett lag, in den Hintergrund gestellt. Vor das Brett war ein Stück als Vorhang angebracht, aber nicht fest, sondern mit Reißzwecken an einer Rolle befestigt,

die Oberseite hinter einem kurzen Nagel vor dem Abgleiten bewahrt war. Da ich in der Küche nur meinen Kleiderschrank stehen hatte, war kein Freund vorhanden, diese primitive Art der „Vorhangbefestigung“ zu verbessern. Nun standen hinten auf dem Herd einige Rollen Klosettpapier. Meinen Handkoffer packte ich hier, um die notwendige Wäsche aus dem Kleiderschrank zu nehmen. Währenddessen sah der Delegado – an den Herd gelehnt – zu, fragte, mit einer Handbewegung auf die Papierrollen deutend, ob ich nicht eine davon mitnehmen wollte. Dabei hakte er mit dem Ärmel hinter das äusserste Ende der Rolle mit dem Vorhang, die dadurch hinter dem Nagel herausglitt und mit diesem Vorhang zu Boden fiel. So kam der Zinkkoffer zum Vorschein: „Ahaah“: Ich musste ihn nun öffnen und der Delegado fand das Geld zwischen der Wäsche und beschlagnahmte es – wieder alles Recht, wie die [illegible] Behörde später sagte. Glücklicherweise bekam ich wenigstens eine Bestätigung mit den Unterschriften des Delegado und des Polizisten.

Nachdem die Frauen derart in Unordnung ge-

bracht worden, dass Frau Berander (die dort reinmachte) später allen Grund hatte, entrüstet zu sein und zu schimpfen, wurde ich ins Gefängnis von Brusque gebracht, wo ich diesmal ziemlich allein war. Auch am 27. u. 28. Februar 43 (Sonnt.) musste ich hier bleiben. Frau Berander brachte mir Essen u. ich konnte ihr einen Brief an Rudi zustecken! Erst am 1. März brachte mich ein Polizist mit dem regulären Omnibus nach Florianopolis. Dieser Kerl war so blöd, dass er aus Angst, ich könnte weglaufen, mit mir in das „Pissoir" kam und sich erst, als ich ihn zurechtwies, ein paar Schritte entfernte.

Das Gefängnis in Florianópolis war ein niedriger Keller unter dem Polizeigebäude. Es waren wieder verschiedene Deutsche da, darunter auch ein Zahnarzt, glaube ich, aus Florianopolis, der als fanatischer Nazi mich im Konzentrationslager in Deutschland untergebracht wissen wollte, weil ich in unseren Gesprächen über die Kriegsereignisse den Stillstand und bzw. Rückzug der deutschen Heere in Russland für ein sehr bedenkliches Zeichen hielt. Hier in Brasilien konnte er freilich nichts machen, ich

hatte aber den Eindruck, dass er mich dem Hitlerregime später angezeigt hätte, wäre für dies alles gut ausgegangen. Abgesehen von diesem Fanatiker ging alles hier ganz gut, die übrigen Deutschen gaben mir von ihrem Essen (das ihnen ihre Angehörigen brachten) ab, denn die Gefängniskost war natürlich wie immer brasilianisch. Die Schlafgelegenheit war mäßig, aber die Luft zirkulierte, so dass der Tabakrauch abzog. In der Delegacia wurde ich natürlich einem Verhör unterworfen und meine Aussagen von einem anständigen Beamten (deutscher Abkunft) zu Papier gebracht. Dann kam ich wieder nach unten. Da ich natürlich nicht bestimmt wusste, ob ich hierbleiben würde, voraussichtlich im Konzentrationslager auf der Insel Santa Catarina, oder nach Curitiba gebracht, so regte mich die Ungewissheit sehr auf, denn ich hatte grosse Angst vor Curitiba (was richtig war, denn das Konzentrationslager sollte nach Erzählungen der Ihren erträglich sein, da viel gutes Essen von den grossen Häusern gestiftet wurde.

Am 4. März 1943 (Do.) wurde ich von einem Comissari in Zivil, einem der wenigen anständigen und taktvollen Leu-

[illegible], die mir auf meinem Leidenswege begegneten, im regulären Omnibus nach Curitiba gebracht. So musste ich doch den bitteren Kelch leeren. Über Itajahy und Blumenau ging es nach Pomerode, wo Mittag gegessen wurde. Der Comissario hielt sich so sehr zurück, dass niemand von den Fahrgästen merken konnte, dass ich Gefangener war. Dann ging es nach einer Panne hinter Pomerode, die uns zu stundenlangem Warten zwang, über Jaraguá, Joinville nach Curitiba. Infolge des Zeitverlustes wurde die Reise zu einer Nachtfahrt, die mich sehr mitnahm. Erst um 3 Uhr morgens, d. 5. März, wurde ich in der Delegacia abgeliefert, wo ich mich von meinen freundlichen Wärtern dankend verabschiedete.

Diesen Tag, d. 5 März (Freit.) musste ich auf die Vorführung beim Delegado warten. Aber dieser, ein fanatischer Deutschenhasser und Sadist, ein Libanese, Richter!!! mit Namen Waldemiro Piloto (deutsche Mutter!!!) empfing mich absichtlich nicht. Für die Nacht wurde ich von den roten Polizeisoldaten in das Polizeigebäude Avenida 7 de Setembro geführt, wo in einem geräumigen Saal oben der

tags- bzw. nachtsüber eingefangenen Verbrecher und Banditen hingebracht wurden. Sie mussten jetzt anderswohin, so dass ich in meine Kamelhaardecken gehüllt auf dem schmutzigen Boden, aber immerhin allein, übernachtete.

Auch am folgenden Tag (6. März, Sa.) wartete ich bis Mittag auf die Vorführung. Da nachmittags schon der Karneval begann, so sah ich den Delegado nur vorbeischiessen, er hatte keine "Zeit", da er sich seinen Vergnügungen widmen wollte. So sorgte der Delegado dafür, dass ich während der Festwoche das Leben eines Zuchthäuslers kennen lernen sollte, damit ich zur Hergabe meiner Sachen (dies ist die Hauptsache für diese Hyänen, nur hätte Hr. Loureiro dies durch einen Brief mit entsprechenden Andeutungen ebenso vollständig erreichen können) geneigt gemacht würde.

Aber das "Wie" war schrecklich: Ganz plötzlich fühlte ich mich von den brutalen Menschenschindern ergriffen und wie ein Schlachtopfer vor die Tür in einen eisernen Wagen gebracht, der so völlig finster war, dass ich nichts sehen konnte. Erst als sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt

erkannte ich, dass noch ein Mann dabei war, den ich fragte, was mit uns geschehen würde. Doch war es ein Ausländer, der kaum portugiesisch sprach. Jedenfalls war ich darauf gefasst, dass ich "liquidiert" werden sollte, wie die asiatischen Unmenschen zu sagen pflegen. Die grösste Gemeinheit bei allen Verhaftungen ist die, dass einem die Schinderknechte der Polizei bzw. deren Vorgesetzte niemals sagen, was mit einem geplant ist. Es sollte in die "Menschenrechte" aufgenommen werden, dass jedem Gefangenen oder Verurteilten bei jeder neuen Handlung, der man unterworfen wird, gesagt werden muss, was mit ihm beabsichtigt ist. Der Delegado hätte mir ja sagen lassen können, ich würde solange im Zuchthaus untergebracht, bis er mich verhörte. Aber gerade das wollen die Menschenschinder von heute – die Nazi, Kommunisten und ihre Abbilder in Brasilien nicht, es gehört zum System, dass sie ihre Opfer stets im Ungewissen lassen.

Nach mir endlos scheinender Fahrt hielt der Wagen, und ich wurde herausgerufen und in ein hinter einer Gartenanlage liegendes grosses Gebäude, das ich natürlich nicht

Kante, gebracht. Es war das Zuchthaus. Die ersten Ein-
drücke waren für mich entsetzlich: In einem eisernen
Raum wurde mir von schweigenden Polizeibeamten alles,
was ich trug abgenommen. Ich musste mich ausziehen und
würde auf Waffen untersucht. Dann konnte ich mich wieder
bekleiden und wurde in einen sonderbaren Eisenkasten
mit vergitterten kleinen Fenster gestossen. Ich dachte: viel-
leicht eine elektrische Hinrichtungsmethode, aber es war nur
ein Aufzug, den ein Beamter nun in Bewegung setzte,
aber ich war durch diese Erniedrigungen so verwirrt, dass ich
immer noch dachte, mein letztes Stündlein sei gekommen.
Oben angelangt, kam ich in ein geräumiges Zimmer mit Bett-
stellen, wo ein Wärter mit hellblauen Anzügen hantierte.
Jetzt ging mir ein Licht auf: Ich musste nun die Sträf-
lingstracht, blauer Kittel, dito Hose und Mütze anlegen.
Doch schien der Wärter ein gutmütiger „Mensch“ (wenn ich
selben Ausdruck in diesem Hause noch brauchen darf).
Ich bekam eine innerliche Wut auf diese „Menschheit“.
Was hatte ich getan? Wurde in diesem feindseligen Lande,
das den deutschen Kolonisten soviel verdankt, ein politi-

oder Zivilgefangener gewöhnlichen Verbrechern gleichgestellt? – Die alte Rechts~~ordnung~~ idee (selbstverständlich), die ich im Kaiserlichen Deutschland als Grundlage menschlicher Ordnung gelobt, schien mir in dieser Zeit vernichtet. War ich vor den tyrannischen Nazi-Unmenschen, die meinen lieben Freund Hauenstein gemordet, in das "demokratische" Brasilien geflüchtet, um hier ~~gleich~~ ebenso tyrannischen Unmenschen in die Hände zu fallen?

Es ging nun noch weiter in eine Abteilung des Zuchthauses, wo in und vor den Zellen auf dem Gange schon Deutsche (aber auch drei Schweizer!) sassen oder standen. Ich traf hier den ehemaligen Pferde- u. Schweinehändler Nagel, den ich schon bei Hahn kennen gelernt hatte, dazu noch die Herren Klein, Polinsky und Hasenfeld, die mich sogleich mit der Frage bestürmten, ob ich aus der "Folterkammer" käme, von der sie Schauerliches erzählten (dieser Kelch war mir also wenigstens erspart geblieben – nur Lourenço wollte mich ja nun ausplündern, während die anderen meist Nazi waren oder erst den Hass der Brasilianer hervorgerufen). Ferner lernte ich den Pastor Bandimont hier kennen, mit dem ich mich während der Woche Gefan-

genschaft am meisten unterhielt, besonders, wenn wir im Hofe spazieren gehen konnten. Es war ein wunderlicher Kauz, dieser Pastor (wieviel eigenartige Pastoren man in Südamerika doch kennen gelernt hat!) und so nazibegeistert, dass er keinen meiner Einwände gegen diese Tyrannen, die dabei waren, Deutschland zu Grunde zu richten, anerkennen wollte.

Die ganze Stimmung war aber für mich unheimlich u. schmachvoll, der Aufenthalt in den Zellen gräulich. Die Herren erzählten, dass eine schwedische Untersuchungskommission des Roten Kreuzes zu dem Ergebnis gekommen sei, dass die Unterbringung "mittelalterlich" sei – der Abort war frei in der Zelle, wo 4 Mann hausten, so dass man sein Bedürfnis vor den Augen Aller verrichten musste. Das Rote Kreuz wollte dafür sorgen, dass die "Politischen Gefangenen" ausgetauscht würden, was auch bald nachher geschehen sein soll. Wohltuend war es für mich seelisch so wenig Abgehärteten, dass meine Landsleute sich so rührend um mich bekümmert waren, mir auch zum trockenen Brot morgens von dem Käse gaben, den ihre Frauen eingeschmuggelt hatten (denn man durfte weder Nahrungsmittel noch Brief-

empfangen). Doch konnte die Kameradschaft nicht hindern, dass alles für mich ehemaligen Freiheitsapostel und König (im weissen Rock!) so niederdrückend wirkte, dass ich im Innenhof bei den Spaziergängen nach einer Gelegenheit suchte, mich durch Freitod diesen ekelhaften Tieren „Menschen" genannt, zu entziehen. Gedacht war da nur eine kurze Treppe, von deren höchsten Stufe ein Kopfsprung, wie ich zu meinem Ärger feststellte, nicht genügen würde, um den Schädel zu zerschmettern. So bekam ich nun eine furchtbare Wut auf alles, was mir diese Schmach verschafft hatte, besonders auf Rudi, den ich letzthin für meine Idealen verantwortlich machte und dem, wie ich mir vornahm, ich noch mal seine Undankbarkeit und Untreue unter die Nase reiben würde.

Maugham sagt einmal in seinem Roman: „Silbermond und Kupfermünze": „Es ist nicht wahr, dass Leiden den Charakter veredelt; Glück tut es vielleicht manchmal, aber das Leiden macht die Menschen in den meisten Fällen kleinlich und rachsüchtig."

Wie richtig! Wie merkte ich das jetzt an mir selber!

Übrigens konnte ich vor innerlicher Scham und Auf-

regung kaum etwas essen. Wir bekamen immer nur Bohnen und Reis und oben drauf ein Stück durchaus nicht schlechten Rindfleisches – aber nur einen Löffel. So konnte ich nur etwas Reis und kleine Stückchen Fleisch hinunterwürgen.

Endlich, als die Karnevalwoche vorüber war, in der kein brasilianischer Beamter für irgendwelche Arbeit zu haben ist, kam am 15. März morgens das Vorspiel zu der Entlassung, die Vernehmung durch den Sadisten, der natürlich den Inhalt des Holzkastens, der auch aus Tante Dörthes Erbschaft war, mit intimen Briefen aus längst vergangenen Vorkriegszeiten beanstandete. Die ganze Kiste, in der ich auch noch meine botanischen Separata, Manuskripte, Fotos und einige seltene Bücher verwahrte, war diejenige, die ich noch vor dem Umzug nach Sertanópolis auf dem Sitio Rudi gebeten hatte, bei eventuellem Kriegsausbruch rechtzeitig auf der Kolonie der Deutschstämmigen ganz dicht bei Sertanópolis zu verbergen. So war also wirklich dies die Vorgabe für die Verhaftung und Rudi somit die Ursache dieser Schmach! Mein – mich trat ein seelischer Brechreiz an, wenn ich an diesen bösen Vogel dachte!

Nachdem der Delegado sich Orelas aufgeschrieben, sagte ich, ich möchte mit Dr. Loureiro sprechen. Dies war für ihn das Lösewort. Er hatte aber Dr. Loureiro verständigt, der heute morgen kommen würde. Vorher hatte der Delegado mich noch beauftragt, von der Sammlung Stücke abzutreten. Als dann – am 16. März (Dienstag) – dieser elende Schuft kam, wurde schriftlich in Form einer Schenkungsurkunde festgelegt, dass ich die meine völkerkundliche Sammlung aus Pesse an das Museu Paranaense abtrat. Danach war alles in Ordnung, denn ich hatte ja keine politischen Bücher über die Nazi und auch kein Hitlerbilder.

Am Nachmittage wurde ich "mit allen Sachen" gerufen. Nagel sagte gleich: "Das ist die Entlassung!" Leider wurde so getrieben, dass ich nur Nagel, der auf dem Gang stand, Lebewohl sagen konnte.

In dem Raume oben konnte ich mich durch Umkleiden vom Sträfling wieder in eine Zivilperson verwandeln. Ein gutmütiger Mensch sagte: "O senhor Delegado descubriu que o senhor não teve culpa!" Dies "descubriu" fand

ich besonders köstlich.

In einem anständigen Auto werde ich ~~mit Ausiliar~~ in die Stadt auf die Delegacia gebracht, wo schon Dr. Loureiro wartete, um mir die bereits geöffnet dastehenden beschlagnahmten Kisten u. Koffer zu besichtigen. Ich überblickte sofort die Lage: Von meinen Sachen war bestenfalls die Hälfte, wahrscheinlich aber nur ein Drittel noch brauchbar – die schönen Bücher, die in den Bücherkisten obenauf lagen, waren durch Wasser aufgeweicht und verklebt, auf der Küchenkiste hatten diese feinen Leute mein schönes Hauses Porzellan herausgeklaubt und wie zum Abtransport aufeinandergestellt, so ~~die~~ bildeten die Teller u. ineinandergesteckten Tassen förmlich einen Turm. Das Silber war nicht zu sehen!

Um es gleich zu sagen: der Verlust, den ich erst nach Eintreffen meiner Kisten in Brusque ganz übersehen konnte, stellte sich wie folgt: Auf dem Boden des Polizeigebäudes in der Avenida 7 de Setembro, wo ich die erste Nacht schlief, wurde mir ein gutes Taschenmesser abgenommen; neben Kleinigkeiten auch die beste der Kamelhaardecken

gestohlen. Der Herr Piloto, dem ich doch die peruanische Sammlung, wie er wünschte, abgetreten u. der sich mein Silber angeeignet, war so gemein (Brasilianer!) mir nicht einmal jene Kiste mit persönlichen Erinnerungen u. wissenschaftlichem Material zurückzugeben. Mit ihr verlor ich auch die schönen Fotomappen mit den Bildern von Iquitos und der Reise mit Edel den Amazonas hinab nach Deutschland, die vielen völkerkundlichen Alben mit Indianerbildern u. die von der Panguá-Expedition, die Fotos von der Reise mit Dr. Kombecker von Rio bis Nord-Paraná, (Tagebuch mit den Erlebnissen aus der Jugendzeit samt den damals von Prof. Friedrich aufgenommenen Fotografien, die Aquarellmalereien, verschiedene wertvolle Bücher u. die Separate von Veröffentlichungen über die neuen Pflanzen u. Tiere sowohl der afrikanischen wie der peruanischen Forschungsreise (Lepidoptera: Plantae Tessmannianae Peruvianae).

Auf der Delegacia in Curitiba wurden gestohlen: 10 Tassen u. Untertassen, 12 dtz. Teller u. die Kaffeekanne, alles von dem von Tante Dörthe geerbten Hauser Porzellan, sowie viele andere Porzellangeschirr. Dann ferner das Silber: eine

silberne Teekanne, dergl. Kaffeekanne, 1 Zuckerdose, 1 Rahm-
guss und das grosse Präsentierbrett, 12 Löffel, 12 Gabeln, 6
Teelöffel u. verschiedenes Essbesteck – alles aus Silber. Ferner
gestohlen: Geschliffene Karaffen (!) und sonstiges Glasgeschirr
(Teller usw.) Von Wäsche: viele gute Leinenbettbezüge u. Kopf-
kissenbezüge aus Deutschland, wollene Unterhemden (aber
keine Unterhosen, die Brasilianer nicht tragen), leinene
Tischdecken u. sonstige gute Wäsche, dazu alle Kissen,
ein schönes Kissen mit zart aufgelegten bunten Blüten u. Zweig-
chen. Um den Kabinenkoffer, aus dem die Wäsche gestohlen,
auszufüllen, hatten die Herren Polizeibeamten die älteren u.
schlechteren Wäschestücke auseinandergeschüttelt und
einige ganz kaputte u. wertlose Socken zur Auffüllung
hineingetan, darunter ein Kissen mit derart ordinären,
aus Glanzfaden aufgenähten dicken Blumen, dass ich es nicht
einmal zum Füsseabtreten verwenden konnte. So blieb mir
von der guten Wäscheausrüstung noch nicht einmal ein Drit-
tel übrig (und das schlechteste natürlich)

Von den Büchern war zwar nur ein Teil durch das
Wasser völlig verdorben – man hatte die Kisten auf den

Delegacia im Freien auf zementierten Fussboden stehen-lassen, weil angeblich kein Platz mehr da. Aber der grösste Teil war so verschimmelt und zerfetzt, dass ich ihn fort-warf oder nach und nach fortgab. Das mir so teure "Brehms Tierleben" war gänzlich wertlos geworden: 1 Band so ver-klebt und unleserlich, dass ich ihn verschenkte (einige Bil-der waren für Kinder noch ganz nett). Die übrigen, oft recht wertvollen wissenschaftlichen Werke waren fast alle zum Be-zeigten unansehnlich geworden, so dass der Einband nichts mehr taugte.

Ja ja, Frau Ella Renaux sagte später mal, es wäre dasselbe, als ob eine Bombe mein Haus getroffen hätte.

Um auf den letzten Teil der Tragödie zurückzukommen: Nach der Besichtigung meiner Kisten und Gepäckstücke, die mich natürlich entsetzt hatte, nahm mich dieser H. Loureiro noch mit, um sozusagen mit seinem berühmten deutschen "Sklaven" zu protzen. Zuerst schleifte er mich – als ob nichts geschehen – in die "Filosofia" der Universität, wo dem Herrn der bekannte Indianerforscher vorgestellt wurde (Meine grosse Arbeit über die "Indianer Nordost-Perus" be-

fand sich im Museum – Dr. L. hatte das von mir seinerzeit Mauch überreichte Exemplar einkassiert u. Mauch wagte es nach dem Kriege nicht zu reklamieren). Dieser Mensch brachte es sogar fertig mich ~~zu~~ bestimmen zu wollen, einen Vortrag (!!!) in portug. Sprache (die ich ja garnicht beherrschte) zu halten – Natürlich konnte ich das nur völlig ablehnen, aber ~~konnte~~ musste wohl oder übel eine Einladung in sein Haus, wozu er auch ~~da~~ den Pater Moreira, eine gleichfalls pro-blematische "Individue", gebeten hatte, annehmen. Unter-wegs sagte er mir – dieser falsche Hund! – ich sollte nicht denken, dass er bei Piloto meine Verhaftung angeordnet hätte. Nun wusste ich ja bestimmt, wie alles gekommen war. Also in der Familie dieses feinen Herrn musste ich – so herunter, wie ich war, beim Abendbrot auch noch interessante Erlebnisse aus Afrika u. Peru erzählen. – Es gibt auch keine Schmach, die denkbar ist, die mir das Schicksal (oder Er?) erspart!

Dr. Loureiro hatte mit Piloto verabredet, dass ich eine Erlaubnis zur Rückfahrt nach Bauque, von der Delegacia mir einen "Salvoconducto" ausstellen

musste, erst bekäme, wenn ich die ganze Sammlung abgeliefert und bezettelt hätte. Dies musste ich also im Museum ausführen (17–19 März 43) Ich wohnte im Hotel Caiba, das Nixdorf mir empfohlen, den ich ausgerechnet auf der Praça Tiradentes zufällig traf. Sein grosser Optimismus in bezug auf Deutschland, war etwas angefault. Er war übrigens kurze Zeit auch im selben Gefängnis gewesen, gehörte ja aber zu den glücklichen Menschen, die alles furchtbar leicht nehmen – auch ungedeckte Schecks u. Lebensmittelkäufe anderer. Nagel hatte mich im Gefängnis gefragt, ob ich denn nicht eingesehen hätte, wie mich dieser "Kamerad" mit der Pacht seinerzeit betrogen u. dass er ein Schwindler u. Hochstapler wäre. Nun – solchen Leuten hilft der "liebe Gott" immer – er heute wieder reicher Fazendeiro auf seinem Besitz!! (1954)

Endlich, nachdem ich Beweise auch noch auffordern musste, den Delegado zu ersuchen, mir den "salvo conducto" auszustellen, bekam ich ihn am 19 März. ~~bis 20~~

Am 20 März 1943 (Samstag) fuhr ich von Curitiba ab. Doch selbst auch für die Rückfahrt, nachdem alles gut angeordnet schien, hatte mir das mir so übel gesonnene Schicksal

eine weitere Schmach bereitgehalten: Als ich an die Grenze von Santa Catarina kam, wurde ich von einem wütenden, 100% typischen Brasilianer, dem Polizeimann an der Grenzkontrolle, trotz "salvo conducto" aus dem Omnibus geholt, unerhört beschimpft und trotz der mitgenommenen Empfehlungen, z. B. von Rocha-Lima in São Paulo, als "Spion" behandelt. "Espionagem" war das zweite Wort dieses üblen Vertreters der Nation. Nachdem er mir die Empfehlungen fortgenommen, liess er mich durch einen Herrn, der im Omnibus mitfuhr (der musste natürlich so lange warten) auf die Delegacia in Joinville bringen.

Der Delegado dort war ausnehmend dumm und wusste mich überhaupt nicht zu klassifizieren. Er vermochte nicht zu fassen, wie ich nach Curitiba gekommen war und hätte mich beinahe auch ins Gefängnis geworfen, wenn nicht sein Sekretär oder wer es war (vielleicht deutscher Abkunft, aber anständig) ihm immer von neuem wieder die Geschichte klar machte und schliesslich vorschlug, nach Florianópolis zu telefonieren, um dort anzufragen, ob ich wirklich von dort nach Curitiba geschickt wäre.

Nachdem die Frage dort bejaht wurde, bekam ich endlich die Erlaubnis, meine Reise nach Brusque fortzusetzen. Inzwischen war aber der Omnibus schon fort und ich musste den zweiten nehmen, der erst gegen Mitternacht in Blumenau ankommt. Hier blieb ich im Hotel Seyfert, um mich noch am nächsten Tage, d. 21 März 1943 (Sonntag) von den körperlichen und seelischen Strapazen, die mir zuteil geworden waren, auszuruhen. Ich hütete mich natürlich, einen Deutschen, etwa Major Vorbeck, zu besuchen, sondern nahm nach einem erfrischenden Bade allein auf der Veranda von Tömfer Kaffee u. Kuchen mit Schlagsahne.

Am 22. März 43 traf ich um 1/2 4 nachm. wieder in Brusque ein, nachdem ich mich noch bei der Delegacia in Blumenau hatte melden müssen.

In Brusque empfing mich in der Pension Schneider Dr. Stromada mit wirklich innerlicher Anteilnahme an meinem Unglück. Nachdem ich ihm erzählt hatte, wie ich behandelt, schüttelte er nur traurig mit dem Kopf (Sie war ja viel zu gehässig, um Mitgefühl zu haben). Ich fuhr dann gleich zum Fabrikviertel aus, da ich gerade

zur Kaffeezeit ankam, ging ich zu Oleander, wo mich die nervöse Frau mit Geschimpfe empfing, weil ich zu spät zum Kaffee erschienen.

Nach diesen mich so erbitternden Erlebnissen nahm ich meine Arbeit wieder auf und tat meine Pflicht wie vorher.

Allmählich wurde auch die Stimmung unter den Deutschen bzw. Deutschstämmigen immer gedrückter: der sich so stetig vollziehende Rückzug aus Russland ließ Böses ahnen. Freilich – die meisten der einfacher denkenden Reichsdeutschen, wie z.B. Herr Oleander, verließen sich auf die Beschwichtigungen und Beschönigungen des deutschen Radios, wovon der Geschäftsführer des alten Konsuls (der allein seinen Radio behalten durfte), ein Herr Kurz aus Zusitila, Nachricht übermittelte. Wenn Herr Oleander seiner ganzen ruhigen Art nach die Siegeserwartungen der Deutschen in gemäßigter Form vorbrachte und verteidigte, so dass wir uns nie ernstlich zankten, ließ mich diese primitive geistige Einstellung von der Massenpsychose herzuleiten (eine Einstellung, die ich in Rio do Sul noch genauer kennen lernen sollte) doch etwas staunen. In dieser Beziehung herrschte während des 1. Weltkriegs in Spa-

aien unter dem Eindruck des offensichtlichen Niederganges unserer militärischen Unternehmungen eine ganz andere Atmosphäre: man war ja damals mit gebildeten und infolge langer Auslandstätigkeit auch kritischen Menschen zusammen, die – in Herrn Konrad Z-s engsten Freundeskreise ihre Bedenken und Befürchtungen auch zum Ausdruck brachten. Hier hatte die Goebbelspropaganda die Verdummung des Volkes erst eigentlich auf den Gipfel getrieben. Es war mit den blinden Anhängern des Demagogen Hitler einfach nicht mehr zu diskutieren.

Dr. Hromada als Oestreicher mit einer Jüdin zur Frau, die – nicht eine der besten ihres Stammes – die Vertilgung der jungen Generation in Deutschland erwartete, war von vorneherein von der Niederlage Deutschlands überzeugt. Mit ihm verkehrte ich eigentlich nur alleine, was sich schon aus unserer "geschäftlichen" Verbindung in der Eigenschaft als Arzt und seinen Laborant von selbst ergab. Er war sehr befreundet mit dem Pastor Grassmann, der auf den ersten Blick sofort den "Offizier" (der er gewesen) erkennen liess, während der "Pastor" weniger hervortrat. Ich lernte ihn zuerst wohl durch Dr. Hromada kennen. Beide Pastorsleute waren gebildete Menschen –

besonders er recht gut belesen und gut unterrichtet. Er wusste sich gut zu kleiden und äusserlich Eindruck zu machen. Was ~~dies~~ Geistes Kind diese Leute aber waren, sollte ich nachher noch erfahren. Auf jeden Fall einte uns Hermdorf, Grasmanns und ich der entschiedene Gegensatz zu den Nazis, der sich bei jenen – ich darf vielleicht nur Herrn Dr. Hromada ausnehmen – allerdings zu einem wahren Nazihass gesteigert hatte. Nun, dieser Hass war bei den Juden und bei Grasmanns erklärlich, hatte doch diese aus dem Pöbel emporgekommene Bande, die das schöne Deutschland – damals schon! – wenn auch zunächst nur kulturell dem Ruin entgegenführten, den Pastor geärgert und verfolgt, war ihm doch passiert, dass er in einem Omnibus vor allen Leuten von einem Nazi-Landrat (!) als "Bekenntnisschwein" bezeichnet wurde. So sah er nur die Möglichkeit, nach Brasilien auszuwandern.

Sonst blieb ich ziemlich allein – war nur mit den Auslanderleuten, meinen Pensionswirten, täglich zusammen. Es kam mal vor, dass ich bei dem alten Herrn Brückmann zum Kaffee eingeladen war, einmal bei einem Schweizer

und einmal bei einem Werkmeister bei uns, der eine schöne Villa und wieder einmal eine böse Frau hatte, Leute, mit denen ich durch meine Sanierungsarbeiten in persönliche Beziehungen kam.

Eine sehr nette Bekanntschaft machte ich wohl durch Grassmanns – das war die Frau Paula Boettger. Er war Apotheker, aber infolge eines Schlaganfalles etwas gelähmt, so dass er an einem Stocke zu der seinem Wohnhaus schräg gegenüberliegenden Apotheke humpeln musste. Frau Boettger, Tochter eines alten, wohlhabend gewordenen Kolonisten, in Blumenau ansässig, Herr Mayr, war eine hochgebildete Dame, die ihre Erziehung in der Schweiz genossen, und wie ihr Mann auch, viel in Deutschland und Europa gereist war. Vor allem aber war sie eine sehr gute Frau, die allen Deutschen half, soviel sie konnte. Einen Tag in ihrem schönen Hause mit der gepflegten Ess- und Trinkkultur zu weilen, war für mich ein wahrer Genuss und ein Lichtblick in dem gleichförmigen Dasein. Von ihr wird noch zu berichten sein und nur Gutes!

Trotz des schweren Druckes, der wegen des Fundt von

einem "bitteren Ende" des Krieges auf mir lag, hätte ich diese Zeit noch einigermassen ruhig verleben können, wenn ich das mir fortgenommene Geld, meine gesamten Ersparnisse, eine gewisse Sicherheit für die Zukunft noch gehabt hätte. Zwar bemühte ich mich durch eine brasilianische Persönlichkeit, angesehener Rechtsanwalt in Florianópolis, den ich durch Dr. Almada kennen lernte, das Geld wieder zu bekommen. Aber dieser Herr brachte nur die Nachricht: man wüsste nicht, wo es auf dem Amtswege geblieben wäre!!! So gab ich es schon bald auf, es jemals wieder zu sehen. Aber was sollte ich ohne Geld anfangen, wenn die Sache in Brusque schief ginge?

Und dass sie schief gehen musste, dafür sorgten schon die Brasilianer. Es bestand ja in Florianópolis eine "Mückenbekämpfungsstelle" und dem leitenden Arzt war natürlich meine Stellung bei Renaux ein Dorn im Auge, weil er sah, dass er hier bei der deutschfreundlichen Firma eine Menge Geld für sich und seine Leute herausschlagen könnte, wenn er ihr mit "amtlichen Bestimmungen" und "ernsten Vorschlägen" genügend

zugesetzt hätte – es war ja Krieg und die Firma von Deutschen gegründet (der alte Renaux war ja Reichsdeutscher, aber viel-leicht Brasilianer geworden). Sie arbeitete mit deutschen Kräften und es wurde – gerade in der Direktion – viel Deutsch gesprochen.

So kam, was ich befürchtet hatte: eines Tages – vielleicht im Juli oder August – langte eine "Kommission" der Malariabe-kämpfungsstelle in Florianópolis an, um den Betrieb, den ich führte, "zu besichtigen". Ich wurde natürlich nicht hinzuge-zogen. Sicherlich wird sich die Direktion gegen die Ansprü-che der Herren aus der Hauptstadt gewehrt haben und so zogen die geldgierigen Hyänen, die auf das deutsche Tal lauerten, zunächst wieder ab und zwar unter Mitnahme des Mikroskopes aus meinem Laboratorium, das übrigens dem alten Buckmann gehörte. Mich schmerzte das wenig, denn ich machte kaum noch Untersuchungen auf Malaria – das sollte im Hospital Azambuja getätigt werden. Dennoch hinterließ dieser Besuch einen überaus schlechten Eindruck bei mir, denn es war mir klar, dass die Leute mir meine Arbeit erschweren und zuletzt unmöglich machen wollten.

Nach einiger Zeit kamen die Herren denn auch zu einem zweiten Besuch. Diesmal nahmen sie meine grosse Handkarte mit, die die Wege meines Arbeitsgebietes mit den Ansiedlungen und Mückenlarvenfundstellen zeigte. Da ich diese, wenigstens als Stütze für meine Besuche in den betreffenden Tälern bzw. Kolonieen brauchte, so war mir dies bereits unangenehmer, wenn ich auch das meiste so ziemlich im Kopfe hatte. Aber die Absicht der Brasilianer wurde immer deutlicher und so äusserte ich an diesem Tage bei Oeander, dass ich kaum lange noch mit ihnen zusammensein würde.

Für mich war es danach nicht mehr überraschend, als Anfang September 1943 nach einem nochmaligen Besuch der Kommission bei der Direktion Dr. Willy mir mitteilte, dass die Brasilianer sie gezwungen hätten, mich zu entlassen, weil die Mückenbekämpfungsstelle in Florianópolis die Sanierungsarbeit im ganzen Staate Santa Catarina übertragen wäre. Es täte ihm natürlich sehr leid, da die Firma meine Arbeit hoch einschätzte. Immerhin habe er erreicht, dass mich die Brasilianer als "Techni-

die letztere soll der Ausdruck zur Untersuchung der Malariapräparate bei der Malariabekämpfungsstelle in Bragança versenden sollten. Ich sollte am Nachmittage dahin kommen, um mit den Leuten zu sprechen.

Ich erkannte natürlich sofort, dass es sich um eine ganz untergeordnete Stellung handelte und da die Herren sich über eine ~~spätere~~ Bezahlung meiner Arbeit überhaupt nicht äusserten, lediglich ausgenutzt werden sollte. Vielleicht war es dem leitenden Arzt mit seinem Versprechen, mich zu beschäftigen, überhaupt nicht Ernst gewesen.

Als ich dann auf die Malariastelle kam, hatten die Herren Brasilianer allerdings mehrere Präparate bereit, um meine Kenntnis daran zu prüfen. Ich bestand die Prüfung natürlich mit Leichtigkeit und hätte nun den "técnico" spielen können. Aber bei dem schlechten Portugiesisch, das ich sprach, in dem mir unangenehmen rein brasilianischen Milieu und bei der untergeordneten und trotzdem völlig unsicheren Stellung verzichtete ich auf ein solch schäbiges Surrogat für die mir entrissene schöne und gehobene Stellung bei Renaux mit festem Vertrag, dessen Verlängerung über die zwei Jahre hinaus mir auch kurz vorher von Dr. Brückmann zugesichert war.

C. Zwei Jahre arbeitslos (Sept 1943 – Juli 1945)

Nun stand ich wieder da – ohne Wohnung, denn aus dem der Fabrik gehörigen Hause musste ich fort, da die "Kommission" meine Entlassung sonst nicht für voll angesehen hätte und ohne Ersparnisse, um die zu betrügen die Brasilianer die beste Absicht hatten, denn das (übrigens zu Unrecht) beschlagnahmte Geld war nicht mehr "aufzufinden" – aber nicht ganz ohne Hilfe.

Zuerst liess mir auf meine Bitte die Pastorin ein Zimmer ab – etwas ungern und gegen hohe Miete natürlich, denn sie war – wie ich später noch näher kennen lernte – äusserst geldgierig. Vielleicht war dies auch gut, denn dem Pastor ging ein Gast im Hause ganz gegen den Strich, obwohl wir uns immer sehr gut unterhielten. Aber hier oben auf dem Hügel in dem von einem verwilderten kleinen Park umgebenen Pastorhaus mit der freien und ruhigen Lage war für mich die einzige Möglichkeit, denn im Hotel zu wohnen konnte ich mir nicht leisten. Wohl aber dachte ich dort mein Mittagessen einzunehmen, das ich mir am Sonntag auch oben schicken lassen wollte. Den Morgenkaffee

musste ich mir allerdings auf dem Petroleumkocher selbst bereiten, denn die Pastorleute kamen erst zum Vorschein, wenn die Sonne schon hoch am Himmel stand.

Nachdem so die Wohnungsfrage gelöst war, zog ich ein. Das Zimmer, das die Frau Pastor mir ausräumen liess, was von ihren Katzen als Abort benutzt offenbar schon lange Zeit hindurch, denn zu meinem Staunen wurde ein ganzer Eimer voll Katzendreck und sonstigen Schmutzes herausgeholt. Gerade kein günstiges Zeichen für die Hauswirtin!

Am anderen Tage erschien der junge Herr Hoffmann aus der Verwaltung der Firma Renaux und teilte mir mit, dass diese mir bis zum Ende des Vertrages, d.h. Januar 1944 mein Gehalt auszahlen würde. So war ich froh aus diesen Eingängen noch ein paar Conto für kommende Notzeiten sparen zu können.

Noch erfreulicher war für mich, dass Frau Boettger mich mit ihrem Schwiegersohn, dem Rechtsanwalt Dr. Thiesmann zusammenbrachte und ihn veranlasste, sich in Sachen des beschlagnahmten Geldes für mich zu verwenden. So gab ich ihm die Bestätigung der Beschlagnahmung

durch den Delegado und seine Leute an, er versprach, zunächst feststellen zu wollen, wo das Geld geblieben, um dann dafür zu sorgen, dass es mir zurückgezahlt würde. Nach einiger Zeit kam er tatsächlich mit der frohen Nachricht, dass es in Blumenau sei und ich mit ihm dorthin fahren sollte, nachdem er alles vorbereitet. Ich war seelenfroh und dankbar dieser guten Frau, die alles Leid, was mir die hysterischen Weiber angetan, jetzt schon wieder gutgemacht hatte. Alles übrige war schnell geschafft. Auf der Delegacia in Blumenau bekam ich das Geld ohne Abzug wieder sogar mit der Ledertasche, in der ich es aufbewahrt hatte. Wir mussten dann allerdings damit erst zur Banco do Brasil, wo die geldgierigen Beamten versuchten, mir auf Grund von Vorwänden alles wieder abzunehmen. Es war wirklich fabelhaft, wie kurz angebunden Dr. Thiemann hierbei war, da ich mich dicht an seine Person heftete, gelangte ich mit ihm zum Ausgang, obwohl mich doch wahrhaftig ein übereifriger Beamter noch am Rock festzuhalten versuchte.

Welch ein Stein war mir vom Herzen genommen, als

ich mit meinem Gelde wieder in Brusque ankam. Um einer Möglichkeit, es zu verlieren, vorzubeugen, überlieferte ich es Herrn Boettger, der es freilich äusserst ungern und die Betätigung des Gehaltes übernahm (er fürchtete die Verantwortung und ev. Verlust bei der Rückzahlung, da er über die Zukunft des Milreis sehr pessimistisch dachte). Indessen arbeitete er mit dem Geld und hat, wie er mir später selbst sagte, sehr gut daran verdient.

In meinem Zimmer konnte ich mich nur recht wenig gut einrichten. Ich hatte wenigstens einen Tisch und einen Stuhl, auch ein recht schlechtes Wandbrett ausser dem Bett natürlich. Denn trotz der hohen Miete wollte die Frau Pastor nichts weiter für die Einrichtung tun - gehörte doch das Haus der Gemeinde und die Pastorfamilie wohnte ganz frei darin. Ich, der ich gehaltlich so schlecht stand und keine Stellung hatte, musste tüchtig blechen. Christlich, was?

Immerhin hatte ich doch wenigstens Arbeitstisch und Sitzgelegenheit. Vor allem hatte ich genügend Zeit, um mein Lebenswerk über den Schöpfungsplan erneut genau

durchzusehen, erneut zu verbessern und dem Manuskript eine druckfertige Form zu geben. Hierbei ging ich jeden Abschnitt aufmerksam durch, wobei ich auf viele unvermeidte Schwächen stiess, die zusammen eine Menge Zeit zu (an Umfang weit mehr als das) Neufassungen erforderte. Ich selbst vermag es heute kaum zu glauben, dass ich nach so vielen Durchsichten und Verbesserungen fast die ganzen zwei Jahre der "Arbeitslosigkeit" brauchte, um das Werk auf die Höhe zu führen (die noch keineswegs die endgültige war). Den Stoff hatte ich dann allerdings ziemlich zu beherrschen gelernt – mit Ausnahme weniger Einzelheiten, wie z. B. die Masse der Titanmondes, die ich noch nicht völlig erklären konnte.

Als sich das Jahr 1943 seinem Ende entgegen neigte und ich kein Gehalt mehr bezahlen würde, legte sich ohne mein Wissen die gute Frau Boettger wiederum ins Mittel. Sie besuchte die Frauen der Gesellschaft, zumal Frau Otto Renaux, die wohlhabende Frau Erbe, eine geborene Buettner, um eine Unterstützung für mich zusammenzubekommen. Sie selbst tat ein übriges und so brachte sie es fertig, mir monatlich 250 $

zu überbringen. Ich war ganz gerührt und beschämt — also so weit hat es das Schicksal schon gebracht, dass ich, der ich arbeiten konnte und wollte, nun eine Unterstützung annehmen musste. Übrigens reichte das Geld anfangs gut aus, als aber alles teurer wurde und die Frau Pastor mich aufsteigerte, kam ich nun ganz knapp hin. Aber ich war dankbar genug, dass ich das ersparte, in den sicheren Schutz Herrn Boettgers befindliche Geld, mit dem ich nach dem Kriege meine Zukunft zusammenzimmern musste, nicht anzugreifen brauchte.

Unter diesen Umständen war es sehr günstig für mich, dass die kleinen Untersuchungen im Hospital Azambuja bei Dr. Hromada weitergingen, so dass ich diesen Nebenverdienst nicht zu entbehren brauchte. Nachmittags ging ich regelmässig bei ihm vor, ehe er zum Dienst ging und wenn etwas zu tun war, nahm er mich mit seinem Wagen gleich mit.

Vom Leben im Hause der Pastorenfamilie erwartete ich zwar nicht viel, da ich wusste, dass die Frau überhaupt keine Wirtschaft führen konnte, aber ich hoffte immerhin auf eine gewisse

Gemütlichkeit machte sie doch äusserlich den besten Eindruck – und er war nicht nur ein vorzüglicher Gesellschafter, sondern auch ein sehr kluger Mann, mit dem ich in bezug auf die Beurteilung der Kriegsnachrichten und der Folgen der Geschehnisse bis zuletzt nur einer Meinung war, was gewiss selten ist. Noch nach der Besetzung des Landes durch die "Russen" sprachen wir beide nur dieselbe Ansicht aus: "Ostdeutschland ist für immer an die östlichen Barbaren verloren und kann einfach nur abgeschrieben werden!"

Das Zusammensein gestaltete sich so anfangs auch ganz nett. Sonntags nachmittags trank ich meist bei den Pastorleuten Kaffee. Wir nahmen ihn auf der Veranda ein, die dem Ort – es war voll Westen – zugewendet ist. Man hat einen netten Durchblick von dem umrankten und gut gepflegten Platz. Die Unterhaltung war immer anregend und nett. An einem Sonntage waren auch Kromadas mal zu Gast – indessen war diese Frau Pastor zu unfähig und zu faul, um sich auch nur um die einfachsten Dinge zu kümmern, so dass es immer an etwas oder an mehreren mangelte (äusserte der Kromada, zu mir gewendet, etwas spöttelnd).

Wegen dieser Unfähigkeit des Pastoren verliefen auch die grossen christlichen Feiertage, die ich stets sehr zu feiern pflegte, förmlich wie Werktage. Selbst Heiligabend verlief geradezu mies. Es gab zwar einen Tannenbaum aber weiter kaum etwas, soweit ich selbst es nicht beschaffte – aber ich konnte ja kein Geld für bessere Sachen ausgeben, denn ich musste für später sparen.

Am Weihnachtstage hatte der nette, immer gut aufgelegte Dr. Hremada Grassmann uns und mich zu einem Essen in eine stille Wirtschaft eingeladen. Es sollte eine Gans geben mit der von mir empfohlenen "Lübecker Einlage" – wir hatten aber voll nur eine Pute (amerik. grosse Ente) und die von mir besorgten Zutaten zur Einlage, vor allem Rosinen hatten das Küchenpersonal selbst aufgefressen.

Ja – die alten, guten Zeiten waren auch in Santa Catarina endgültig vorbei.

Im Laufe der Zeit zeigte es sich immer deutlicher, dass meine Wirtin ebenso wie mein Wirt - sie auch er - gänzlich hysterisch war. Eine Tochter, vielleicht von 10 Jahren, die sie hatten, war ein leibhaftiger Satan, wurde gänzlich ohne Erziehung auf und wurde durch das unmäßige Ka-bchlermädchen, das sie hatten, gänzlich verdorben, soweit dies noch möglich war. Dieser Weibsperson, die mich auch Noten bestahl, sogar auch das wenige Porzellan, das mir geblieben war, fortschob, überliess die Pastorin alles: Küche, "Reinemachen," Haushalt. Sie selbst rührte nicht einen Finger, sondern lag faul, wie sie war, auf dem Sofa im Vorderzimmer und las sonst tat nichts. So war die Wirtschaft in diesem Pastorenhause unmöglich, das Essen minderwertig, das Haus ein Schweinestall. - Soviel Flöhe wie hier im Rattenloch nisteten, einem alten, todkranken grossen Köter entstammend, habe ich nie vorher noch nachher gehabt. Als der Hund während der Abwesenheit der Pastorleute ausser dem Hause verendete, gab es eine Flohinvasion, während der ich zu den Nachbarn flüchten musste.

Zu dieser Insektenplage kam eine andere Plage hinzu

Als die Pächterin und die kleine Satan merkten, dass ich lärm-
empfindlich war, legten sie es darauf ab, mich durch Lärm
und Trampeln so aufzuregen, dass ich in die Küche kam
und dem kleinen Satan eins hinter die Ohren gab. So war
mir das Leben hier, wo es so schön hätte sein können, wenn
es den alten Pastor noch gegeben hätte, von dem man mir viel er-
zählte, wiederum einmal zur Qual. Aber wo sollte ich hin-
ziehen – es war nirgendwo ein Zimmer zu bekommen und
eine Wohnung (die aber auch nicht bekannt) hätte mehr Geld
gekostet, als ich hätte ausgeben können.

In bezug auf die Mehrzahlmiete war diese „deutsche!!!“
Frau schmutzig habgierig und wollte immer mehr haben. Sogar
Brötchen, die sie sonst immer stibitzten, waren ihnen deshalb bei-

Überhaupt war das Leben an diesem Platze mit der
netten, ruhigen Umgebung, dem großen Garten und der lieb-
lichen Aussicht ein wahres Theater. Jedes Gewitter kamen,
lief der Pastor wie verrückt im Haus herum, schrie das
Mädchen an und jammerte zuletzt, in einem Lehnstuhl hin-
gestreckt, auf dem Flur, dass er es nicht aushalten könne.
Ich versuchte ihn manchmal durch das Klavier auf den Bitten

Gottes, dem wir alle unterworfen wären, zu trösten und zur Vernunft zu bringen, aber es nützte nicht lange, bei jedem stärkeren Blitz und Donner stöhnte er laut auf. Bei solch krankhafter Veranlagung dieses hysterischen Menschen war eben nichts zu machen.

Einmal, als wieder ein Gewitter im Anzug, aber in weiter Ferne war und eine ziemlich schwüle Hitze herrschte, schickte eine Familie aus der Kolonie nach ihm, er möchte der todkranken Mutter die letzten Tröstungen mit dem Abendmahle gewähren. – „Ja, ich kann bei dem Wetter doch nicht gehen" sagte er zu mir und schickte die Leute, die ihn mit ihrem Wagen abzuholen gekommen waren, damit er es nicht nötig hätte, ein Pferd vor den Wagen zu spannen.

Am nächsten Tag starb die Frau ohne geistliche Hilfe und dies neben anderen, ähnlichen Fällen, die ich nicht kannte, erzeugten in der Gemeinde eine solche Erbitterung gegen ihn, dass der Gemeindevertreter die oberste geistliche Behörde in Rio Grande do Sul bestürmte, diesen pflichtvergessenen Pastor abzuberufen. Doch es war Krieg und man wusste wohl nicht hin mit ihm. So wurde die Wut auf ihn immer grösser

Allgemein – auch seine Freunde, sogar Boettger – kritisierte auch seine Predigten sehr scharf; sie seien in jammervollem Portugiesisch gehalten und machten auf niemand einen Eindruck.

Den Rest gab ihm aber der Tod des alten Renaux, übrigens auch ein Tag, das seine Familie(!) im Blumenauer "Urwaldsboten" in gemeinster Weise hatte schlecht machen wollen, aber durch den anständig denkenden alten Herrn Köhler (der auch mich so freundlich unterstützte) daran gehindert, denn dieser hatte trotz hoher Bestechung(!) diesen Hetzartikel nicht aufnehmen wollen. Nun aber war er als Chef des ganzen Unternehmens, die er gegründet, und als liebevoller Familienvater hoch respektiert (zumal er, Gott sei Dank! tot war), so dass Alle gegen den Pastor standen. Renaux hatte nämlich, obwohl der Tod des Alten nicht überraschend kam und es von Renaux's gebeten wurde, nicht in den Urlaub zu fahren, dies doch getan, so dass die Familie [illegible] einen anderen Pastor holen musste. So konnte der Feind, dieser alte Ekel, das auch mich mit seinem Übelwollen (wegen meiner energischen Kirchenbekämpfung) verfolgte, denn in aller Form [illegible] auf dem Friedhof zwischen Pastorenhaus u. Kirche be-

graben werden, wobei ich es nicht für nötig hielt, eine Krokodilsträne zu produzieren. Doch war dies im Mai 1945.

Die hauptsächlichste Erholung war es mir, wenn ich Sonntags mit meinem Liegestuhl draussen in den Park unter dem grossen Bambus vor dem Haus ruhen konnte, von wo mein Blick über die kleine Heide neben dem Haus schweifte und auf dem Grün der bewaldeten Höhen dahinter haften blieb. Leider war diese Träumerei nur kurz, denn schon um 1/2 10, 10 Uhr kam ein Wind auf, der sich immer mehr verstärkte, so dass ich mich in mein Zimmer flüchten musste. Wenn die Pastorfamilie samt Kalbklein auf den Urlaub nach São Bento gereist war, atmete ich förmlich auf. Ich lag dann jeden Nachmittag, wenn das Wetter nicht gar zu schlecht, in meinem Liegestuhl draussen, hatte aber Mühe, einen geschützten Platz zu finden. Dieses unangenehme Klima Südbrasiliens mit dem gerade im Sommer stets aufkommenden kalten Wind, der von Nordost kam, aber im Ozean in einem Bogen aus dem südlichen Atlantik an die ~~Stadt~~ Ostküste des Landes geworfen wurde (siehe Luftdruckverteilung, Grenser Erdkunde

Bd 11, bei S. Nr 632 oben)

Heiligabend 1944 verbrachte ich ebenso mässig wie vorigen Jahr oder besser: noch mässiger in diesem ei-genartigen Pastorhaus. Dagegen gab es am 1. Weihnachtstag wunderschön: Ich war mit Grassmanns bei Boettgers zu einem Mittagessen geladen, das einfach fabelhaft war, auch der Wein war erstklassig. Herr Boettger, der auch länger in Deutschland gewesen war, immer in den besten Gasthöfen gewohnt, wusste gutes Essen u. edle Weine zu schätzen. Der Pastor, der mir mal ganz naiv gestand, ihm schmeckte ein Essen oder eine gute Flasche Wein immer sehr, wenn er es bei anderen vorgesetzt bekäme, delektierte sich daran mit Wohlbehagen. Armer Mann – mit dieser! Frau. Am 2. Festtage war ich, glaube ich, beim alten Herrn Brinkmann eingeladen.

1945

Dann kam das unselige Jahr 1945!

In den ersten Monaten – wie ich glaube auch schon in den letzten des vergangenen Jahres wurde ich von der Frau Erbe, die schon zu meinem Lebensunterhalt beitrug, aufge-

fordert, den dicht hinter ihrer herrlichen, auf der Höhe gelegenen Villa befindlichen Wald ähnlich wie den in Hamonia (den sie gesehen oder von dem sie gehört) mit Wegen und einigen Ruhebänken auszustatten. Zugleich wollte sie mir dadurch wohl auch unter die Arme greifen, denn sie zahlte mir 100 $ dafür. Einen Arbeiter bekam ich zur Hilfe. Natürlich war ich sehr erfreut über diesen Auftrag und pilgerte jeden Morgen zum "Erbe" oder Grundstück. Die Arbeit hier war für mich ähnlich wie in Hamonia ein wahrer Genuss, hatte ich doch reichlich Gelegenheit, Naturbeobachtungen zu machen, zumal auf dem Gebiete der Entomologie. Die Wege [am Hang] liess ich teilweise in Stufen, teilweise in Serpentinen ausarbeiten, den lehmigen Boden festklopfen. Wie mir später gesagt wurde, haben sie sich ausserordentlich lange in gutem Zustand erhalten. Diese Zeit war die einzige wirklich erfreuliche und - relativ! - sorgenlose Periode in Uruguay. Ich freute mich nachmittags schon immer auf den folgenden Tag, Morgen im Naturpark. Auch einige Bänke liess ich an einer hübschen Stelle aufstellen, die von Verwandten oder Be-

oben von der Frau Erbe gerne benutzt wurden.

Eines Tages lernte ich hier einen Herrn Guilherme Semballa, einen Reichsdeutschen, Apotheker in Trombudo oberhalb von Rio do Sul kennen. Er war mit einer Nichte von Frau Erbe, einem Frl. von Buettner, verlobt und ein sehr gutmütiger Mensch. Er hatte schon von meinem vielen Unglück gehört und als ich ihm erzählte dass ich in Rio do Sul ein Laboratorium für klinische Untersuchungen hatte einrichten wollen, mein Plan aber in Anbetracht des kommenden Krieges nicht unterstützt worden war, war er Feuer und Flamme: sein Freund Emilio Odebrecht, mit dem er sprechen würde, müsste das unbedingt machen. — Herr Semballa besuchte mich auch im Pastorhaus, sah meine primitive Unterkunft mit den vielen Kisten und Koffern und meinte, es wäre sehr nötig, dass ich wieder in bessere Verhältnisse käme.

Es dauerte auch nicht lange, da kam er wieder und wollte mich durchaus gleich in seinem kleinen Wagen mitnehmen: er hätte mit Emilio gesprochen, der das Laboratorium bei sich haben möchte, und mit ihm abgemacht, ich sollte zunächst 2 Monate auf seine Kosten in Rio do Sul leben,

um zu sehen, ob die Arbeit im Laboratorium auch geschäftlich für mich etwas abwerfen würde.

Ich war gerührt über diese freundschaftliche Fürsorge des mir bisher doch völlig unbekannten Herrn Scabolla und versprach, sofort nach dem Ende des Krieges, das aber für die nächsten Monate vorauszusehen war, nach Rio do Sul zu kommen.

Die Befürchtung, dass das Ende des Krieges einer Katastrophe für das Reich gleichkäme, eine Befürchtung, die ich schon lange gehegt und die von Pastor Grassmann geteilt wurde, wurde immer stärker. Immer deutlicher zeigte sich die verbrecherische Absicht der Naziführer durch Hinausziehen des längst verlorenen Krieges die Galgenfrist zu verlängern, die ihnen selbst gegeben war, bis sie von den Allierten zur Rechenschaft gezogen wurden. Das Erleben der immer totaler werdenden Niederlage war für mich entsetzlich: ich konnte nachts nicht schlafen, da ich unter einer so hochgradigen Schwermut litt, dass ich mich jede Nacht von neuem fragte, auf welche Weise ich mich von diesem Leben durch den Freitod befreien könnte. Hierzu kam die

Angst, dass ich erneute Quälereien durch die Brasilianer zu erdulden hatte, denn das Volk suchte im Hinblick auf das bevorstehende Ende des Reiches seinen Hass gegen die Deutschen auszutoben. Hohe Richter und selbst katholische Geistliche (!!!) hielten Hetzreden schlimmster Art. Es war nötig, dass endlich Schluss gemacht wurde, [illegible].

So wirkte der völlige Zusammenbruch des Reiches Anfang Mai 1945 fast wie eine Befreiung auf mich. Die Bekanntgabe der Kapitulation, die sich sogar noch etwas verzögerte, riss das Volk natürlich zu lautem Jubelgeheul hin: In Blumenau war der Teufel los. Die Deutschen wurden verfolgt und maltratiert überall im Süden. Den Hotelwirt Seifert in Blumenau zerrte ein Volkshaufe aus seinem Hotel heraus und zwang ihn, einen mitgebrachten Sarg Hitlers durch die Strassen zu tragen. (Frau Boettger sagte später, als die Rede darauf kam, traurig mit dem Kopf schüttelnd: "Nun müssen die Deutschen diese Schmach schon zum zweiten Mal erleben.") – Nur aus Furcht vor einem allgemeinen Aufstand des Pöbels, der sich bereits auch schon gegen Brasilianer aus brasilianerdeut-

teressen wandte, machten die Brasilianer Schluss mit diesem Skandal: die Polizei befreite den Herrn Seifert und ihre immer brutalen, auf Menschenquälerei erpichten Knechte brachten es fertig, nunmehr anstatt der Deutschen den brasilianischen Mob selbst auf den Polizeihof zu bringen, wo die "Sargträger" mit dem Sarg so lange herumgehetzt wurden, bis sie umfielen. So wurde im eigensten Interesse der Brasilianer weiteres Unglück, das zu verhindern, zumal die in Aussicht stehende Räumung.

Auch in Brusque ging es an diesem Tage wüst zu. Nach den Hetzreden des Richters und der Pfaffen zogen Haufen in der Stadt umher und wollten sowohl Herrn Hoffmann und sonstige, die ihr Missfallen erregten, von der Brücke in den Itajahy mirim werfen. Aus Furcht vor den Ausschreitungen des Pöbels, die fähig war, auch in das Haus des deutschen Pastors einzudringen, hielt ich mich an diesem Tag auf dem Boden über dem Pferdestall versteckt.

Da sich Pastor Grammann u. Familie noch immer oder schon wieder auf Urlaub abwesend war, so hatte man

einen Vertreter bestimmt, einen jungen, aber sehr ordentlichen und recht gebildeten angehenden Geistlichen namens Weingärtner. Er stammte von einem Kolonisten westlich von Florianópolis im Inneland ab, war aber in São Leopoldo in Rio Grande do Sul ausgebildet, zitierte Goethe und sogar Nietzsche.

Die Angst vor den Ausschreitungen, in der ich schwebte, wurde auch noch dadurch verstärkt, dass Grassmann es fertig bekommen hatte, nachdem ihnen gekündigt war, Deutsche (und vielleicht auch mich, der ich mich schon seit einiger Zeit nicht gut mit ihnen stand?) bei dem deutschfeindlichen Richter als "Nazi" zu denunzieren. So bat ich Pastor Weingärtner, der in die Stadt ging, mich auf dem Laufenden zu halten. Als ich ihn endlich von meinem Versteck auf dem Stallboden aus zurückkommen sah, lief ich hinunter und fragte ihn nach den Vorgängen. Sie wären nicht sehr zahlreich gewesen, sagte er, und er glaube nicht, dass es zu einem Sturm aufs Pastorenhaus käme. Hierdurch beruhigte ich mich etwas.

In den nächsten Tagen flaute dann auch die Auf-

regung der Massen ab, wahrscheinlich, weil auch hier wieder die Polizei der Plünderungslust, die schliesslich keinen Unterschied zwischen deutschem und brasilianischem Eigentum mehr machen würde, einen Dämpfer aufsetzte.

Als dann das edle Pastorpaar zurückkam und endgültig das Haus in Brusque verliess, konnte ich denen noch die Wahrheit sagen, besonders dem Weib, das ich für den bösen Geist des von Haus aus gerade so üblen Mannes hielt, weil sie es ihn immer aufstachelte, wie jetzt zuletzt noch deutlich wurde.

Wie kann die Kirchenbehörde in Deutschland einen so ungeeigneten "Seelenhirten" hier herausschicken. Nun mussten die Behörde in Rio Grande diese Sache auch noch aushalten und Frau Paula Boettger in ihrer unendlichen Güte unterstützte sie auch Geld. Da Pastor Grassmanns Ruf so schlecht war, dass man ihn auch anderswo nicht zum Seelsorger einer Gemeinde haben wollte, so wurde dieser ehemalige Offizier kaufmännischer Vertreter, wozu er sich seinem gewinnenden Auftreten gemäss auch eignete und kam er, wie er mir mal sagte, auch am meisten Last u. Gesicht ...

Teil 4. Die Jahre der Unzulänglichkeit:

Laboratoriumsfiasco in Rio do Sul

Juni oder
((Juli 1945 – September 1947)

Mein ganzes Denken war seit Kriegsende darauf gerichtet, sobald als möglich an die Arbeit zu kommen und meinen Lebensunterhalt zu verdienen, da ich es - unbeschadet aller Anerkennung der [illegible] Güte Frau Paulas und Frau Erbes und der anderen - doch als einen äusserst drückenden und unwürdigen Zustand empfand, von Unterstützungen leben zu müssen. Sicherlich dachte ich auch daran, nach Curitiba zu reisen und zu versuchen, dort am Museu Paranaense eine Stellung zu bekommen. Bei meinem erzwungenen Aufenthalt im Museum damals nach der Verhaftung hatte ich schon angefragt, ob ich nach dem Kriege dort arbeiten könnte und Dr. Loureiro meinte, es sei voll möglich, wenn ich mich mit geringeren Gehalt zufrieden gäbe. Indessen fürchtete ich die feindselige Stimmung der Brasilianer jetzt gleich nach Kriegsende und noch mehr fast das Beschämende, mit dem gemeinen Menschen, der mich ins Zuchthaus gebracht und mir meine Erinnerungen geraubt, verhandeln zu müssen.

Vielleicht hätte ich aber doch gleich nach Curitiba fahren sollen! "Vielleicht hätte ich - ja das kann man immer nachher sagen, wenn etwas schief gegangen.

Zunächst überwog indessen – leider – das Selbstvertraut-sein ein eigenes Laboratorium leiten zu können, was durch Dr. Kroeners wohlwollendes Urteil hervorgerufen und durch Zemballas begeisterte Zustimmung zu meinem Plan gestärkt wurde. Übrigens blieb im Laboratoriumsberufe auch nichts weiter übrig, als selbständig etwas anzufangen, da alle Bemühungen Frau Boettgers, die es sowohl in Florianopolis bei einem bekannten deutschen Arzt, als auch bei Ellinger in Blumenau für mich eine Stellung zu bekommen versucht hatte, ergebnislos verlaufen waren.

Wie immer packte ich als Erstes das Problem der Organisation an. Was mir am meisten Sorge machte, war das Fehlen eines Mikroskopes, des Hauptarbeitswerkzeugs. Ich fragte wohl schon beim alten Herrn Brückmann, der das bei der Firma von der Mückenbekämpfungskommission entliehene Mikroskop inzwischen wiedererstattet hatte, an, ob er es mir verkaufen oder leihen wollte. Doch schlug er diese Bitte ab.

Blieb noch die Möglichkeit, dass Dr. Hromada mir seines leihen könnte, worauf ich umsomehr hoffte, als er mir bei irgendeiner Gelegenheit schon angeboten hatte,

es mir zur Verfügung zu stellen. Er war allerdings inzwischen vom Hospital Azambuja fort und in eine bessere Stellung eingerückt, nämlich in die des leitenden Arztes - ausgerechnet im Hospital Hammonia, Dr. Kroners Schöpfung, wo ich gelernt hatte. So musste ich ihm deswegen erst dorthin schreiben. Die Antwort überbrachte seine Frau, die noch in Brusque lebte: er müsste jetzt leider meine Bitte ablehnen, aber dafür machte er mir den Vorschlag, dorthin zu kommen, wo er eine Stellung für mich hätte. Da diese aber gleich als nicht selbstständige bezeichnet wurde, so ~~machte~~ benutzte ich auf dem Wege nach Rio do Sul einen Abstecher nach Hammonia, doch ohne grosse Hoffnung. Hammonia war jetzt - nicht deutsch mehr! - in Ibirama umgetauft. Entsprechend verbrasilianert war alles übrige, auch im Hospital, aus dem Kroners Geist längst verschwunden: brasilianische Verwaltung, kein deutsch mehr gesprochen, fast nur brasilianische Krankenschwestern, auch Essen rein brasilianisch, aber so viel, dass Dr. Hromady der mich dazu einlud, selber mit den Deutschen suchte. Ich sollte zwar einen 'Vertrag' mit der Regierung bekommen,

wozu mich selbst der Bürgermeister überreden wollte, sollte aber der bras. Laborantin unterstellt sein und nur das Gehalt einer Krankenschwester bekommen. – Ich verzichtete.

Übrigens ging ich auch noch in "meinen" Stadtpark hinauf. Aber ach! – Ich kannte ihn kaum wieder: er war völlig verwildert, die Wege ganz verwachsen und der Aufstieg, die prächtige "Himmelsleiter", auf die ich so stolz gewesen, verfallen und vernachlässigt – kurz: brasilianische Misswirtschaft.

Von Hamonia – Verzeihung: Ibirama – fuhr ich am nächsten Tage nach Rio do Sul weiter, wo ich wieder im Hotel Mayr abstieg. In früheren, guten Zeiten war das Hotel wegen der vorzüglichen Küche – Frau Mayr kochte natürlich selbst – im ganzen Santa Catarina berühmt. Nun waren die alten Mayrs aber nach Salto Grande "aufs Altenteil" gezogen und der Sohn – hier geboren! – führte den Betrieb nur mäßig weiter. Er hatte eine Frau auch aus Kolonistenkreisen – die überaus nachlässig war und bei Tisch bediente – mit schwarzen Trauerrändern unter den Fingernägeln. Ich nahm an, deshalb, weil das Essen so minderwertig

geworden war, denn sie kümmerte sich überhaupt nicht um die Küche.

Übrigens war es zu dieser Zeit scheußlich kalt. Es herrschte starker Frost und ich fror so entsetzlich, dass ich meine ganze freie Zeit bei Kullo in der Küche sitzen musste - dem einzigen warmen Raum ihres Hauses. Es war aber ganz gemütlich da.

Natürlich freuten sie sich sehr, dass ich nun endgültig nach Rio do Sul gekommen war. Der gute Herr Kuhl war so eifrig, mir in allem zu helfen, als ob es sich um seine eigene Sache handelte. Zunächst - um die Kosten im Hotel zu vermeiden (für die doch Semlalla und Odebrecht aufkommen wollten) drang er darauf, dass ich ein Zimmer nehmen sollte. Er suchte mir eins - aber in Rio do Sul war - wie in Brusque - eine förmliche Wohnungsnot. So bekam er nur eine Bodenkammer bei einer Kolonistenfamilie schräg gegenüber, für die ich nicht weniger als 100 $ zahlen musste. - Die Wirtin war wiederum (ein Drache, ganz so wie jene Frau Ube in Brusque, der sie auch ganz ähnlich sah - mit der verkniffenen, halb spöttischen Miene

der ungebildeten, aber umso eingebildeteren Kolonistenweiber. Sogar ihren Mann, der wie eine Trauerweide umhersass, behandelte sie lieblos und schlecht. – Die Bodenkammer war furchtbar eng und zugig – bei den schlechten Bretterrändern – so dass ich in diesem harten Winter soviel fror, wie später nur noch in Curitiba, als die elektr. Kraft ausgegangen war. In der Nebenkammer, in die man durch die Ritzen zwischen den Brettern hineinsehen konnte, liess eine Schneiderin ihre Nähmaschine sogar am Sonntag rasseln, bis ich mir dies verbat.

Nachdem so die Frage der Unterbringung, wenn auch schlecht, wenigstens vorläufig gelöst war, bemühte sich Herr Rull bei seinem Chef, Herrn Zarling, dem grossen Holzexporteur, aus den einfachsten Kolonistenkreisen stammend, aber nun der reichste Mann in Rio do Sul, um eine Unterstützung für das Laboratorium, was dieser auch zusagte. Wenigstens ein grosser Erfolg!

Dagegen kamen die Verhandlungen mit dem wankelmütigen und nur auf seinen Vorteil bedachten Herrn Odebrecht bald ins Stocken, so dass ich Herrn Gemballa

aus Trombudo zu Hilfe rufen musste; aber auch so erreichte ich nicht mehr, als dass Emilio versprach, sich nach irgendeinem Platz für mich umzusehen, da er behauptete, in seiner Apotheke keinen verfügbaren Raum zu haben. Dann ging er mit mir zu Dr. Rocha, der jetzt mit hinterhältigem Lächeln seine Unterstützung zusagte. Auch bei Dr. Gärtner waren wir zusammen – er wollte auch gern Präparate zur Untersuchung schicken.

Aber wo sollte ich arbeiten? Herr Odebrecht schlug einen frisch gemauerten Keller in der Nachbarschaft von Dr. Rocha vor, aber dies war ein schrecklich kalter Loch völlig ohne Sonne und ausserdem noch viel zu teuer für mich. Nach langem Hin und Her – es waren wohl schon zwei Wochen verflossen, ohne dass ich weiterkam – bequemte sich endlich dieser Deutschbrasilianer, einen im Untergeschoss seiner auf abschüssigem Boden in der Nähe des Flusses bei der Brücke ~~gelegen~~ hochgebauten Apotheke gelegenen Raum zur Verfügung zu stellen. Obwohl Herr Odebrecht Herrn Gambalba (wie dieser mir schon in Brusque mitteilte) zugesagt hatte, die Einrichtung des Raumes selbst, vor allem die Her-

senlegung und Kachelung der Wände zu bezahlen, sollte ich dies jetzt tun. Alle seine Versprechen brach dieser elende Kerl. Es war ein grosser Reinfall – aber ich war in einer Zwangslage!

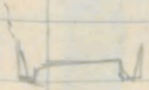
Nunmehr, wo die Sache gesichert war, drängte Herr Ruhl – ohne dass dies nötig war – auch schnellstens alles zu beschaffen. Die Herrichtung des Raumes sollte, wie ich mit Ruhl berechnete, 5 Mille kosten. So war es ein grosses Glück, dass Herr Zarling diese Summe zunächst hergeben sollte. Ich sollte dann aus den Einnahmen das Geld wieder zurückzahlen. Jetzt bemühte Herr Ruhl sich persönlich, bei den Handwerksleuten und Lieferanten, die er ja meistens persönlich kannte. Er fuhr mit seinem Rad zum Maurer, damit dieser sofort anfinge, und weiterhin zu den anderen Werkleuten. Wie immer, wenn schnell etwas aufgebaut werden sollte, gab es grosse Schwierigkeiten, alle Leute unter einen Hut zu bringen, so dass keine Verzögerung entstand. Die Anlage wurde auch dadurch noch kompliziert, dass ein Stützbalken angebracht werden musste, der den oberen Stock stützte. Ausserdem musste ein neues Fenster eingesetzt werden.

Gesetzlich vorgeschrieben war, dass Fliesen gelegt und die Wände gekachelt werden mussten. Vorher jedoch mussten die Röhren für die Wasserleitung gelegt werden. Der Röhrenleger verstand nichts vom Röhrenlegen und so gab es Weiterungen. Dies war nicht der einzige Ärger mit den Handwerkern – ohne Rulls stetiges Eingreifen wäre ich kaum so schnell zu Ende gekommen. Natürlich musste als Hauptgegenstände ein Waschbecken mit Abfluss eingebaut, ein Tisch und Laboratoriumsstuhl bestellt und die vielerlei Kleinigkeiten beschafft werden. Dieses letztere ging sehr gut, da ich mir schon in Hammonia eine genaue Skizze der Laboratoriumseinrichtung und aller Anlagen sowie der einzelnen Gebrauchsgegenstände, Ständer für Objektträger usw. gemacht hatte (siehe anliegende Blätter)

Inzwischen war besser schon gleich von Anfang an hatte ich auch wegen des Mikroskopes berichtet. Dr. Rulla hatte, als er sah, dass es mir mit dem Laboratorium Ernst war, seins zur Verfügung stellen wollen – ich wurde aber von mehreren Seiten vor allem auch von Rull, gewarnt, mich mit diesem sehr geldgierigen und skrupellosen Menschen einzulassen. So wollte

Einrichtung d. Laboratoriums (Raum 3×3m)

1) Mikroskopiertisch, 1.10 lang, 60 cm breit, 87 cm hoch (soll weniger hoch: praktischer) weiss gestrichen, Platte blau 100



2) Hocker, 65 cm hoch, Durchm. d. Platte 31 cm, weiss 40.

3) Papierkorb, 1,2 cm dickes Holz, 30×30, 50 cm hoch 5.

4) Mikroskop im Kasten (E. Leitz-Wetzlar) 1:500 - 2: alt.

Okular →	1	3	4	5	
Objektiv 2	29	46	58	70	fache Vergr.
" 4	95	150	190	230	"
" 6a	210	340	420	500	"
" 1/12 Oelimmersion	475	760	950	1140	"

5 Mikroskopierlampe. Kasten mit Birnenhalter. Kasten 12×12, Höhe 14 cm. aus Blech, schwarz gestrichen. Deckel mit 5 Graten zum Auflegen der Objektgläser. (Höhe 14 bei Höhe des Objektträgers des Mikroskops von 12,5 cm) 25

6. Spüleinrichtung: Haupthahn mit Wasserstrahl, Seitenhahn mit Wasserstrahlpumpe u. Zentrifugenhahn 500

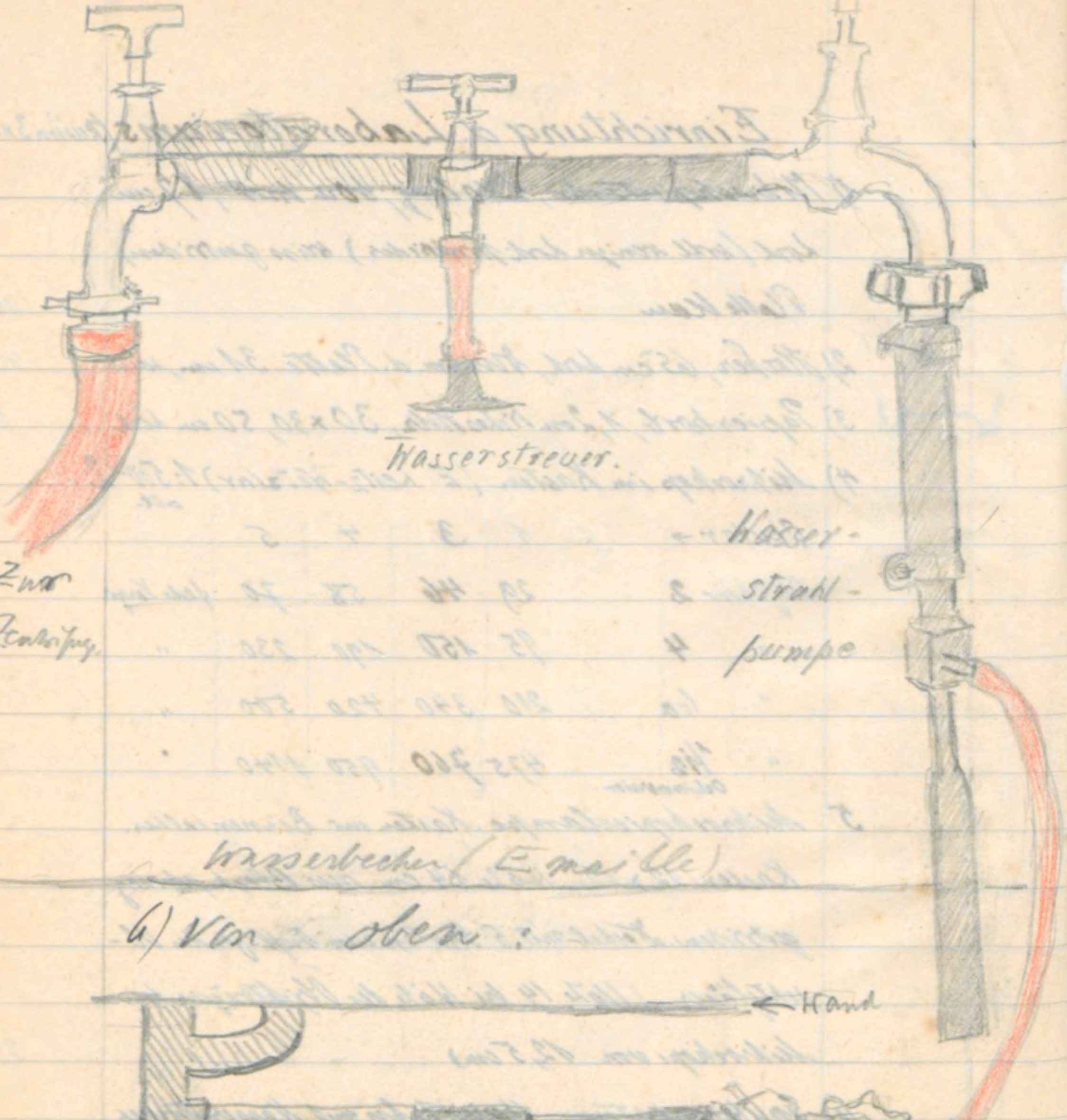
7. Seifenhalter an der Wand (aus Porzellan, eingebaut) 10

8 Zentrifuge 200

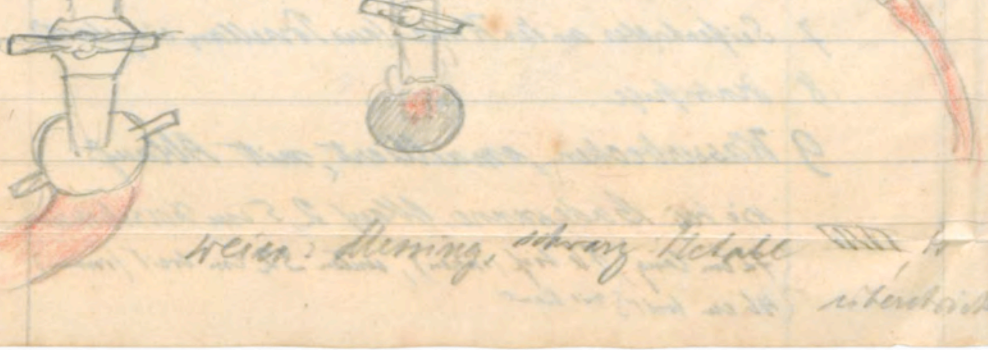
9. Wasserbecken, emailliert, mit Ablauf wie bei Badewanne. Ablauf 2,5 cm Durchmesser 40

{72 cm lang} {46 cm breit} mit Rand; 16 tief (innen), unten 32 cm breit (innen)

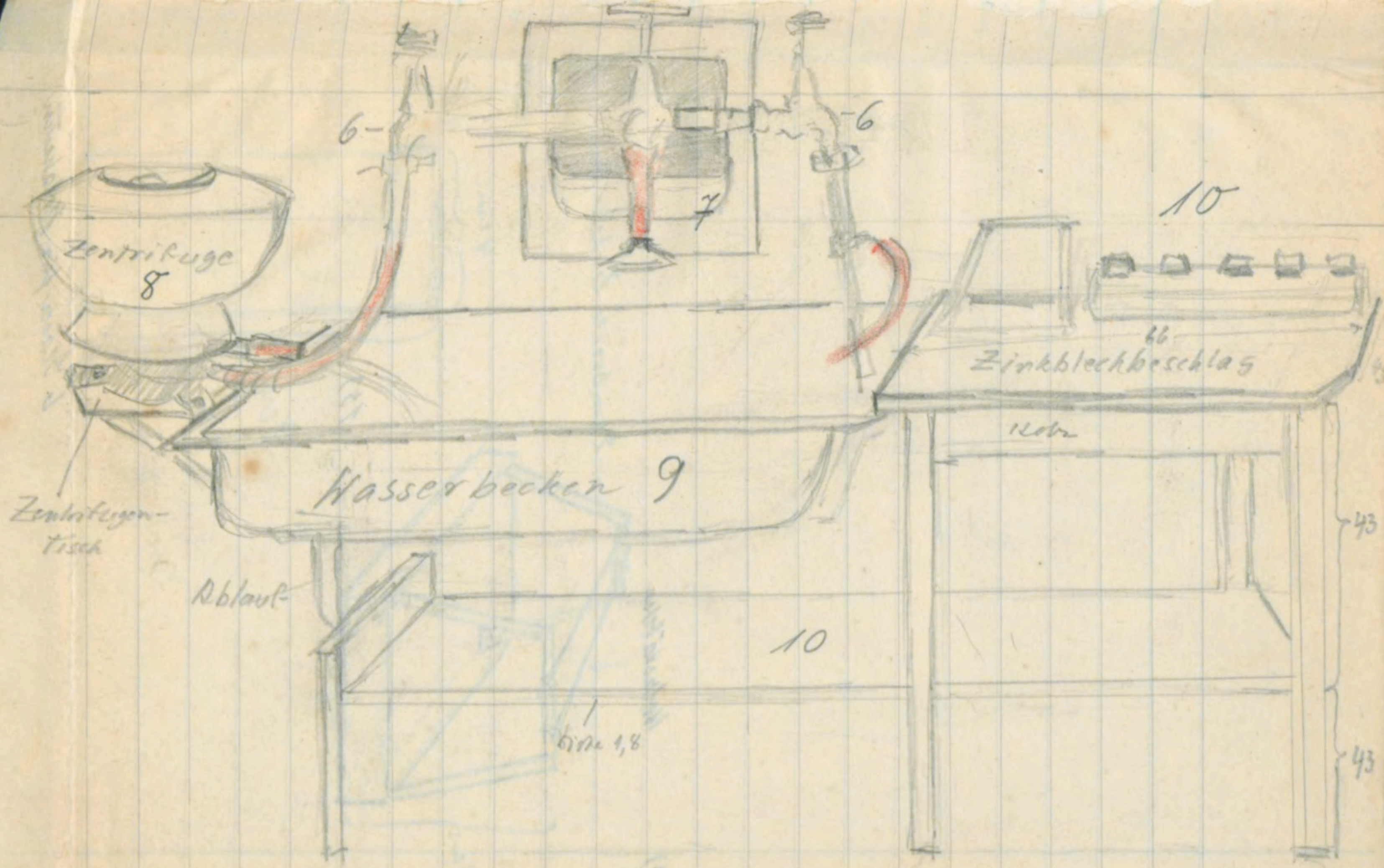
6) Von vorne:



6) Von oben:

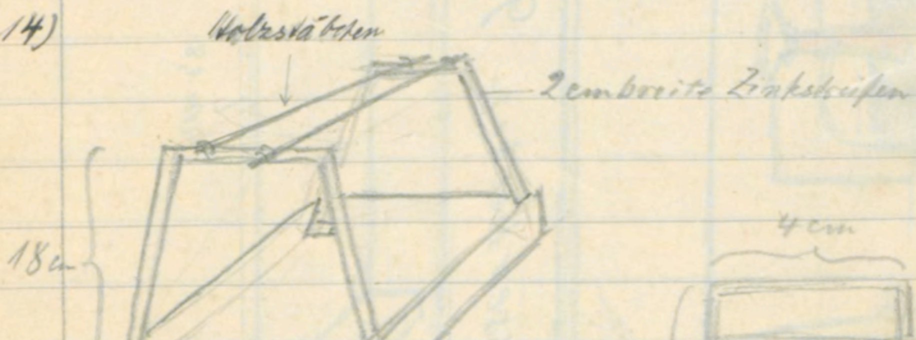


weiss: Messing, schwarz: Stahl
überstrichen

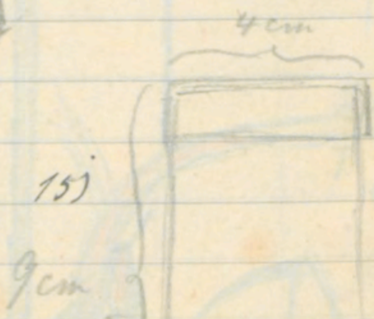

Zentrifuge
8
6-
-6
7
10
66
Zinkblechbeschlag
Wasserbecken 9
Zentrifugentisch
Ablauf
10
43
43

6-10

14)



15)



6 Gläser für Holzkasten

denn Herr Odebrecht seinen Verwandten oder Geschäftsfreunde in São Paulo oder Rio veranlassen, nach einem gebrauchten Mikroskop Umschau zu halten. Jedoch waren damals – nach dem Kriege gute, also deutsche Mikroskope kaum zu haben und auf gut Glück ein altes, das mir in São Paulo angeboten, anzukaufen – auf dies Risiko wollte ich mich natürlich nicht einlassen.

Bald schon nach meinem Eintreffen in Rio do Sul, schon ehe ich das Laboratorium eingerichtet hatte, machte ich auf Rulles Betreiben Besuche bei den Ärzten der umliegenden Orte Cachoeira, das jetzt Ituporanga hiess, Tajo und Trombudo Besuche zu machen, um sie zu veranlassen, mir Präparate für die Untersuchungen zu schicken. Es gab dortlin gute Omnibusverbindungen, so dass ich das Resultat am selben Tage oder spätestens am nächsten zurückschicken konnte. Mit dem Munde waren alle gerne dabei.

In Ituporanga lernte ich den Arzt des kleinen Hospitals, einen Dr. Tomio(?), deutschen Juden, kennen, der mir sein Mikroskop für 5-6 Konto ablassen, vorerst aber mit seiner Frau, eine Arierin!) Rücksprache nehmen wollte.

Diese, eine übelbeleumundete Person, war nicht da, weil sie in Rio do Sul und anderswo so öffentlich herumhurte, dass sie bald von keinem Hotel mehr aufgenommen wurde. Als mir Dr. Ahmed dann schrieb, ich könnte das Mikroskop für 8 Conto bekommen, war es klar, dass dieses arische Weibsbild (und nicht der jüdische Mann) den Preis hochgetrieben hatte. – Was sollte ich tun? – ich musste es kaufen. Dr. Emilio trotz seines Versprechens, mir das Geld dafür leihen zu wollen, vorschützte, dass es nichts in der Kasse hätte („der Lügner", sagte später Herr Gembella), so musste ich nach Brusque reisen, um mir von Boettgers 5 Conto zu holen (das andere hatte ich noch). Sie wollten mir diese zwar auf 2 Jahre zinslos zur Verfügung stellen, gaben mir aber die 10 Conto wieder zurück, da Herr Boettger wegen des sinkenden Milreiskurses die Verantwortung nicht länger tragen wollte. Im übrigen Sonst war es sehr nett bei Boettgers, am folgenden Tag gab es eine kleine Feier bei Verwandten auf der Fabrikseite des Flusses.

Unter Benutzung alles Geldes, was ich erspart, und der 10 Conto von Boettgers kaufte ich mir von Herrn Victor Hering für 21 Conto (ein billiger Preis) ein sehr gutes Zeiss-

steht, allerdings auf abschüssigem Terrain, vor der Kirche in Rio do Sul, da ich – wie immer von grosser Hoffnungsfreudigkeit erfüllt – ein Haus in diesem Ort zu erbauen gedachte, um mich hier für die Dauer niederzulassen. Gott sei Dank kam dieser Plan nicht zur Ausführung, aber die Geldanlage war eine gute. So konnte ich wenigstens dies als geschäftlichen Erfolg buchen.

So konnte ich nun endlich – es war wohl Ende September – mit meinem "Geschäft" anfangen, nachdem ich fast drei Monate hatte warten müssen. Von den zwei Monaten, die Herr Odebrecht und Gemballa "garantiert" hatten, zahlte nur Herr Gemballa seinen Teil, der saubere Herr Emilio verweigerte dies trotz Gemballas Vorstellungen.

Ebenso schlecht wie mit der Einrichtung des Laboratoriums ging es mit meiner persönlichen Unterbringung. Nachdem ich vom Drachen gekündigt war (was ja nur meinen Wünschen entgegenkam), hoffte ich in der "Maternidade", dem ehemaligen Schulhaus, unterzukommen, da einem dort wohnenden deutschen Ehepaar gekündigt war. Leider ging dies nicht, besonders wegen des Widerstandes der alten Frau Odebrecht,

einer reich gewordenen, schmutzig geizigen u. ungebildeten Kolonistenfrau und sogar der Pastor Stör (ich nannte ihn nur den Stör im Karpfenteich), der der Schwester Lydia, Leiterin der Maternidade nicht wohlwollte. Schliesslich ergab es sich, dass ein deutscher Junggeselle, Herr Oranden, der in seinem geräumigen Hause allein wohnte, mich aufnahm und nicht einmal Miete verlangte. Das Zimmerchen unter dem Dach, das er mir abtrat, war freilich zugig und furchtbar kalt. Dafür hielt mir dann Schwester Lydia, eine gütige Frau, die sämtliche Drachen aufzog, einen Platz hinter ihrem Herd frei, wo ich mich z.B. Sonntags morgens wieder aufwärmte. Bei Herrn Oranden zog ich, glaube ich, November 45 ein.

Weihnachten 1945 kam Rudi, der mich schon vorher, als ich noch beim Drachen wohnte, ganz urplötzlich aufgesucht hatte, wieder. Ich gab ein etwas missgelungenes Gansessen bei Herrn Oranden – Gans alt, die Frau von Herrn Orandens Freund kochte schlecht –, sodass das Fest ziemlich öde verlaufen wäre, wenn wir nicht abends bei Schwester Lydia in der Maternidade bei einem netten kleinen Tannenbaum noch sehr gemütlich gefeiert hätten.

Überhaupt konnte man sich in Rio do Sul nicht sehr wohl fühlen. Herr Vianden und seine deutschen Freunde (sehr einfache Leute), aber auch der für mich nicht sympathische Pastor waren von dem verheerenden Ende des Krieges keineswegs beeindruckt, sie wollten nicht wahr haben, dass Deutschland besiegt war. So gab es mit der Zeit einen Missklang: die geistige Verstimmung der primitiv denkenden Landsleute durch die Nazipropaganda war ersichtlich – man konnte einfach mit ihnen nicht sprechen trotzdem Schwester Lydia Herrn Vianden zur Einsicht zu bringen versuchte. Mit Rolle ergab sich der nervösen Frau wegen kein Verkehr – sie wollten ihn nicht.

So war der Lichtpunkt während meines Aufenthaltes dort immer nur die „Maternidade". Die Sonntage nahm ich dort mein Essen ein, wozu ich stets eine Flasche Wein, meist roten, mitbrachte. Auch den Kaffee nahm ich dort, zu dem die gute Schwester meist einen Kuchen gebacken hatte. Im Sommer nahm ich von dem bis zum Fluss sich ausdehnenden Grundstück, das dort mit Weiden u. anderen Bäumen bestanden war, ein Bad u. sass danach lange in einem Liegestuhl am Ufer.

zwischen Gebüsch und träumte oder beobachtete das Insektenleben.

Häufig waren auch Gäste da und dann wurde im Sommer unter dem herrlichen, dicht belaubten Maulbeerbaum gegessen und Kaffee getrunken. Das Bild hier zeigt ein solches Zusammensein, wohl Weihnachten 1946. Schwester Lydia (links) ist leider (etwas) verdeckt.

Schwester Lydia Hensch

Schwester Lydia, Weihnacht 1950

Oben sitze ich am Tische, neben mir steht Rudi, rechts eine Schwester auf der [illegible], die von ihren Jungen verdeckte Frau Dr. Neumann und rechts Frau von Buettner, der die beiden Kinder im Vordergrund gehören.

Eines Tages, es war wohl in der ersten Hälfte des Jahres 1946 kam Herr Dr. Hromada aus Hannover an, um mich aufzufordern, dorthin zu kommen, um das Laboratorium zu über-

nehmen. Er sagte, die Laborantin sei fort, ich könne ihre Stellung einnehmen und das ganze Geld, das der Laborbetrieb einbrächte, für mich behalten. Verlockend war – aber leider nun zu spät! Wenn ich gewusst hätte, dass mein Labor ~~ein~~ nur im Anfang gut ging, später aber zu einem Franke werden sollte, hätte ich vielleicht Dr. Hromadas Zureden nachgegeben.

Nachdem ich mit Rudi in der „Materialbude" Weihnachten gefeiert und am 1. Weihnachtstag das übliche Gansessen (oder war es eine Pute?) mitgemacht, kam ich auch in den Genuss seines Weihnachtsgeschenkes.

Er hatte sich nämlich ausgedacht, mich zu einer Reise an die See (die ich solange nicht gesehen) einzuladen und zwar nach dem Seebad Cambrosin, das wegen der guten Küche im besten und wohl auch einzigen Hotel des Ortes – von einem Österreicher geführt – berühmt war. Es war auch recht gut, aber die teuren Preise hatten unter anderem bewirkt, dass es keine Krabben gab, auf die ich mich schon gefreut hatte. So fuhr Rudi eines Morgens ganz früh mit Fischern aus und ~~kam~~ brachte auch eine ganze Menge Krabben

Camboriú

mit, die wir natürlich an einem Verandatisch vor dem Hause verzehren mussten.

Das Wetter war köstlich, sehr heiss und da wir täglich vormittags badeten, so verbrannte ich mir Rücken, Schulter, Oberarme und Brust, trotzdem ich nie an der Sonne am Strand lag, sondern stets im Schutze der Terminalien, die an der Kaimauer angepflanzt waren. Noch in Rio do Sul nach der Rückkehr litt ich so sehr darunter, dass ich eine Kur mit Opiumsalbe machen musste.

1946

Wir blieben eine Woche in Camboriú, auf der Rückweg fuhren wir noch nach Cabeçudas, um uns dies zweite Seebad Santa Catarinas einmal anzusehen. Rudi selbst war - ohne Vergnügungen, Alkohol u. Weiber - bereits mächtig nervös geworden. Er meinte zwar, ich solle allein noch einige Tage in Cabeçudas bleiben, doch wollte ich das Laboratorium nicht so lange verwaist lassen und fuhr mit ihm nach Blumenau zurück, wo ich mich von ihm trennte.

1947

Während der ersten Monate meiner Arbeit, also in den letzten Monaten des Jahres 1946, schien sich mein "Geschäft" günstig zu gestalten, weil eine grosse Anzahl der in der Umgegend wohnenden deutschstämmigen Kolonisten das Laboratorium - zumal für Stuhluntersuchungen ihrer Kinder in Anspruch nahmen. Der erste Andrang verleitete mich zu optimistischen Hoffnungen, indessen war es nur logisch, dass dieser abflauen würde, sobald der Reiz des Neuen nachgelassen hatte. Bei der Borniertheit dieser primitiv denkenden und fühlenden Menschen, die oder [illegible]

Kroener zu Wutausbrüchen hingerissen, vom ruhigen Dr. Hromada im Hospital Itambuja oft tief beklagt worden war, konnte ein günstiger Boden zur Ausbreitung der Idee der Laboratoriumsuntersuchungen von Anfang an bei diesem Bauernvolk nicht vorhanden sein und die wenigen, die etwa zu kamen, machten den Kohl nicht fett. Übrigens hatte ich mit diesem Element auch vor Beginn des Geschäftsunternehmens garnicht gerechnet, sondern nur mit den Ärzten.

Was diese aber betrifft, so schickte Dr Rocha so gut wie garnicht. Dieser missgünstige Brasilianer war wütend darüber, dass ich mir ein Mikroskop gekauft hatte, um (wie er sich natürlich selbst sagte) unabhängig von ihm zu sein. (Vielleicht hätte ich mir trotz der zu erwartenden hohen Abgaben doch sein Mikroskop leihen sollen?). Dr Gärtner, Deutschbrasilianer, auf den ich am meisten gehofft, schickte derart wenig, dass ich ihn immer wieder aufsuchen musste, um ihn zu erinnern, worauf es dann für kurze Zeit etwas besser ging.

Das Schlimmste aber war für mich die Erfahrung,

dass besonders die Ärzte der umliegenden, doch ziemlich grossen Ortschaften Trombudo, Taió und Salto Grande, ~~ab~~ (aber auch die in Rio do Sul) völlig versagten. Bei meinem Besuche bei ihnen hatten wir alle in schönsten Worten zum Ausdruck gebracht, wie froh sie wären, förmlich einen "Assistenten" zu haben, der ihnen sofort über die Ursachen einer Krankheit Auskunft geben könnte (der Omnibusverkehr war ja täglich hin und zurück, mitunter zweimal). Nun aber, wo alle – selbst der deutschstämmige Dr. Krueger in Trombudo, und sogar Dr. Itamar, der mir fest versprochen, mich zu unterstützen – zusammen in einem Monat vielleicht nur 1-2 ~~Unters~~ Präparate zur Untersuchung schickten – der brasilianische Arzt in Salto Grande ist mir für seine beiden (!) noch heute das Geld schuldig – ~~ich ist ein~~ erkannte ich, dass sie gar keinen Wert darauf legten, sichere Diagnosen einer Krankheit zu stellen, weil sie ohne die viel mehr an den Patienten verdienen konnten: sie konnten sie länger krank erhalten, indem sie irgendwelche Medizinen verschrieben, die nichts oder nur vorläufig helfen, so dass die Patienten immer wieder

kommen mussten. Dr. Krueger hatte dem guten Herrn Zemballa, der ihn bat, mir doch Präparate zu schicken, unter vier Augen (vielleicht mit dem Lächeln der Auguren) gesagt, er verdiene ohne sichere Diagnose mehr und dass er schnell viel verdienen wolle, sei nur natürlich, denn sonst ~~würde~~ wäre er in ~~dem~~ diesem Nest nicht ~~lange bleiben~~, gekommen. Dieselbe Einstellung hatte auch Dr. Rocha und die meisten anderen.

Ich selbst, immer geneigt, an einen so frivolen Materialismus nicht zu glauben, wachte förmlich erst auf, als ein Mann aus Trombudo mit einer Dose voll Sputum bei mir im Laboratorium erschien und mich bat, es auf Tb. zu untersuchen. Das Ergebnis war positiv. Darauf erzählte er voller Empörung, er hätte das schon vermutet, aber Dr. Krueger hätte seine Frau schon lange in seiner Klinik liegen und versuchte alle möglichen Mittel zur Heilung, auf die er immer wieder vertröstete. Zuletzt hätte er, der Mann der Patientin, mit der Faust auf den Tisch geschlagen und gesagt, er wolle jetzt endlich wissen, was mit seiner Frau los wäre – man

könne dort im Laboratorium in Rio do Sul eine Untersuchung machen lassen. Da erst hätte sich der Arzt dort bereit gefunden, ihm eine Probe des Sputums zur Untersuchung mitzugeben.

Nun erst sah ich deutlich, dass das Laboratorium, dessen Einnahmen eben nur zum Leben ausreichten, nicht mehr zu halten war, wenn die Ärzte selber es nicht in Anspruch nehmen wollten. Eine Einnahmequelle wären noch die Blutuntersuchungen auf Syphylis gewesen, aber gerade diese waren wie Hammonia nicht gemacht und so konnte ich sie nicht erlernen.

Im Laufe des (Süd)winters des Jahres 1947 merkte ich, dass ich mich auf eine Sache eingelassen hatte, die völlig "unrentabel" war. Die Rückzahlung des Geldes für die Laboratoriumseinrichtung an Herrn Hansing hatte ich schon längst einstellen müssen, da ich nicht genug verdiente, zumal jetzt nach Kriegsende und die Ausgaben für Liebesgabenpakete an meine notleidende Schwester und andere Verwandte hinzukamen.

Mitte des Jahres hätte ich die verfehlte Unternehmung

am liebsten ganz aufgegeben – aber meine konservative Einstellung, auszuhalten bis zum letzten und die Frage: was sollte ich nun noch machen? wovon leben? liess mich weiter "aushalten". ~~Und~~

Und nun trat das Wunderbare ein: das Schicksal selbst nahm die Führung in die Hand, es zwang mich, Schluss zu machen und bot mir eine neue "Chance" im selben Augenblicke.

Alles geschah ohne meine Schuld und ohne mein Verdienst, ja sogar gegen meine Neigung, die Schwester Lydias ~~wegen~~ an und der "Maternidade" mit dem herrlichen Badeplatz unter den Bäumen wegen durchaus in Rio do Sul festhalten wollte.

Den Ausschlag für das Ende meiner Laboratoriumsarbeit gab eine falsche Feststellung von Malaria. Eine oder gar einige solche waren schon vorgekommen. Aber anstatt mir sofort Nachricht zu geben, wenn etwas nicht in Ordnung zu sein schien, liess der betreffende Auftraggeber – es war Dr. ~~Han~~ Gaertner – alles ruhig gehen. Für eine Zusammenarbeit des Arztes mit dem Laboran-

ten, die selbstverständlicherweise notwendig ist, war Dr. Gaertner nicht zu haben – hatte ich ihm doch gleich im Anfang gesagt, ich arbeitete am besten im Hospital selbst. "Ja – aber es wäre kein Platz da" usw.

Nun hatte er einen Patienten auf mein falsches Ergebnis hin auf Malaria behandelt und er war gestorben. So kam nun endlich diese Sache zur Sprache, die schon bei der ersten falschen Feststellung hätte richtig gestellt werden können.

Ich war wie vor den Kopf geschlagen und sann nach, wie ein solcher Fehler möglich gewesen war. Mit einmal kam wie eine Erleuchtung der Gedanke dass ~~man~~ das "Aqua destillata" unrein gewesen sein müsse. Ich untersuchte es: es war gewöhnliches Wasser aus einer Regentonne voller organischer Bestandteile und Einzellern. Der geldgierige Odebrecht hatte es mir in die Hand gedrückt: es kam ja billiger als Aqua destillata, das von Blumenau herangeschafft werden musste.

Und <u>ich</u> – gewohnt unter vernünftigen Bedingungen mit anständigen Menschen, wie dem deutschen Apotheker

in Hamonia nach dem Vorbild ~~[illegible]~~ Frau Hugger zusammen-
zustricken, hatte im Traum nicht daran gedacht, dass
es lebenswichtige Dinge, wie pharmazeutische Erzeug-
nisse u. Medizinen, gefälscht sein könnten, wie es ja bei
Nahrungsmitteln, zumal denen in Dosen, üblich war. Herr
Emilio Odebrecht behauptete freilich, er hätte das
destill. Wasser aus Blumenau, aber es war mir schon
aufgefallen, dass ich es zuletzt in gewöhnlichen leeren
Flaschen bekam, während es von den Herstellern sonst
in eigenen demijohnartigen Flaschen abgegeben wurde.
Ich war voller Empörung über diese gewissenlose
Fälscherei u. Odebrechtsche Geldgier, machte mir
aber auch selbst Vorwürfe, dass ich an eine solche
Möglichkeit nicht gedacht. Bei genügender Erfahrung
etwa einem längeren Kursus in einem Institut, wie
bei Prof. Fischer in São Paulo wäre es zu einer Verwech-
selung von anderen Einzellern mit Malariaplasmodien
wohl nicht gekommen. Bei genügendem Misstrauen ge-
gen die Fabrikate u. Methoden geldgieriger Fälscher wie
Odebrecht, für den es kein Aqua destillata geben kann,

weil Regenwasser ebenso aussieht und viel billiger ist, hatte ich mich nicht vorgesehen.

Nun war es zu spät. Alles Wüten gegen mich selbst und Schimpfen auf andere nützte nichts mehr. Mein Idealismus und mein Vertrauen war mir zum Verhängnis geworden. Ich schrieb einen Brief an Dr. Gärtner, in dem ich die Verantwortung für die verhängnisvollen Folgen ~~der~~ meiner Feststellungen ablehnte und diese bedauerlichen Ergebnisse ~~im Falle~~ auf die mangelnde Zusammenarbeit schob. Aber Dr. Gaertner war natürlich verärgert und schickte von nun an alle Präparate wieder nach Blumenau, wie früher schon. So verdiente ich im August 1947 noch nicht einmal soviel, dass ich leben konnte.

Es musste ein Schluss gemacht werden. Die Pleite war vollendet.

IX Abschnitt: Endlich wieder oben: Als Botaniker im Dienste wissenschaftlicher Institute Curitibas

Estado do Paraná
Museu Paranaense

Nº 81

Curitiba, 9 de Julho de 1947

Exmo. Snr. Günter Tessmann
Rio do Sul
Santa Catarina

Prezado Senhor:

Quando V. S. esteve, pela ultima vez, em Curitiba, manifestou desejo de colaborar nesta obra de cultura, que é o Museu Paranaense, uma vez que houvesse possibilidade de lhe concedermos um pequeno auxilio material para sua manutenção pessoal.

Ciente da atual situação de V. S., dedicando sua atividade a sectores não exclusivamente culturais, é que tomo a liberdade de consulta-lo sob assunto que ao constituir o principal objeto do presente ofício parece ser de seu pessoal interesse.

Criou, o Governo, no Museu, o cargo de "Assistente Técnico de Botanica", com vencimentos mensais de dois mil e cem cruzeiros (Cr. $2.100,00), cargo esse que poderá ser preenchido tambem por contrato.

Consulto-o se poderia interessa-lo trabalhar nessas condições, aqui em Curitiba.

De acordo com a legislação em vigor, atendendo a sua idade e condição de estrangeiro só poderá ocupar o cargo na condição de contratado, pelo prazo de dois anos, findo o qual poderá haver renovação, caso seja de interesse para ambas as partes.

Aguardando sua resposta, valho-me da oportunidade para apresentar-lhe minhas

Cordiais Saudações

José Loureiro Fernandes
Diretor

Teil 1. Am Museu Paranaense
und Instituto de Biologia (e Pesquisas Tecnológicas) in Curitiba
15 Sept. 1947 – 31 Dezember 1954

In diesem Augenblicke bot mir das Schicksal etwas ganz Neues, an das ich nicht mehr gedacht hatte. Es war wirklich eine Fügung, weil es – wie ich sehr bald einsah – die Rettung aus höchster Not bedeutete.

Anfang Juli 1947 bekam ich den hier beigehefteten Brief von Dr. Loureiro aus Curitiba, in dem er mir vorschlug, als Botaniker für das Museu Paranaense nach Curitiba zu kommen. Zwar war die Stellung nicht die eines Wissenschaftlers und standesgemäss auch schlecht bezahlt, aber es war ein Auftakt für bessere Zeiten.

Wenn auch die unangenehmen Fehldiagnosen erst im Monat Juli u. August offenbar wurden, so war es dennoch kaum zu glauben, dass ich diese Gelegenheit nicht sofort mit Freuden ergriff. Immer der alte Fehler: das innerliche Verhaftetsein mit dem einmal Vorgenommenen, mit Sachen, deren Wert zweifelhaft geworden, mit Interesse-

mungen, die sich nicht rentierten. Aber ich konnte den Gedanken, mein Labor, für das ich soviele Opfer gebracht, aufzugeben, meine ~~gut~~ geschätzte Freundin, die gütige Schwester Lydia zu verlassen, einfach nicht so schnell fassen. So erzählte ich zuerst in der "Maternidade", wo sich gerade Frau Dr. Neumann zu Besuch befand, von dem Antrag Dr Loureiros und beide Frauen, besonders aber die letztere, suchten mich zu bestimmen, die Stellung ohne weiteres anzunehmen. Darauf eilte ich zu Rudolf und er drängte mich, sofort nach Curitiba zu gehen, denn er hatte längst eingesehen, dass beim Laboratorium nichts herauskam und die stete Gefahr einer Konkurrenz von brasilianischer Seite im Hintergrund lauerte. Den Einwand, dass ich eigentlich kein Botaniker wäre (ein lächerlicher natürlich) wies er sofort mit der Bemerkung zurück, dass ich ja als "Técnico" keine Verantwortung für die wissenschaftliche Seite hätte und überdies wahrscheinlich mehr wüsste, als alle "Botaniker" in Curitiba zusammen – er hatte, wie sich später herausstellte, völlig Recht damit.

So schrieb ich zwar zurück, dass ich gerne den

Antrag annähme, stellte dabei aber noch allerhand Fragen wegen Reisekosten usw. Es kam darauf lange keine Antwort und da ich nun auch durch die beschriebenen äußerlichen Ereignisse im Labor hellsichtig, ja fast ängstlich geworden war, telegraphierte ich – wohl im August – dass, vorausgesetzt, dass die Stellung gesichert wäre, ich Mitte September in Curitiba eintreffen würde. Es kam ein bejahendes Telegramm und der Würfel war gefallen. Nicht viel hätte daran gefehlt, dass ich infolge meiner Schwerfälligkeit auch diese letzte Chance meines Lebens, in meinem eigentlichen Beruf als Naturwissenschaftler wirken zu können, zu benutzen versäumt hätte.

Ich baute nun so schnell wie möglich ab. Der immer geldgierige, schlaue Herr Odebrecht nahm die gesamte Einrichtung, die er selbst hätte schaffen sollen, nun für sich in Anspruch und berief sich dabei sogar auf die Gesetze. Wenn ich das Waschbecken herausnehmen würde, würde er die Polizei rufen. Darauf konnte ich es natürlich nicht ankommen lassen und schrieb ihm nur einen sehr kühlen Abschiedsbrief. Den Rest der Schuld

bei Herrn Hanning konnte ich infolgedessen nicht mehr abtragen. Dem einzigen der Familie Odebrecht, dem Bruder des verstorbenen Mannes der geizigen Alten, der sich mir gegenüber immer ganz anständig gezeigt hatte, drückte ich die Hand, als ich ihm auf der Strasse begegnete. Herrn Vianden dankte ich für seine Güte und liess ihm als Zeichen meiner Anerkennung einen Kühlschrank da, den er als leidenschaftlicher Biertrinker gut gebrauchen konnte. Von den hilfsreichen Riehls und der lieben Schwester Lydia nahm ich gerührt Abschied.

So wurden frühmorgens am 13 September meine Möbel, die ich mir in Rio do Sul hatte anfertigen lassen und der Bücherschrank, den Rudi geschickt hatte, den ich glücklicherweise aber nicht aufgestellt hatte, samt Kisten und Koffern auf einen Frachtwagen geladen und fort gings über Jaraguá, Joinville nach Paraná hinein. So

Santa Catarina lag hinter mir. Das Land wunderschön, die wenigen Reste des guten alten Deutschtums stimmten wehmütig - die neuen Generationen der

"Deutschstämmigen" musste ich ablehnen.

Der Aufstieg die Serra do Mar hoch, bald hinter Joinville, war erschwert durch einen Bergrutsch, wir konnten nur mit Vorsichtsmaassregeln und ganz langsam hochfahren – aber der Urwald zu Seiten des Weges war wunderschön mit vielen alten, epiphytenbedeckten Bäumen. So kamen wir nicht bis Curitiba, sondern übernachteten in einem Hotel auf der Hochfläche, ich glaube in Rincão oder Rio Una. Erst am nächsten Tag den 14 Sept. kamen wir in Curitiba an, wo ich zunächst einige Tage in dem sehr mässigen "Hotel Loureiro" am Bahnhof blieb, dann aber nach Ipor-eder umzog.

Am 15 September 1947 trat ich – wie abgemacht – meine neue Stellung an. B. Loureiro war verreist, aber Carlos Stellfeld, der Chef der Botanischen Abteilung empfing mich und führte mich in meine Wirkungsstätte ein.

Hier, in einem ziemlich schmalen Zimmer, musste ich zunächst einmal Ordnung schaffen, vor allem die in etwa

40 Blechkästen untergebrachte Herbarsammlung durchsehen. Es herrschte hierin ein derartiges Durcheinander, dass selbst Herr Hertel, der namentlich mit den Pflanzen gearbeitet hatte, und Herr Stollfeld durchfinden konnten. Ich beantragte sofort eine grössere Zahl von Blechkästen neu anzuschaffen und drang darauf, dass das Zimmer, wenigstens auch nur nach meinem Plane gemäss eingerichtet würde: an die Wand sollten Regale angebracht, in denen die Blechkästen untergebracht werden, während unten von Tischhöhe an Schiebladen anzufertigen waren, um darin Material, Papiere f. Herbar usw., ferner auch trockene Pflanzenteile, Früchte usw. aufzubewahren. Als schliesslich alles fertig war, sah das Zimmer recht nett aus. In der Mitte stand ein langer Tisch, um ihn herum Stühle. Es war sehr eng, Arbeitsstätte nur für einen – aber sehr gemütlich. Sonnabends erfreute ich mich an der Betrachtung der Bilder von Martius' Flora Brasiliensis, von der wir etwa die Hälfte im Original (!) besassen, oft auch ferner den Tafeln des Seitz'schen Schmetterlingswerkes u. anderer entomologischen Literatur.

Botanische Excursionen machte ich in Zonen 6.

Das "Museu Paranaense" in Curitiba

Dr. Tessmann auf der Treppe vor dem Museum

Dr. Tessmann im Herbarreum

Drei Aufnahmen vom Herbarsaal im Museu Paranaense-Curitiba

Herbarsaal im Museu Paranaense in Curitiba

rechts i. Hintergrund: Dr. Tessmann

Dr. G. Tessmann bei der Arbeit im Herbarsaal

Dr G. Tessmann beim Studium der Gattung Verbena im Herbarsaal

Die erste ging auf die Fazenda Padre Ignácio südlich Palmeira, wohin mir Maack eine Einladung durch den Besitzer, Herrn Garmatter, verschafft hatte. Hier lernte ich besonders die Flora des "Campo", aber auch die der "Pinien", d. h. Araukarienwälder (Waldkopf- u. Galeriewälder) kennen und blieb eine Woche. Ich brachte eine Menge Herbarmaterial mit; die Pflanzen hatte ich fast alle mit einem Aquarellbild der Blüte versehen, das ich nach dem Einlegen der Pflanzen am Spätnachmittage herstellte, so dass ich bis zum Abend zu tun hatte. *Typisch für das Brasilianertum ist, als ich die Sammlung nach meiner Rückkehr Herrn Dr. Loureiro und dem zufällig anwesenden Padre Moura zeigte, ich nicht ein Wort der Anerkennung zu hören bekam, nur Kritik: Dr. L. bemängelte, dass eine Pflanze mit hinzugefügtem Farbstoff "vielleicht präpariert", Padre Moura, dass sie nicht bestimmt wären (!), als ob ich die ganze Literatur und die Zeit zur Bestimmung geliefert bekäme.

Die zweite Excursion ging an die Küste nach Caiobá, wo ich 3 Wochen sammelte und die Flora der "Dünen" oder "Restinga" kennen lernte, sowie die des Strandes und der Sumpfpartien der Vorküstenregion. Die dritte Excursion machte ich nach [illegible]

* Siehe das Blatt wieder S. 156 u. 157 – einige Proben von der Ilha do Mel.

Florestal in der Serra do Mar, aber noch auf der Hochfläche im (bereits gelichteten) Araukarienwald. Die vierte Exkursion ging nach Corvo (Alto da Serra), wo ich die Übergangsregion der Küste besammelte, die fünfte nach Paranaguá. Ich wollte zwar zur Ilha do Mel, von der Viele geschwärmt hatte, aber es war keine Verbindung da. Infolge Austernessens eine ziemlich*

Carlos Stellfeld, Mitbesitzer der alten Apotheke an der Praça Tiradentes, der sich nebenher mit Botanik beschäftigte, zahlte mich nur anfangs mehr oder weniger pünktlich aus einem Museumsfond, jedoch musste ich ihn am Ende des Monats stets mahnen – er war als pão duro (Geizhals) bekannt. Dauernd musste ich daran erinnern, dass mein Vertrag gemacht werden müsste, aber er und Loureiro schoben das unter allen möglichen Vorwänden immer weiter hinaus, Loureiro aus Niedertracht, Stellfeld aus Schlappheit und Angst vor Loureiros, der als Arzt seiner Apotheke durch Rezepte zu verdienen gab.

Als Dr. L. mich dann gegen Ende des Jahres 1949 auch noch zu ärgern anfing, weil ich ihm meine afrikanischen Waffen (die er haben wollte) verweigerte, wurde ich

* lang anhaltende nervöse Dyspepsie. Trotzdem immer botanisiert.
[illegible]

beschleunigt, worauf L. mich bei den anderen Museumsange-
stellten schlecht machte. Daraufhin bemühte ich mich eine
gleich durch Maack beim Instituto de Biologia unterzu-
kommen. Maack empfahl mich auch an den Direktor, Dr. Marcos
Enrietti sollte mich nehmen. Nun stellte ich an das Museum
die Forderung ~~mich~~ den versprochenen Vertrag abzuschliessen.
Stellfeld, wohl wissend, was es an mir hatte, ging nun mit mir
schliesslich zum Secretário de Educação (Minister des Un-
terrichtsministeriums), aber der machte nur Ausflüchte, da
sich L. hinter ihn gesteckt hatte. Zuletzt schrieb auf mein
Drängen Stellfeld einen Brief an den Secretário, in dem er
angab, was ich für Leistungen aufzuweisen hatte und dass mir
ein Vertrag versprochen. Er nannte mich ~~in~~ in diesem Brief
einen international anerkannten Wissenschaftler.

Diesen Brief, von dem ich mir eine Abschrift geben liess,
damit er durch Maack Herrn Dr. Marcos vorgelegt würde,
gab dann den Ausschlag.

Übrigens brachte Stellfeld in seiner Hast, das von ihm
angelegte, in der Secretaria bereitgestellte Geld für meine Addi-
tionale Arbeit zu bekommen, es fertig, ~~[illegible]~~ zugestellt wurde

– sich auf der falschen Seite haltend – gegen ein anderes Auto angefahren, ausgerechnet vor der ständigen Unfallstelle an der Praça Zacarias. Ich war auf einen Unfall nicht gefasst und schlug mit dem Kopf gegen die Scheibe, so dass ich blutüberströmt von Stellfeld in die nahe Sanitätsdienststelle geführt wurde. Da mein Rock sehr blutig war, zogen ihn mir die jungen Ärzte, die dort angestellt waren, aus und ich konnte mir unter der Wasserleitung das Gesicht waschen. Als ich dann das Gebäude verliess (Stellfeld hatte unterdessen es mit dem anderen Autobesitzer verhandelt) merkte ich, dass meine Brieftasche mit etwa 1 Konto Inhalt von den Herren des Sanitätsdienstes geklaut war. Nun – den brasilianischen Arzttypus hatte ich ja schon in Rio do Sul kennen gelernt; dass ihm auch Diebesfleiss liegt, merkte ich hier. Auf meine ständigen Beschwerden hin ersetzte mir Stellfeld wenigstens 1 Konto. Meine Nerven hatten aber durch den Unfall einen Stoss wegbekommen, so dass ich noch einige Zeit unter nervöser Hysterie litt. Glücklicherweise hatte ich wenigstens keine Gehirnerschütterung davongetragen.

In bezug auf Wohnung hatte ich noch weiter den alten Fluch zu leiden, dass ich mich nirgends zu Hause fühlen durfte. Zuerst kam ich vom Hotel Tolnader, das bei meinem damaligen Gehalt als "[illegible]" nicht für Monate in Anspruch nehmen konnte, zu einem älteren Mischlingsweib, stark farbig, Drache und hysterisch zugleich, von der mir später ihr eigener Bruder sagte, dass man mit ihr nicht zusammenleben könne. Sie war die Witwe eines Deutschen, der mit dem Motorrad verunglückt, und mir deshalb von Kreditbanken empfohlen, weil ich nicht einmal mit Hilfe von Zeitungsannoncen etwas Passendes hatte finden können. – Kein Wunder!

Schliesslich bekam ich bei einem ehemaligen Bankangestellten, einem Deutschen, ein Zimmer für recht viel Geld (500 $ im Monat, damals geradezu Ausnutzung). Die Frau war natürlich wieder hysterisch – aber was sollte ich machen? Das Ende kam, als die Frau durch einen Schlaganfall starb. Nun wurde der Mann verrückt und gab mir sozusagen Schuld am Todesfall, was durch meine verdammte Anwesenheit verursacht wäre.

Etwas ganz Grosses aber kam in Curitiba während

dieser Zeit zustande, nämlich der Druck meiner Lebensarbeit über den Schöpfungsplan. Das kam so:

Ich lernte einen Dr. Lothar Schack u. seine Frau u. Kindern kennen, die einer alteingewanderten Familie angehörten, aber kürzlich aus Deutschland gekommen waren. Er war genau wie ich der Ansicht, dass die Nazi ein ungeheures Verbrechen begangen, unter dem Deutschland nun leiden musste. Ich erzählte ihnen von mir, meinen Reisen in Afrika und Südamerika u. meiner wissenschaftlichen Arbeit. Die kurze Mitteilung von 25 Schreibmaschinenseiten über die Entdeckung des Schöpfungsplanes beeindruckte ihn sehr. Er war durch die Frau seines Bruders mit Herrn Oscar Schrappe, dem Direktor der grossen Druckerei "Impressora Paranaense" verwandt. Dr. Schack glaubte für den Druck meines Manuskriptes Interesse erregen zu können, wenn ich vor einer kleinen Gesellschaft, die er geben würde, aus meinem Manuskript: "König im weissen Fleck" vorlesen würde. Das geschah auch – es war ein netter Abend und der allgemein gefiel, so wurde verabredet, dass wir das nächste Mal bei einem anderen Teilnehmer, Herrn Rudolf

Labod, ebenfalls in der Druckerei, zusammenkommen wollten, damit man die Fortsetzung des "König in seinem Fleck" hören könne.

Auf unseren abendlichen Zusammenkünften, auf denen es natürlich immer ein sehr gutes Abendbrot, meist kalte Platte, & und schmackhafte Weine gab, lernte ich auch einen Herrn Julius Müller und seine Frau kennen, einen gutherzigen und freigibigen Mann, der mein grosses Werk besonders förderte und an dem ich einen guten Freund hatte, in dessen Familie ich manchen Sonntag zugebracht habe.

Nachdem ich so an verschiedenen Gesellschaftsabenden von meinen afrikanischen Erlebnissen mitgeteilt hatte, erörterte ich auch einmal die ganze Idee des Werkes über den Schöpfungsplan. Wegen der Druckkosten hatte Herr Müller sich als erster bereit erklärt, einen Zuschuss zu geben. So kam die Sache in der Weise zustande, wie ich im Vorwort des Buches bemerkt habe. Ohne dass die Unkosten gedeckt oder auch nur auf dem Papier vorhanden waren, war die Sache zu meinem Erstaunen im Handumdrehen gemacht. Ich brachte das inzwischen wieder wesentlich vervollkommnete Manuskript auf die Druck-

kerei und bald konnte ich etwa die Fahnen bekommen. Allerdings zögerte sich der Druck noch lange hinaus, weil die Druckerei das Manuskript nur dann in Arbeit nahm, wenn nichts anderes zu tun war. So erschien das Werk erst Anfang 1950.

Es sind indessen nur wenige Exemplare in Brasilien abgesetzt. Nach Deutschland schickte ich etwa 12 Exemplare u. zwar an die Firma Friedländer in Berlin W. Die jetzige Besitzerin, Tochter des alten Friedländer, hatte aber, wie mir auch Prof Hering schrieb, von Anfang an wenig Interesse an der Propaganda und als die Besprechungsexemplare fast alle wieder an die Firma zurückgingen, weil die Herren Professoren keine Zeit hatten, es zu lesen, oder den Gedanken im Ganzen nicht billigten, verlor sie das Interesse ganz und es liegt noch alles da – bis zum heutigen Tage (Ende 1954) wurde kein Fortschritt erzielt.

1950 - 1952

Am 2. Januar 1950 trat ich meinen Dienst im "Instituto de Biologia e Pesquisas tecnológicas" an und nicht als "técnico", sondern als "assistente científico", d. h. in derselben Rang- u. Gehaltsstufe wie Maack.

Das Museu Paranaense hatte nun das Nachsehen - aber die Brasilianer - und Stellfeld war trotz deutscher Reminiscencen ein Brasilianer - kennen ja sachliche Gesichtspunkte nicht, nur persönliche. Immerhin war er und wohl auch Dr. Loureiro - nicht dumm genug, um nicht zu erkennen, dass sie einen solchen Botaniker niemals - aber auch nie - wiederbekommen würden.

Zugleich mit meiner Dienststelle änderte ich meinen persönlichen Aufenthaltsort: ich zog in das grosse, von kathol. Schwestern geleitete Heim für ältere Leute, leider besonders Frauen, in Ahú de Cima, kurz Ahú. Die Oberin war eine Deutsche und ganz nett; sehr freundlich und hilfreich die Schwester Waldemira. Mein Zimmer lag im obersten (dritten) Stockwerk. Das geräumige Wohnzimmer hatte eine weite Aussicht auf die schwach hügelige Umgebung mit den

Räuberhäuschens, Weiden u. einzelnen ~~Ara~~ Araukarienbäumen. Schlimmer war war die Rotte hysterischer (und sogar halbverrückter) Frauen, mit denen ich harte Sträusse auszufechten hatte. Dafür lag dieses Heim äusserst günstig. Ich konnte in einer halben Stunde auf der Bahnlinie an brachliegenden Wiesen u. einem Araukarienhain vorbei, zuletzt über ein halbwegs natürliches Stück Kamp ins Institut gehen, ohne den Staub der Strassen schlucken zu müssen. Dies ging natürlich nur, wenn es nicht regnete. Dann war allerdings die Omnibusfahrt immer ungemütlicher, manchmal quetschte mit den vielen Arbeitern zusammen. Interessant war, dass sich ganz in der Nähe des Heims ein ziemlich grosses Araukarienwäldchen befand, in dem ich meist Sonntags morgens [illegible] aufsuchte. Es gab da sogar eine der seltenen Morpho Laertes u. den [illegible] M. Menelaus zur Flugzeit in ziemlich grosser Menge.

Im Instituto de Biologia gab es nun zwar keinen so schlimmen Feind wie den gewissenlosen Dr. Loureiro, aber der Chef der "Secção de Biologia Vegetal", in dem sich meine botanische Dienststelle ("Serviço Botânico") befand, Dr. Lycio Greia de Castro-Vellozo war recht wegen seiner

deutschen, d.h. alemannischen Abstammung (Rhein) ein grosser Deutschenhasser. Im Anfang stellte er sich noch einigermaßen freundlich zu mir, als er sich dann aber über die mir von Dr. Marcos zugewiesene selbstständige Stellung ärgerte, wurde unser Verhältnis immer kälter.

Ich hatte noch einen bevorzugten Raum, den ich selbst ausgewählt hatte, mit einem Seitenabteil mit Holzfussboden (das Ganze war in Form von Laboratorien mit Fliesen u. Kacheln angelegt) auch bekam ich einen deutschsprechenden Assistenten, einen Dr. Frenzel, der meine geplanten botanischen Veröffentlichungen übersetzen sollte. Ich konnte mit ihm in ein erträgliches Verhältnis kommen. Doch war keine brauchbare Literatur, leider auch nicht Engler-Prantl, Pflanzenfamilien vorhanden und trotz aller Versprechungen liess die anfangs enthusiastisch versprochene Einrichtung auf sich warten. Mit Mühe und Not erlangte ich eine Reihe von Blechkisten zur Aufnahme des Herbarmaterials und das unbedingt nötige Press- u. Auflegepapier. Das war aber auch alles. [illegible] befand sich wenigstens ein niederer Schrank mit Schubladen im kalten Raum. Diesen verglich ich immer

mit einem Raum in der Badeanstalt.

So vermisste ich das freundliche Herbarzimmer u. vor allem die botanischen Bücher aus dem Museu Paranaense recht sehr. Dafür hatte ich nun einen Vertrag, ich war ein „Contratado", wie die übrigen Ausländer u. viele Brasilianer selbst, und bekam mein Geld, ohne immer darum betteln zu müssen, wenn auch nicht regelmässig, sondern (wie leider üblich) mit monatlicher Verzögerung.

Dr. Marcos hatte gleich im Anfang den Wunsch ausgesprochen, dass ich einen botanischen „Führer" durch die hiesige Pflanzenwelt mit Bestimmungstabellen schreiben sollte. Obgleich ich genau wusste, dass es etwas in der mir noch gegebenen Zeit kaum möglich, warf ich mich mit Eifer auf die Herstellung einer „Flora Paranaense", von der ich wenigstens die Einleitung und den ersten Band über die Pteridophyten zu schreiben gedachte.

Um diese Pflanzengruppe genauer zu studieren, war es nötig, eine Zeitlang in Rio im Botanischen Garten zu arbeiten. Dr. Marcos, mit allen Vorschlägen immer einverstanden, erreichte denn auch einen Zuschuss für zwei Monate. Damit reiste ich zu-

…er São Paulo nach Rio. In São Paulo telefonierte ich meinen alten Freund Rahn an, der mich im Hotel abholte und nach seinem Haus brachte, wo ich wieder nette Stunden verlebte. Die "Kinder", inzwischen erwachsen, waren teils verheiratet, teils verlobt.

Dann fuhr ich nach Rio weiter. In einer sehr mäßigen Pension in Copacabana fand ich Unterkunft.

Im Botanischen Garten war Dr. Kuhlmann Direktor geworden, aber er war auch "etepetete" geworden, als früher – zählte er doch nun auch schon 69 Jahre. So wurden wir persönlich nicht herzlicher mit einander, aber Herr Brade war umso netter, besprach mit mir viele Probleme, so z. B. die eines Schlüssels für die Farngattungen usw. Er lud mich auch eines Sonntags in sein Haus, wo ich seine deutsche Frau, seine brasilianische Tochter und seinen indianischen Pflegesohn kennen lernte. Von letzterem erzählte Frau Brade allerhand Lustiges, Ganzindianisches.

Als ich eines Morgens in meiner Pension aufwachte, hörte ich im Nebenzimmer eine Stimme, die sich ganz ungeniert über meinen Husten aufhielt. Es war Rudi, der gekommen war, mich

regards and pleasant

of Casa 3. Terezopolis.

Philip H. Gregory
Rothamsted Experimental
Harpenden, Herts.,
England.

Auf einem Ausflug mit Bon[illegible]
der zwei Engländer früher, 1950 ?) [illegible]
Teresópolis

zu besuchen – ich hatte ihm aus der Pension geschrieben –

Ursprünglich hatte ich die Absicht, wenn die Einnahmen aus unserem Kaffeebesitz es zuliessen, mein Alter in Rio zu verleben, dieser schönsten Stadt der Welt, wie es mir 1936 erschienen. Aber – ach! – dieser Verkehrslärm, diese Autoraserei, dieser Strassenlärm, diese Radiobrüllerei, diese ekelig kalten Hochhäuser, die Pilzen gleich über Nacht aufgeschossen waren und die herrlichen Berge der Umgebung einfach zugedeckt hatten und entstellten, liessen mich sofort erkennen, abgesehen von der Schwierigkeit, heute noch etwas für mich Passendes zu angemessenem Preise zu bekommen, dass es für die Verwirklichung dieses Planes viel zu spät war.

Mit Rudi fuhr ich auch einmal wieder mit der Zahnradbahn zum Corcovado. Am Fusse der Christusstatue und auf allen Treppen lagen zu meinem Entsetzen die verkohlten grossen Schwärmer zu Hunderten, ja Tausenden. Dazu noch Massen anderer, meist grosser Nachtfalter, die durch das starke Licht, mit dem die Statue nachts beleuchtet wird, angelockt waren. Eine Nachtfalterfalle schrecklichsten Ausmasses, die zur völligen Ausrottung dieser von

Sammeln es begehrten Geschöpfe für ihren neuen Herrn. Ein deutschsprechender Sammler war denn auch am Werke, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen.

Nach Curitiba zurückgekehrt, warfen mein Assistent und ich mich hauptsächlich auf das Sammeln der Pilzgewächse der Umgebung. Leider bekamen wir nur selten unseren Wagen zu Tagesausflügen. Einmal fuhren wir in die Serra São Luiz (der erste "planalto" Absatz), wo ich den Standort einer vor geraumer langer Zeit von Herrn [illegible] entdeckten [illegible] kennen lernte – leider stand sie nicht in Blüte.

Die für weitere Excursionen nötigen Tagesgelder (diarias) waren immer nicht da – wenigstens gelang es mir nicht, sie für unsere Arbeit zu bekommen. Dr. Lycio bemühte sich natürlich überhaupt nicht darum. Nur einmal konnte ich – nachträglich – die Tagesgelder für eine botanische Excursion nach Nord-Paraná bekommen, und auch wurde ich im Wagen des Instituts hin- und zurückgebracht (16. Februar – 5. März 1951). Von Sertanópolis aus besichtigte ich auf einer Fazenda Rio [illegible] mit [illegible] Waldbestand die Ka-

Ich benutzte diese Reise, um Rudi zu besuchen. Er hatte inzwischen in Sertanópolis mit seinem "Geschäftsfreund" Nöhring Pleite gemacht und lebte in Belavista nördlich von

Londrina, wo er sich mit Fotografieren Geld verdiente, was
sofort mit Freunden und "Freundinnen" durchgebracht wurde.
Ich war entsetzt, als ich dort bei einem Hotelhaus, hinter
dem er in einem Rancho (Schuppen) in primitivster Weise
hauste, von – Herrn Nehring empfangen wurde, mit dem Rudi
auf meine Bitte hin längst gebrochen haben wollte. Ich
sprach mit diesem Taugenichts natürlich nur über die Ach-
sel hinüber. Rudi selbst schien sich doch seiner Lebensart
etwas zu schämen, denn er entschuldigte sich mit allen mögli-
chen Gründen. Ich händigte ihm einige Contos aus, die ich mir
abgespart, eins, damit er endlich die amtliche Überschreibung
des Grundstückes in Pirapó vornahm, das noch immer der
Gesellschaft Terras Norte do Paraná gehörte, und mir eine
Sicherheit verschaffte für den Fall, dass ihm etwas zustoßen
sollte. Der leichtsinnige Bursche brachte das Geld sofort
ins Hurenhaus, erschien überhaupt nicht mehr trotz be-
stimmter Verabredung, die dahin ging, uns nachdem ich
von einer "Fazenda" aus genügend botanisiert hatte, wieder in
Belavista zu treffen. Tief niedergedrückt fuhr ich nach die-
sem Erlebnis nach Londrina, wo ich einen Weinkrampf be-

kam, denn ich musste natürlich annehmen, dass Rudi und auf ihn der Besitz in Pirapó – meine letzte Hoffnung fürs Alter – endgültig verloren waren. Eines so furchtbaren, ja vernichtenden Schlages war ich nicht gewärtig gewesen. Als ich dann schon einige Zeit in Curitiba weilte, kam ein Telegramm von Rudi, dass er die Überschreibung gemacht und alles in Ordnung sei. Das Dokument darüber folgte bald nach. Niemand war froher als ich – es schien mir eine Rettung des Himmels.

Der Geldmangel im Institut wurde immer schlimmer, unser Wagen war an den guten Tagen, die wir zum Sammeln benutzen mussten, meist nicht zu haben. So schlug ich vor, dass Herr Frenzel und ich mit dem Museumsdiener Fontoura die Eisenbahn benutzen (denn für sie brauchte das Institut kein bares Geld zu zahlen) sollte, um auf ihr bis in die Serra do Mar zu fahren, um von irgendeiner Station aus in die Berge zu gehen und dort zu sammeln. Frenzel ging darauf gern ein. So fuhren wir morgens los, aber wir hatten Pech: es regnete ohne Unterlass und so sassen wir den ganzen Tag auf der Station Marumbi gefangen, wo wir unser mitgebrachtes Mittagsbrot

verschoben. Das zweite Mal hatten wir mehr Glück: wir brachten zusammen nicht weniger als 64 Nummern zusammen; Frenzel stieg von der Station Marumbi aus aufwärts, ich mit Fontoura abwärts. Manche interessanten Farne fanden wir hier.

Doch auch diese Möglichkeit, unser Herbar zu bereichern, wurde uns genommen und zwar durch eine pedantische Verordnung der Secretaria, der zufolge wir die Amtszeiten pünktlich einzuhalten hatten. Da dies in unserem Falle, wo wir Tagesausflüge machten und meinen Leuten für die Mehrarbeit ein freier Nachmittag zustehen musste, nicht möglich war, D. Lycio sich aber aus Mangel an Interesse oder Unfähigkeit zu einem Abweichen von der Verordnung nicht entschliessen konnte, so unterblieben auch diese sonst so aussichtsreichen Ausflüge und wir saßen eigentlich nur im Institut herum. Frenzel und ich beklagten an den gemeinsamen Kaffeestunden, zu der Frenzel Kuchen in der Stadt kaufte, die erzwungene Untätigkeit und die moderne Zeit, die – wenigstens in Brasilien – der systematischen Botanik äusserst ungünstig war.

Ich versuchte noch eine botanische Übungsstunde einzu-

richten, in der mein Assistent Frenzel und ein junger Mann, der sich angeblich für Botanik interessierte, in die Unterschiede der Pflanzenfamilien und den Gebrauch der Schlüssel eingeführt wurden. Wir begannen mit den Kompositen. Indessen erlosch bei meinen Schülern das Interesse, als sie die Schwierigkeiten bei der Feststellung der Charakteristica und die Unzulänglichkeit des von der Dra Graziela vom Botan. Garten in Rio zusammengestellten Schlüssels erkannten.

Herr Frenzel übersetzte inzwischen den für die "Flora Paranaense" bestimmten, von mir verfassten Teil über die Pteridophyten – doch als der immer mehr gegen mich arbeitende Dr. Lycio Grein etc. erklärte, dass seiner Ansicht nach (und er hatte nicht Unrecht) kein Interesse für ein botanisches Buch wissenschaftl. Art, das die Flora Paranas behandle, vorhanden sei, machte ich trotz Frenzels Vorstellungen gänzlich Schluss. Den bisher nach meinem System von mir hergestellten Schlüssel für die Pteridophytenfamilien verwendete ich in einer Veröffentlichung, die den Titel führte: "Atribuições da Botanica Sistematica – Notas criticas acerca de método, sistema e clave. – Arquivos de Biologia e Tecnologia Vol. V e VI, 1950-51

Sodann warf ich mich auf das Studium der Pflanzenformationen, wofür ich die Literatur aus dem Museu Paranaense entlieh. Ich stellte eine Karte der Pflanzenformationen von ganz Südamerika her, die natürlich nur vorläufig war, aber zugleich mit einer Karte der entsprechenden Klimaformen an der kahlen Wand des botanischen Saales Platz fand und bei Kollegen im Institut Beachtung fand. Für unser Archiv schrieb ich dann:

Formações, Consórcios e Associações da Vegetação no Estado do Paraná. Arquivos de Biologia e Tecnologia 1950 - 1951. Curitiba,

in der ich auch die Maackesche "Mapa Fitogeográfica do Estado do Paraná" und die Stellfeldsche "Fitogeografia Geral do Estado do Paraná" kritisierte und richtig stellte.

Außerdem entstand in diesen Jahren ein Aufsatz über "Nosso sistema solar - uma planificação e não simples acaso" - Demonstração da ordenação espacial dos grandes planetas em relação ao sol e da ordenação de suas massas, erschienen ebenfalls in "Arquivos de Biologia e Tecnologia" Vol. VIII, 1953

Eine der nettesten und mich auch fördernden Bekanntschaften, die ich in Curitiba machte, war die mit Herrn Rudi Juchsch, einem literarisch und philosophisch interessierten Manne, dem Mitbesitzer der alten Curitibaner Papiergeschäftes Haupt in der Rua São Francisco. Herr Rudi Juchsch war als Musikkenner u. Geigenkünstler, der in Konzerten meist mitwirkte bekannt. Er lud mich ein, ihn zu besuchen und lieh mir aus seiner reichen Bücherei, in der ~~vielfach~~ die neuesten u. besten Bücher vertreten waren, eine ganze Zahl. Dies war für mich später von größtem Wert, als ich ~~in~~ in den Hospitälern nach den Operationen lag und eine Ablenkung sehr nötig hatte, die mir der gute Juchsch durch Besuche u. Bücher verschaffte.

Ganz besonders dankbar bleibe ich ihm dafür, dass er die alten Herren der Kolonialschule, als sie am Pfingsttage mein 50-jähriges Jubiläum, d. 1. Juni 1952 (ich war 1902 eingetreten) feierten, habe

Rudi Juchsch in seinem Garten

Rudi Juchsch vor seinem Bücherbort

einigen Verwandten u. Bekannten in sein damals gerade fertiggestelltes herrliches Heim mit der Aussicht auf Curitiba einlud u. aufs beste bewirtete. Die Bilder in meiner Bildermappe zeigen die Gesellschaft an diesem Tage, an dem ich der einzige "goldene Jubilar" in Brasilien war (in Witzenhausen, wo die alten Herren stets an den Pfingsttagen zusammenkommen, samt ihren Familien, gab es natürlich noch eine kleinere Anzahl). In unserem Kreise war Vixdorf mal wieder die hervorragendste Person u. hielt eine ganz gelungene Rede, in der er von meinem "reichen Leben" sprach, womit auch das Richtige getroffen hatte.

Übrigens habe ich wohl nicht erwähnt, dass ich, der ich seit der Entlassung bei der Siedlungsgesellschaft 1905 infolge Satarius' Empörung und meinem Schweigen, keine Beziehungen mehr zur Kolonialschule pflegte – leider! – von Vixdorf vor dem ~~ersten~~ zweiten Weltkrieg von Rolandia aus mit dem damaligen Vorsitzenden des Altherrenverbandes, Dr. Winter in Verbindung gebracht wurde. Dr. Winter bemühte sich, die allmählich infolge der Kriege abgebröckelten Kolonialschüler wieder alle unter einen Hut zu bringen u. im Altherrenverband zu vereinigen.

Teil 2. Auf der Ilha do Mel

Ich war nun schon 68 und durch mein Blasenleiden etwas behindert. Die für mich unerträglichen Fahrten vom Institut nach Hause (um 6 Uhr) ~~mit~~ in den mit Arbeitern vollgestopften Omnibussen und der unangenehme Aufenthalt im grossen Schwesternheim mit den unmöglichen alten Frauen liess mich schliesslich nach einem ruhigen Leben verlangen und da das Hotel in [illegible], das Rudi mir aus den ersten Erträgen des Sitios gekauft hatte, eine regelmässige Rente für mich abzuwerfen schien, die zum Leben ausreichte, so beschloss ich, mich zu "pensionieren". Ich ging mit Maack zu Direktor Marcus und teilte ihm mit, dass ich meinen Vertrag über den 1. Januar 1953 hinaus nicht verlängern möchte, da ich das im Winter so kalte und ungewöhnliche ~~Zur~~ Klima Curitibas nicht mehr recht vertragen könnte (was ausser den anderen Gründen ebenfalls mit bestimmend war) und ins "Litoral", also an die Küste Paranas versiedeln möchte. Er meinte, ich könne deshalb ja im Dienste des Institutes bleiben und dort für meine Abteilung Pflanzen sammeln. Dieser unerwartet günstige Ausgang war mir in geldlicher Beziehung äusserst vorteilhaft

denn die Unterstützung meiner alten Schwester stellte des fallenden brasilianischen Geldes wegen immer höhere Ansprüche an meine Börse.

Froh, in der Verbindung mit dem Instituto de Biologia zu bleiben, tätigte ich am 1 November 1952 den Umzug. Vom Institut bekam ich die gute Standlupe mit und da ich mir inzwischen das "Standardwerk": Engler-Prantl "Die Pflanzenfamilien" über 20 Bände zu 4 Contos angeschafft hatte (das Institut vermochte das Geld nicht aufzubringen) konnte ich endlich in Ruhe Bestimmungen wenigstens der Gattungen vornehmen. Außer der Lupe bekam ich noch eine ganze Reihe von Blechkästen für das Herbar, Papiermaterial, Pressen usw. mit.

Am Umzugstag hatte ich ein seltenes Glück. Es herrschte so wohl in Curitiba als auch in der Serra und im Küstengebiet herrliches Wetter, auf d. Ilha do Mel der einzige Sonnentag in einer langen Periode von Regentagen. Die Überführung der Möbel usw. nach der Ilha do Mel besorgte Rudi, der in Paranaguá eine Lancha gemietet hatte. Er schuftete an diesem Tage beträchtlich, aber abends war alles im Hause. Ich war heilfroh.

Mit meiner Gesundheit ging es allerdings immer schlechter

Ein Blasenleiden, von dem ich in Rio do Sul die ersten Anzeichen bemerkt hatte, nahm immer bedenklichere Formen an. Aus dem Lastwagen musste ich sehr oft heraus. Der Druck in der Blase war gross und doch konnte ich immer nur wenig Wasser lassen.

Die ersten Tage hatten Rudi und seine Frau, Jenny, alles, um mich zu pflegen und zu verhätscheln. Sie bereiteten schmackhafte Essen, es gab Wein und alles. Aber nur eine Woche dauerte dies Schlaraffenleben. Dann wurde die Harnverhaltung so gross, dass Rudi mich nach Paranaguá und von da im Auto nach Curitiba brachte. Da ich nicht mehr urinieren konnte, kaufte er einen Heber und zog den Urin damit ab. Am nächsten Tage ging ich zu Dr. Graf, einem Freunde von Rudi Zuchold und mir, und er brachte mich in das Hospital von Dr. Jorge Meyer in der Rua São Francisco.

Dr. Meyer, als bester Operateur Curitibas bekannt, stellte fest, dass ich zwei "Divertikel", also Aussackungen an der Blase hatte, von denen der grösste zunächst entfernt werden müsse. Am 26 November 1952 fand die Operation statt, die sehr lange dauerte und schwer war.

Am nächsten Tage ausgerechnet kam eine Hausdame, die

ich durch Vermittlung eines Herrn in Curitiba, aus Buenos Aires, wo sie bei ihrer verheirateten Tochter weilte, hatte kommen lassen, er besuchte mich mit einer Bekannten. Dann war da noch Jenny, die nachgekommen. Die Unterhaltung war sehr anstrengend für mich. Gerade in dieser Zeit starb mein guter Freund Julius Müller infolge eines Unfalles. Auf Zureden brachte man es mir erst nach und nach bei, um mich nicht aufzuregen. Im Dezember fand die Prostataoperation statt.

Ich muss sagen, es war alles sehr schwer für mich. Zwar hatte ich keine eigentlichen Schmerzen, aber die Nachwirkung der Betäubungsmittel war fürchterlich: nachts konnte ich trotz der Schlafmittel nicht schlafen oder nur in kurzen Perioden und wachte ich auf, wollte die Zeit nicht voranschreiten – etwas ganz Schreckliches. Dazu kam die Urinentfernung durch den Schlauch und später das niederdrückende und unangenehme Bettnässen, wobei der Verband oft erneuert werden musste. Schlimm war schliesslich auch die Schwäche infolge des langen Liegens, eine der schlimmsten Nebenerscheinungen. Mit einem Wort – es war eine Qual, das Ganze. So sehr ich mich auch nach der Ilse so viel sehnte – ich musste noch länger liegen bleiben, als normal, weil Dr. Meyer nicht beachtet hatte, dass durch das starke Anziehen der Kanüle eine

Eiterung eingetreten war, die ein Loch in die Harnröhre brannte, so dass später der Urin durch dies Loch ablief – dieser Fehler konnte nicht mehr verbessert werden, da – wie der Urologe Dr. Rocha sagte – der Erfolg zweifelhaft wäre. So konnte ich Weihnachten nicht unten verleben, aber es kamen viele Freunde, vor allem öfter Dr. Graf und Herr Jaschsch, welch Letzterer mir viele gute Bücher lieh während meinen langen Bettrude. Wer nicht kam, war mein guter Freund Julius Müller und als ich Herrn Jaschsch einmal meine Verwunderung darüber aussprach, gestand dieser, dass Herr Müller infolge eines Unfalls ums Leben gekommen sei, was er mir meines Zustandes wegen nicht früher mitgeteilt hätte – Welch ein Verlust für mich, der ich nun immer einsamer wurde.

Nachdem ich fast drei Monate im Hospital gelegen, was mich fast die gesamten Ersparnisse, die ich auf der Bank in Paranaguá liegen hatte, kostete, so dass ich meinen Schwestern leider die Unterstützungsgelder entziehen musste, wurde ich endlich, am 14. Februar 1953 entlassen. Morgens holte mich Rudi Jaschsch in seinem Wagen ab, brachte mich an seinem Arm auf den Bahnhof und setzte mich in den Zug

nach Paranaguá. Dort angekommen, wankte ich mit Mühe nach dem gegenüberliegenden Restaurant Schmitz, von wo mich ein durch Rudi unterrichteter junger Mann mit Wagen zum Stadt-Hafen u. dort auf die Lancha "Ilha do Mel" brachte. Auf der Insel traf ich leider Rudi nicht an und so wankte ich – schwach wie ich war – nach unserem Hause. Hier bestätigte mir die Nachricht, die mir der Chauffeur des Hotelwagens gab, dass heute ausgerechnet ein strammer Junge zur Welt gekommen war, die Mutter, Lenny befand sich ganz wohl.

Obwohl ich noch ziemlich lange viele Stunden im Liegestuhl liegen musste und besonders ein Knie mich stark schmerzte, versuchte ich schon in den nächsten Tagen in der Nähe Pflanzen zu sammeln. Nach meinem 69. Geburtstage, d. 2. April 1953, reiste Rudi mit Frau u. Kind nach Nord-Paraná zurück.

Meine botanischen Ausflüge dehnte ich bald immer weiter aus, so dass ich die Sammlung sehr bereichern konnte, sogar auf den Festungshügel (morro da fortaleza) eine niedere Hügelkette, mit Urwald bedeckt, stieg ich – jedoch fast von Zeit zu Zeit eine Verzitterung des Boden-

sachen ein, die ich immer wieder mit dem grossartigen Antibiotikum Terramicin bekämpfte. Schliesslich häuften sich die Eiterungen und da das Terramicin - teuer genug - auch immer teurer und zugleich seltener wurde, beschloss ich nach Curitiba zu fahren, um Dr. Rocha zu konsultieren. Es war der 23. September 1953. Übrigens war Dr. Meyer inzwischen einem Herzleiden erlegen. Dr. Rocha schritt alsbald zu einer neuen - dritten - Operation, die allerdings ziemlich leicht war. Im Hospital São Lucas in Juvevê fand sie unter Assistenz meines Freundes Dr. Graf am 8. Oktober 1953 statt: er nahm den Nebenhoden der einen Seite fort und schnitt den Strang der anderen Seite durch, so dass sich keine Entzündungen mehr bilden konnten. Nach einer Woche entliess mich Dr. Rocha, der mir netterweise nur 2000 Cr. berechnet hatte. Mit den Zentitransagen und vielem Proviant sowie 10 neuen Kästen für Herbarien ging es wieder nach unten ins Küstenland zur Ilha do Mel.

Hier nahm ich meine Tätigkeit mit verstärktem Eifer und unbehindert weiter. So konnte ich in diesem (Süd-) Sommer den grössten Teil der Pflanzen sowohl der Strandzone wie der Dünenzone (Restinga) und einen Teil des Urwaldes

für unsere Sammlung einzuheimsen u. die fast alle bis auf die Gattung, oft auch Art, mit Hilfe des Engler-Prantl bestimmen. Auch jetzt noch mache ich (wenn auch nicht so systematisch wie früher) die Blüten- u. Blütenteile, nahm aber zu Weihn. 1957 zurück, da in Jan. [illegible]

Am 26 April 1954 brachte ich meine Hausdame nach Paranaguá – sie war leider ziemlich hysterisch, so dass sich ein harmonisches Zusammenleben nicht ergeben wollte.

Ich fuhr dann weiter nach Curitiba u. kam am 8 Mai 1954 zurück. Am 30 Juni 1954 musste ich wegen Gehalt- u. Steuersachen nochmals in die Hauptstadt – für 2 Wochen. In einer Unterredung mit dem Direktor bat ich nun um die Entlassung bzw. Nichterneuerung des Vertrages für das Jahr 1955. Aus Dankbarkeit für das Wohlwollen, das Dr. Marcus Enrietti mir stets bewiesen – ganz im Gegensatz zu Dr. Lyceio Greim etc. stellte ich ihm meine botanische Bibliothek mit dem begehrten Engler-Prantl zur Verfügung. Er bedankte sich im Namen des Instituts für meine "generosidade" und sollte noch eine lobende Anerkennung meiner Person daran – sicherlich besonders für Dr. Lyceio bestimmt, der zufällig anwesend war und ihm stets in den Ohren gelegen hatte, mich zu entlassen.

So hatte ich noch einen guten Abgang.

1124
col.
aumentada
Pollin
Cleistes
a b c d. e
1157
Pleurothallis
a sépala super. 10 mm
b sépalas infer. 8 "
c pétala lateral 1½ mm
por baixo: aumentada
d. lábio 3 mm
e coluna 1½ "
1133
Fourcroya
1083
Sida
1138
Epidendrum
coluna
Polinarie
1144
coluna
pétala
labelo
1004

Bilder von der Ilha do Mel

Mein Inselhaus (Ilha do Mel)

Genny, vor meinem Inselhaus
Vom Strand aus aufgenommen

3 Aufnahmen von Herrn
H. Möller - Curitiba

G. Tessmann
vor seinem Inselhaus

Ilha do Mel.

Mein Haus vom Strande aus
Dieses Bild ist sehr viel später aufgenommen, als das letzte von voriger Seite - daher ist die Abtragung der Düne durch das Meer viel weiter fortgeschritten.

Innenaufnahme: Blick auf die
Islotes de Palmas mit Schiff dav

Da die Flora des Strandes und der Restinga ziemlich ausgebeutet war, die Erforschung des Urwaldes der Höhenzüge wie des Sumpfwaldes aus vielen Gründen undurchführbar war, so liess mein Eifer jetzt nach. Der eigentliche Grund aber meiner Arbeitsmüdigkeit war der ewige Mangel an Geldern für den Betrieb und die völlige Interesselosigkeit des Hr. Lyra Brum etc., der schon gleich nach meiner Abreise zur Ilha do Mel die botanische Abteilung im Institut abgebaut und das Herbar unbrauchbar gemacht hatte, indem er alle Kästen aufeinandergestellt in einem ganz kleinen Nebenraum unterbringen liess.

Den Ausschlag für meine völlige Entgeisterung aber gab folgendes Erlebnis mit dem Verwalter, Snr. Dionisio Trebock. Von den bisher gesammelten Doppelstücken, die zur Bestimmung an die Spezialisten abgegeben werden mussten, hatte ich eine Kiste vollgepackt, die glücklicherweise dem Institut gehörte, grün gestrichen und mit "IBPT" gezeichnet war, damit die Nummern möglichst bald verteilt werden könnten, so dass ich in den Besitz sicherer Bestimmungen gelangte. Da das Institut ja mittellos war (bzw. das Geld verschwand), so

bezahlte ich ohne weiteres aus meinem eigenen Gehalt die Fracht mit der Lancha nach Paranaguá, die Überführung der Kiste zum Bahnhof sowie die Bahnfracht nach Curitiba. Hier gab ich den Frachtzettel in der Verwaltung ab, wo ein Fräulein den in die Stadt gefahrenen Snr. Dionisio vertrat, und zwar mit dem Bemerken, die Kiste mit dem wertvollen Inhalt müsse gleich abgeholt werden, da sonst Lagergeld zu bezahlen sei. Ich wusste da aber noch nicht, dass die Geldknappheit im Institut eine so vollständige war, dass nicht einmal die Mittel zur Reparatur unseres beschädigten Wagens vorhanden war. Doch sah ich ausser den Museumsdienern überhaupt niemanden in der Secção de Biologia vegetal – alle waren auf Zwangsferien, da nicht ein "tostão" (Pfennig) für notwendiges Betriebsmaterial vorhanden. Das neu errichtete Gebäude, in dem auch ein grosser botanischer Saal vorgesehen war, für den ich den Plan gemacht hatte, stand leer da, weil für die Licht- und Wasserleitung kein Geld da. Ich glaubte in ein modernes "Pompeji" gekommen zu sein.

Als ich nun wieder nach der Ilha do Mel fahren

musste, traf ich am letzten Tage mit Freund Tiburtius zusammen und da ich Schlimmes ahnte, bat ich ihn, im Institut, in das er zu seinen Mitarbeitern öfters fuhr, nachzuforschen, ob die Kiste in meine Abteilung eingelaufen.

Er schrieb mir dann nach der Ilha do Mel, auf der Verwaltung wüsste weder Herr Vinicio noch einer seiner Angestellten von einem Frachtzettel noch von einer Botanischen Kiste. Da hatte also dieser gerissene Kerl den Frachtzettel einfach in den Papierkorb geworfen, weil der Wagen des Instituts nicht verfügbar gewesen. Ich war fuchsteufelswild und böse über so eine Interesselosigkeit. Sofort schrieb ich Tiburtius, er möge auf meine Kosten die Kiste vom Bahnhof zum Institut schaffen lassen - auch die Lagerkosten würde ich bezahlen.

Daraufhin fuhr einer seiner Mitarbeiter, Sr. Bigarella (Angestellter des Instituts) mit seinem eigenen Wagen zum Bahnhof und erreichte nach einigem Palaver auch die Herausgabe der Kiste, da sie ja mit den Initialen des Instituts versehen war.

Auf diese Weise sicherte ich dem Institut eine wertvolle

und unersetzliche Sammlung, die sie niemals von irgend jemanden bekommt. Die Hoffnung aber, dass unser Institut auf botanischem Gebiet einige Leistungen aufweisen könnte, gab ich nun gänzlich auf. Die Zeiten für das Gedeihen der "ciencia amabilis" sind vorbei in der heutigen Welt der Atombomben und fliegenden Tellern.

So führte ich nur noch einen Plan aus, den ich im Institut schon lange vorgelegt und den Dr. Marcos auch gebilligt und befürwortet hatte, der aber am Mangel an "diarias" und ~~aus~~ wegen Fehlens eines mich begleitenden Wagens, von dem aus ich forschen und sammeln könnte, gescheitert war: ein Besuch des von Maack als "subtropischer Wald" bezeichnete Urwald des Südwestens des Staates, zumal des in der Nähe der Iguaçúmündung.

Das Institut – geld- und interesselos, wie es war – gab auf mein Ersuchen wenigstens Empfehlungen an die Prefekten der "Municípios", da diese nichts kosteten. Doch nützten sie nur wenig, so dass ich die meisten ungebraucht vernichtete.

Mit Rudi hatte ich schon früher diesen Plan besprochen

Er organisierte das Auto seines Schwagers Octavio Kurz, der auch mitkam, um mich durch Südwest-Paraná zu führen. Wir wollten uns am 1. Dezember 1954 in Guarapuava treffen, doch konnte er erst etwas später ankommen, so dass er mir, der ich am 3. Dez. nach Laranjeiras gefahren war, folgte. Am 6. Dezember trafen wir uns da, denn ich war einige Tage geblieben, da mich ein wunderbarer, parkartig ausgeschlagener Wald oberhalb des Hotels Monte Castello so fesselte, dass ich so oft nur möglich darin verweilte. Ich lagerte mich auf dem Grasboden oder saß auf niederliegenden Baumstämmen lange Zeit ohne von irgend einem Insekt belästigt zu werden.

Am 7. Dezember bis Cascavel, wo wir blieben, da für mich die Weiterfahrt der Hitze wegen zu anstrengend gewesen wäre. Am 8. Dez. fuhren wir schon durch reinen tropischen Urwald auf nur teilweise fertigen Strasse nach Foz de Iguaçu. Am 9. Dezember fuhren wir morgens über den Platz der Gebäude vom "Parque Iguaçu" nach den Fällen (26 km.) Diese sind durch den Urwald hinter dem grossen im Bau befindlichen Hotel schon sichtbar u. treten auf einem noch unter

sprühenden Felssteig prächtig heraus, immer höher ansteigend. Eine Wolke von Seglern schwärmte vor den stärksten Katarakten. Am nächsten Tage (9. Dez.) wurde ich von dem Wagen des "Parque Iguazu" (wir hatten den "administrador" gestern aufgesucht) abgeholt und bekam auf der Fahrt durch den Urwald, bis zum Iguazu (oberhalb der Fälle) einen Einblick in die Vegetation. Es handelt sich um kein tropischen Regenwald, wenn er auch natürlich hier, südlich des Wendekreises, genau wie in Nord-Paraná eine schwächere Ausbildung zeigt. Danach besichtigte ich das im Verwaltungsgebäude untergebrachte kleine ~~[illegible]~~ zoologische Museum sowie die Holzproben, während ich die Fragmente der gepressten Pflanzen nur mit Verachtung betrachtete. Das Verwaltungsgebäude ist übrigens entzückend gelegen, ebenso das Haus des Verwalters. Von wissenschaftlichen Leuten keine Spur! Sie kommen nur gelegentlich mal von Rio, dem ja der Nationalpark zugehört ("Federal", nicht "Estadual")

Leider wollte Rudi aus Furcht vor kommenden Regengüssen, die die Wege unpassierbar gemacht hätten, nicht länger bleiben – wir versäumten ~~sogar~~ den Blick auf die

Fälle von der argentinischen Seite aus.

Da im Hotel (einer Art Klubhaus) ein unangenehmer Ton von Geschäftemachern, Schiebern und Schmugglern, ~~an~~ denen sich auch der brutale Wirt beteiligte, herrschte, und die Aufnahme selbst nicht besonders und sehr teuer war, beschlossen wir, am selben Nachmittage (4.25) nach Guaíra weiterzufahren. Wir kamen bis Céu Azul ~~[illegible]~~ kurz vor Cascavel, wo wir schon auf der Herfahrt morgens ein gutes Frühstück bekommen hatten (eine Neusiedlung von Rio-Grandensern). Am 11. Nov. fuhren wir über Toledo, wo wir Mittag aßen, nach Guaíra. Den nächsten Tag ging es zu den Schnellen des Paraná, Sete Quedas genannt (6 km). Sie sind wirklich sehenswert: eine Reihe von dünnen Armen wird auf Hängebrücken überschritten, im Wald hinter dem breitesten Arm erfreute ich mich am Anblick der vielen, scheinbar einer sehr grossen Rasse angehörenden Morpho Menelaus und an einigen, mir neuen Farnen, Epiphyten und blühenden Bäumen. Sammeln konnte ich natürlich nichts.

Am 13. November (Unglücksdatum!) wollten wir weiter über Cianorte nach Apucarana. Der Weg führte wieder durch

Urwald und war recht schlecht. Das Auto blieb öfters im Morast stecken und Rudi und Octávio mühten sich ab, es aufs Trockene zu bringen. Da aber die Feder brach, mussten wir langsam wieder nach Guaíra zurück, was umso unangenehmer, da das Hotel dort überfüllt gewesen und wir in einer mehr als mässigen "Pensão familiar" untergekommen waren – und auch das noch mit knapper Not. Am 14 Dez. ging es mit wiederhergestellten Wagen denselben Weg und mit Schwierigkeiten gelangten wir zum Rio Piquiri, über den eine grosse Fähre den Verkehr von Ufer zu Ufer leitet.

Herrlich wurde es aber auf der anderen Seite. Auf schmalem Wege ging es durch einen so prächtigen und ununterbrochenen Urwald, wie ich ihn in Paraná selten sah. Der Eindruck war umso schöner, als kein freigeschlagenes Streifen zu Seiten des Weges den Wald zurückdrängt und verunziert. Mein Herz erfreute sich wieder mal an den Stückchen Himmel, die auf die Erde geflattert kamen, nämlich vielen Hunderten von Morpho Menelaus, mehreren Morpho-Laertes und an den Brocknesen, mit

Bambus bewachsenen Stellen an den kleinen, aber tief azurblau schimmernden Morpho Adonis (?), die aber nur in wenigen Stücken vorkamen.

Der Urwald reichte bis fast an unser Ziel Cruzeiro do Oeste, wo wir gegen 5 Uhr eintreffend übernachteten.

Am 15. Dezember kamen wir spätabends nach Apucarana ins "City Hotel" zurück, dem früheren "Hotel Norte do Paraná", das Rudi mir zur Sicherstellung einer Lebensrente gekauft und nun selbst bewirtschaftete. Wir wurden von Genny mit dem kleinen Rudi und dem jüngsten Klaus empfangen, wovon letzterer auch nicht wusste, was los war.

Weihnachten feierten wir zusammen im Hotel. Es war der Gäste wegen natürlich nicht besonders gemütlich, aber Rudi tat alles, um das Fest zu verschönern. Der kleine Rudi war selig.

Nach Weihnachten fuhr Rudi mich auf unseren Sítio, wo er mich sogut wie möglich unterbrachte. Hier wollte ich warten, bis der Gerente von Rudis Bank die 150 000 Cruz. leihweise auszahlen würde, die ich für eine Reise nach Deutschland brauchte, die geplant war. [illegible] ruhig und allein verlebt.

X. Abschnitt: Finale

1955 –

Teil 1. Ruhestand auf der Ilha do Mel (1955–1957) S. 168
" 2. Auf dem alten Sitio in Pirapó (1957 – 1958) 210
" 3. Im Erholungsheim "Kogate" bei Curitiba (1959 – 218

Teil 1. Ruhestand auf der Ilha do Mél
(1955-1957)

Am 1. Januar 1955, an dem mein Vertrag mit dem Instituto de Biologia e Pesquisas Tecnológicas ablief, betrachtete ich mich im Ruhestand befindlich. Ich hätte vielleicht wohl beantragen sollen, dass der Vertrag nicht verlängert werden sollte, aber als Deutscher und als Mensch schien es mir unmöglich, weiter im Dienst zu bleiben, wenn ich doch nicht mehr arbeiten konnte und wollte.

Wer von einer Seereise mit den deutschen Schiffen, die greifbar nahe an meinem Hause vorüberfahren, angefangen hatte weiss ich nicht, nur soviel erinnere ich, dass ich Lust bekam, als ich einmal mit Herrn Lohmitz in Paranaguá einen deutschen Dampfer – ich glaube die "Santa Inez" – besuchte, eine Vergnügungsreise nach den Canarischen Inseln u. zurück zu machen. Meine Erkundigungen, ob ich eine Freikarte von P. erhalten bekommen könnte, verliefen ergebnislos, da die Linien wegen des damals stark sinkenden Kurses keine Versprechungen macht oder der Vertreter in P. sich nicht genau erkundigt hatte. Als Rudi mich dann im Oktober 54 auf der Ilha do Mel besuchte, war er es wohl, der mich zu einer gemeinsamen Fahrt nach Deutschland ermunterte, jedoch wusste ich, dass

er selbst wegen der Kaffeeernte nicht vor September abkommen könne. Als ich dann Ende November 54 nach Curitiba kam, äußerte Freund Fuchsel, er habe mit Rudi gesagt, dass es für mich ganz unangebracht wäre, zum Winter nach Deutschland zu kommen. So entschloss ich mich, auch ohne Rudi entw. zum Nord-Frühjahr, also April/Mai ~~nachher~~ fahren und belegte jetzt schon eine Kabine auf der "Santa Elena".

Als wir uns am 6 Dezember in Laranjeiras trafen, teilte ich ihm meinen Entschluss, erst im März oder April abzufahren, mit und er war einverstanden. Trotzdem er Schwierigkeiten sah, das Geld so rasch zu beschaffen. Es gelang ihm aber, die 150 000 Cruzeiros zu bekommen. Immerhin zögerte sich die Sache hin und am 12 Januar fuhr ich nach Curitiba zurück. Rudi schickte das Geld in Checks nach u. nach. Durch ein Versehen der Vertretung der Hamburg-Süd war der Platz auf der "Santa Elena" vergeben u. ich bekam eine Einzelkabine auf der "Blumenau", die übrigens unvergleichlich viel besser war, als die Einzelkabinen auf der "Santa Elena". Schon am 3 März sollte das Schiff von Santos abfahren.

Daraufhin fuhr ich am 20 Januar auf die Farm, sollte

meinen alten Pass und die brasilianischen Dokumente, und traf am 26. Jan. wieder in Curitiba ein. Es gab noch eine greuliche Lauferei wegen des brasilian. Visums, aber der botanisch interessierte Dr. Angely war mir behilflich und so ging es schnell. Am 4. Februar fuhr ich wieder zur Ilha do Mel, packte meinen Kabinenkoffer und die neue Handtasche, auch meine Notizen für einen in Deutschland zu haltenden Vortrag über den "Schöpfungsplan" und war bereits dann auf einer vom Hotelwirt gecharterten "Lancha" ~~nach~~ am 23. II. nach Paranaguá, um den Dampfer nicht zu verfehlen, dessen Abfahrtszeit – es war ein Frachtdampfer – nicht genau festgelegt werden konnte. Am 27. II. brachte Freund Lucksch den Herrn Graf und Rudi mit seinem Wagen an. – ich hatte die Herren zu einem Abschiedsessen in Rocio eingeladen. Wein u. Champagner brachte ich mit.

Am 28. II. fuhr ich mit Rudi zusammen im Flugzeug nach Santos. Es war herrlichstes Wetter und die Fahrt ein Erlebnis für mich (obwohl ich bei schlechtem Wetter mich hüten würde ein Flugzeug zu benutzen). In Santos blieben wir in der Pension Anchieta in São Vicente, ich

fuhr noch mal nach Sao Paulo, da Unstimmigkeiten bei der Überweisung des Geldes aufgetreten waren. Nachdem die Formalitäten mit der Linie und den Behörden erledigt, fuhr Rudi wieder zurück (3 März) nach Apucarana. Ich musste noch bis zum 9 März warten. Herr Erdmann, Vertreter der Linie brachte mich dann an Bord der "Blumenau".

10 März Kaffee u. Baumwolle geladen, dann um 12 h Ausfahrt bei Regen. Am 11 März gegen 11 Uhr bei Regen Einfahrt in die Bucht von Guanabara. Wie hässlich sehen die Wolkenkratzer des einst so schönen Rio aus! Am 12. März fuhr ich noch mal zum Botanischen Garten hinaus, wo mich, als ich auf einer Bank saß — ein Morpho Menelaus umschwebte. Abschied von den Tropen. Um 2½ Uhr von Rio fort.

15 März morgens in die Bahia de todos os Santos eingelaufen, 10 Uhr am Kai. Blieb an Bord, auch am 16. III. Um 17 Abfahrt von Bahia. Kleiner Brand an Deck. Alle diese Tage war es furchtbar heiss, besonders im Speisesaal (die "Blumenau" besitzt keine Kühlanlage).

Am 20. III. (Sonntag) fuhren wir gegen 10 Uhr am S. Paulo Rock vorüber

Am 1 April kamen morgens der Leuchtturm und die Küste Englands in Sicht, um 10 Uhr die Kreidefelsen Dovers. Nachmittags in die Scheldemündung, spät abends 10½ Uhr Antwerpen. Am 2. April bekam ich morgens eine Geburtstagstorte, welche gab ich für die wenigen anwesenden [illegible] Passagiere. Kurzer Spaziergang in die Stadt bis zur Kathedrale. – Eindruck gegenüber Brasilien: Kultur nicht nur bei Menschen auch bei Pferden, Hunden u. Katzen! 3. April, 8½ ab. Ruhige See, aber kalt an Deck. Nebel. [illegible] u. Holland gegen 9 Uhr vor Rotterdam. 4–6 April in Rotterdam am 6. um 10 Uhr nachts ab. 7 April nachm. Feuerschiff und dann bald Bremerhaven, wo wir 11 p. angelangt. 8 April in Bremerhaven. In der Nacht abgefahren.

9 April 1955. Bei furchtbar kaltem Regenwetter die Elbe hoch um 3 Uhr nach Hamburg. Vetter Ernst Thomsen u. (den ich lange nicht gesehen hatte, aber den ich von Bildern her zu erkennen glaubte) sein Sohn Erich waren alleine am Kai, um mich abzuholen. (und sich vor dem Wind hinter die Leute mit in seinem Mantel versteckt hatte) Da Ernst sehr gross [illegible] erkannte ich ihn nicht gleich. (am Kai) bei Ernst u. Karin.

10 April 55 bis 15 Juni 55 Hamburg.

Nach den ersten Begrüssungen meiner Verwandten

lud ich sie zu einem Essen im Ratsweinkeller ein. Mein Bruder Walter konnte wegen Unpässlichkeit nicht kommen, aber die Tesemanns waren alle zugegen: Ernst, Harry, Karl u. Martha sowie Erich mit Kusine. Es war recht gemütlich.

Besonders sympathisch war mir Erich, dem ich auch später meine Vertretung übergab.

Um die letzte Möglichkeit auszuschöpfen, meinen Gedanken ~~des~~ d. „Schöpfungsplan" der Allgemeinheit nahe zu bringen, hatte ich schon auf der Ilha do Mel vorgenommen, in Deutschland und zunächst in Hamburg einen öffentlichen Vortrag zu halten, aber Bekannten gegenüber gleich betont, dass ich an einen durchschlagenden Erfolg nur glaubte, wenn es mir gelänge, einen „Manager" zu bekommen, der die dabei nötige Werbetrommel rührte und alles Formelle übernehme.

Den Vortrag selbst hatte ich schon auf der Ilha do Mel mit vorläufigen schriftlichen Darlegungen der Gedanken und des Aufbaues vorbereitet und auf der Hinfahrt in meiner Kabine ~~mit Schreibmaschine~~ in Kladde geschrieben

(meine grosse Schreibmaschine liess ich natürlich zu Haus gelassen). In Hamburg durchdachte ich den Vortrag erneut und verfasste auf einer von mir neu gekauften Schreibmaschine "die erste Ausgabe". Von dieser wurden dann einzelne Teile schärfer gefasst und viele Verbesserungen eingefügt, bis ich glaubte, den Vortrag auf den einfachsten Nenner gebracht und so klar wie möglich dargestellt zu haben. Den Vortrag liess ich dann von einem Schreibbüro in mehreren Stücken einseitig gut lesbar abschreiben.

Zur Unterstützung meiner Ausführungen liess ich durch Frike Lübbe (den Mann Irmgards, der ältesten Tochter meines Vetters Gerd) nach Vorlagen, die ich angefertigt hatte, 4 Lichtbilder in bunten Farben, hauptsächlich rot, blau u. gelb herstellen.

Mit diesen Vorarbeiten waren die Monate April (ab 10. Apr.) und Mai, in denen übrigens ungewöhnlich ~~kaltes~~ schlechtes Wetter mit stetem kalten Wind herrschte, ziemlich ausgefüllt. Daneben machte ich natürlich Besuche in den wissenschaftlichen Instituten, zumal im "Staatsinstitut für Allgemeine Botanik" mit dem botani-

schen Garten. Im botan. Museum des Institutes machte ich die Bekanntschaft eines sehr netten Botanikers, der auch für meine Gedanken betr. Schöpfungsplan sehr aufgeschlossen war, nämlich der Herr Dr. Domke. Er stellte mich mit einem Prof. Dr. Meyer-Abich in Verbindung, der für den besten Interessenten hielt. Auch das Zoologische Staatsinstitut (wegen der Jahresdauer d. zoolog. Epochen) suchte ich auf, ebenso das Institut für Geographie u. Wirtschaftsgeographie.

Sodann fuhr ich zum Barmbecker Krankenhaus, wo der mir von Herrn Möller (Curitiba) empfohlene Spezialist für Urologie, Prof. Dr. Hans Junker arbeitete. Er untersuchte mich an verschiedenen Tagen gründlich u. meinte, der Auswuchs (Divertikel) an der Blase, der nach Meyers Operation geblieben war, gäbe keine Veranlassung zur Sorge. Auch die am unteren Teil des Gliedes entstandene Fistel erfordere nicht unbedingt eine Operation. So war dieser Punkt in günstiger Weise erledigt.

Das meiner Wohnort (Eppendorf) nahe gelegene Museum für Völkerkunde u. Vorgeschichte besuchte ich und traf dort einen früheren Kollegen aus Berlin, Herrn Dr. Termer, nunmehr Professor und Direktor des Museums.

23. März 1955 Lübecker Nachrichten

Bin Besuch im Hamburger Museum

Was wird aus Lübecks völkerkundlicher Sammlung?

Bisher nur ein Stück ausgestellt — Vorläufig alles in Magazinen — Südsee-Ausstellung geplant

Seit fast zwei Jahren sind die außerordentlich ansehnlichen und wertvollen Reste des früheren Lübecker Völkerkunde-Museums — sie machen noch heute etwa 70 Prozent des einstigen Be tandes aus — im Hamburger Museum für Völkerkunde an der Rothenbaumchaussee untergebracht. Bis auf eine japanische Lampe ist noch vorläufig fast alles magaziniert. Erst im Sommer soll auf einer Südsee-Ausstellung ein Teil der Sammlung in Hamburg öffentlich gezeigt werden. Die Lübecker völkerkundliche Sammlung, die vor dem Leihvertrag mit Hamburg in Einzelstücken im Holstentor ausgestellt war, wird jetzt, da die Raumfrage für die Lübecker Museen akut sein dürfte, in die Neuplanungen mit einbezogen werden müssen. Gegenwärtig geht die allgemeine Tendenz offensichtlich dahin, dem Völkerkundlichen Museum in der Hansestadt wieder eine Pflegstätte zu geben.

Im Juni 1953 brachte ein Lastwagen die Restbestände der völkerkundlichen Sammlung von Lübeck nach Hamburg. Heftige Debatten waren dieser Fahrt vorausgegangen. Doch dann kam man in Kreisen des Senats sowohl in Hamburg als auch in Lübeck überein, das Erbe von Prof. Dr. Richard Karutz, dem einstigen Förderer und Leiter des Museums, im Hamburger Museum unterzubringen. Kurz einige Daten aus der vorhergehenden Zeit: In der Brandkatastrophe 1942 war die völkerkundliche Abteilung des Dommuseums mit weniger Schaden davongekommen als die naturhistorische. Ungefähr 60 Prozent konnten nach Groß-Grönau ausgelagert werden. Seit 1948 wurden dann wieder in wechselnden Ausstellungen Teile der geretteten Werte gezeigt. Aber doch liest man 1950 anläßlich der 150-Jahr-Feier der Lübecker Museen in den „Lübecker Blättern": „Am Glanz der Jubiläumtage hatte auch das Museum für Völkerkunde seinen bescheidenen Anteil, es stiftete . . . Aber es blieb inmitten der zur Schau gestellten Reichtümer doch das Aschenbrödel unter den Lübecker Museen . . ."

Hier möchte man einen Brief von Karutz zitieren, in dem er schreibt: „Kein Wesen kann in das Nichts zerfallen, auch das Wesen meines Musums kann es nicht; dessen bin ich gewiß." Sein Museum ist noch nicht in nichts zerfallen. Zu viele Stücke, Stücke aus allen Teilen der Welt, atmen noch einen Hauch dieses von Karutz gemeinten Wesens.

Der größte Teil der Lübecker Sammlung, fast alles, ist in Hamburg vorläufig noch magaziniert. Nur eine japanische Lampe aus dunkler Bronze, wie sie vor Tempeln beiderseits der Wege stehen, erfreut den Besucher. Ende des Sommers wird die Südsee-Ausstellung eröffnet, und hier gibt es dann für den Lübecker einige altbekannte Sachen zu sehen: Furchteinflößende Krieger in Kokospanzer schrekken mit ihren gefährlichen Haizahnlanzen allzu Wagemutige ab, auch bricht an ihren Schädeln jeder Widerstand, denn sie tragen Helme aus stachliger Igelfischhaut. All das stammt von den Gilbert-Inseln (Mikronesien). Übrigens tragen auch Frauen „den Dolch im Gewande" (unterm Schurz). Und da wir gerade vom Schurz reden, ein kunstvoll gefertigter Männertanzschurz aus Muschelscheiben gehört zur Sammlung. Heute sind die Eingeborenen schon „weiter gekommen", denn es sind europäische Glasperlen zu haben.

Prächtige Speere von den Admiralitätsinseln mit Obsidianspitzen (sehr hartes Glas) begeistern jedes Jungenherz. Nasenstäbe aus Tridacna-Muscheln rufen ein unbehagliches Gefühl wach. Aus dieser Muschel fertigten sich die Eingeborenen sogar Beile, gab es doch in der Südsee keinerlei Metalle, auf den Atollen nicht einmal Steine oder Ton. Schön geflochtene Deckelkörbe von den Gilbert-Inseln, Fischreusen, Betelkalk-Spatel, um nur einiges zu nennen, liegen aus.

Ein sehr schönes Stück dürfen die Lübecker noch ihr eigen nennen, eine Jurte (Rundzelt der Steppenvölker), die sich leider nicht ausstellen läßt, weil der Belag, Filz oder Felle, fehlt.

Die wertvollste Sammlung des Lübecker Besitzes ist fast gänzlich zerstört. 32 kleine Stücke sind das dürftige Überbleibsel der einzigartigen Pangwe-Sammlung, die eine von Lübeck ausgerüstete Expedition unter Günter Teßmann 1909 aus dem ehemalig deutschen Südwest-Kamerun und Spanisch-Guinea mitbrachte. Es war der gesamte materielle und geistige Besitz dieses westafrikanischen Negerstammes. Zwei Pangwe-Wächterfiguren zeugen von dem Ahnenkult. Auf dem ersten Seelenfest nach dem Tode eines Menschen regelt man alle seine Angelegenheiten. Es werden seine Schulden bezahlt: wer ihm zu Lebzeiten etwas versprochen hat, muß damit auch jetzt noch herausrücken; sein Erbe wird verteilt. Dann erst ist der Tote „frei" und geistert nicht mehr umher. Sein Schädel wird in einem Rindengefäß aufbewahrt und darauf diese Wächterfigur gesetzt.

Aus Afrika stammt auch ein Eisenschwert, dessen Scheide mit Schlangenhaut überzogen ist. Der Griff, mit Messing- und Kupferdraht umwickelt, zeugt von der Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit der afrikanischen Schmiede.

Das Eisen gewinnen sie selbst aus Raseneisenstein. Trommeln geben immer noch ihren dunklen Klang; eine Tanztrommel und eine Schlitztrommel sind Symbol der Vereinigung des männlichen und des weiblichen Elements. Tanzrasseln begleiten ihre „Töne".

Der Ostasienraum soll noch erwähnt werden. Wohlverpackt liegt viel Porzellan, viel buddhistische Plastik, liegen Schattenspielfiguren. Ein vergoldeter Shintotempel wartet darauf, bewundert zu werden.

er begrüsste mich sehr herzlich (obwohl ich mich kaum an ihn erinnerte) und wir kamen gleich auf die alten Zeiten der oft recht netten völkerkundlichen "Kollogeien" unter Prof. Preuss in Berlin. H. Schachtzabel sei wohl während der Eroberung Berlins durch die Russen umgekommen, jedenfalls hätte man nichts mehr von ihm gehört – sagte er.

Herr Dr. Rezmer zeigte mir dann die Reste der alten Pangwesammlung, die er auf den Tischen im Bodenraum des Museums hatte auslegen lassen. Über diese "Reste" spricht der hier beigefügte Zeitungsartikel aus den "Lübecker Nachrichten"; nur handelt es sich um etwa 75 Stücke und vor allem fehlt die Erwähnung des besten Stückes, eines der wertvollsten der ganzen Sammlung überhaupt, der schönen Ngomaske, die in meiner Pangwemonographie Bd. II, S. 62 abgebildet ist. Leider war ein Stück von der Spitze eines Hornes abgebrochen. Die in dem Zeitungsaufsatz erwähnten "Wächter-" (besser Ahnenköpfe (sie in Bd II, S. 118 gebracht) sind in der Tat wichtig – unglücklicherweise fehlte aber die grosse und höchst wertvolle – bereits damals einmalige – Figur für Ahnenverehrungsfeste von Bd II, S. 120. Alle anderen Stücke waren mehr Schmuck und von geringerer Bedeutung. Offenbar waren diese paar Sachen vor der Tarnung die

1955

im Lübecker Museum ausgestellt war, während des Brandes sinnlos - wie das so oft in solchen Fällen zu gehen pflegt, - zusammengerafft.

Trotz des (wenn auch etwas beschädigten) Wertstückes der Isomaske war für mich der Anblick dieser kläglichen Reste einer so umfassenden Sammlung von der Kultur eines Negerstammes ein so niederschmetternder Eindruck für mich, dass es besser gewesen wäre, wenn überhaupt garnichts mehr vorhanden gewesen wäre.

Herr Dr. Termer, ~~[illegible]~~, stellte mir dann bereitwilligst den grossen Saal für Vorträge zur Verfügung, in dem wir bald oder einen Versuch mit den Lichtbildern machten. Der nächste Termin für meinen Vortrag war aber erst am 8 Mai!

So musste ich, da ich das Pfingsten stattfindende Ehemaligentreffen in Wickersdorf natürlich nicht versäumen wollte, erst dorthin fahren und dann zum Vortrag wieder nach Hamburg zurückkommen, worauf ich dieselbe Strecke wieder nach Süddeutschland nehmen musste.

Vorher aber am 24 u. 25 Mai besuchte ich noch meine Vaterstadt Lübeck mit meinem Vetter Ernst am Arm, um eine mitfühlende Seele zur Seite zu haben. Es war ein erschütternder Eindruck für mich, diese furchtbare Zerstörung und die unnötige Verschandelung des Marktplatzes durch ein entsetzlich hässliches Haus. Dies hatten die Sozi verschuldet, die ja immer „vaterlandslose Gesellen" waren und ohne eine Spur von Verehrung für die grosse Vergangenheit, besonders der Hansestadt Lübeck! Meine Nichte Annie Petersen hatte am 25 Mai zufällig keine

Zeit und ich legte auch keinen Wert darauf, diese hysterische Person, die den egoistischen Charakter ihres Vaters geerbt hatte, neu kennen zu lernen (denn seit ihrer Heirat hatte ich sie nicht wieder gesehen). Sie hatte sich ja auch vorher nicht viel um mich gekümmert.

In Lübeck war ich nur in dem neu eingerichteten naturhistorischen Museum in der Königstrasse und musste die schönen Gruppen einheimischer Tiere und vor allem eine Schmetterlingssammlung von unerhörter Vollständigkeit bewundern, die ein ganz kleiner Herr allein zusammengebracht hatte. Er hatte sehr viel mehr Arten gefunden, als ich damals (was an sich kein Wunder), dafür aber manche von mir beobachtete Arten, wie Anarta cordigera, nicht! Am 24 Mai wollte ich eigentlich noch nach Schwartau, aber es herrschte immer noch der eisige Wind, so dass ich mich mit Ernst in ein Lokal begab.

Am 26 Mai fuhr ich nach Witzenhausen und wurde von dem Vorsitzenden des Altherrenverbandes, Dr. Winter, in reizender Weise begrüsst und auf dem Johannisberg in der seit meiner Zeit neu entstandenen [illegible]

Toten-Gedenkfeier
und Weihe der Gedenktafeln
für die gefallenen Kameraden

anläßlich des Altherrentages der D.K.S.
in der Kapelle der Deutschen Kolonialschule
am Pfingstsonntag, den 29. Mai 1955 – 12 Uhr.

Musikalische Umrahmung: Kammerorchester Erik Koch.

Feier-Folge:

1. E. F. Dall' Abaco-Bonelli – Largo aus dem Kirchenkonzert
   1675–1742 op. 2 Nr. 4 für Streichorchester

2. Ansprache Landespfarrer Freudenstein,
   Vorsitz. d. Aufs.-Rates der DKS GmbH.
   Verlesung der Toten des Jahres 1954
   Weihe der Gedenktafeln. (Währenddessen spielt das Kammerorchester: „Der grimmig Tod", von Melchior Vulpius 1609)
   (Text umseitig)

3. Giovanni Legrenzi – Adagio aus der Sonate op. 10, 3 Nr. 1
   1625–1690 (komp. 1682)

4. Das Kolonialschullied (Kammerorchester, ohne Gesang)

5. Pietro Locatelli - Lamento Largo aus der Trauersymphonie
   1693–1764

6. Joseph Haydn – Poco Adagio cantabile aus dem Kaiserquartett
   op. 76 Nr. 3

Ernst Sandau, Witzenhausen

Der grimmig Tod

1) Der grimmig Tod mit seinem Pfeil
tut nach dem Leben zielen.
Sein Bogen schießt er ab mit Eil
und läßt mit sich nicht spielen
Das Leben schwindt wie Rauch im Wind,
kein Fleisch mag ihm entrinnen;
kein Gut noch Schatz findt bei ihm Platz,
du mußt mit ihm von hinnen.

2) Kein Mensch auf Erd uns sagen kann,
wann wir von hinnen müssen;
wann kommt der Tod und klopfet an,
so muß man ihm aufschließen.
Er nimmt mit Gwalt hin jung und alt,
tut sich vor niemand scheuen.
Des Königs Stab bricht er bald ab
und führt ihn an den Reihen.

3) Vielleicht ist heut der letzte Tag,
den du noch hast zu leben.
O Mensch veracht nicht, was ich sag:
„nach Tugend sollst du streben!"
Wie mancher Mann wird müssen dran,
so hofft noch viel der Jahren
und muß doch heint, weil d' Sonn noch scheint,
zur Höll hinunter fahren.

4) Der dieses Liedlein hat gemacht,
von neuem hat gesungen,
der hat gar oft den Tod betracht,
letztlich mit ihm gerungen.
Liegt jetzt im Hohl, es tut ihm wohl,
tief in der Erd verborgen.
Sieh auf dein Sach, du wirst hernach,
es sei heut oder morgen.

Melchior Vulpius.

untergebracht und zwar bei sehr netten Leuten in einem
sauberen Zimmer mit herrlicher Aussicht auf die Stadt. Dann
nahm mich Dr. Winter mit in seine Wohnung und machte
mich mit seiner Frau – einer Tochter von Sabarim – be-
kannt. Ich traf dort auch einige alte Kameraden, wie
Hager und Pfeiddemann mit ihren Frauen.

Am Pfingstsonntag, d. 29. Mai, nahmen alle er-
schienenen Kameraden – es waren wohl an die 200 – an
der Toten-Gedenkfeier teil. Es war sehr feierlich,
besonders zu Herzen ging mir das alte "Kolonialschul-
lied", das vom Kammerorchester vorgetragen wurde.

Dann kam das Mittagessen im alten Speise-
saal, der aber nur wenig verändert, vor allem verkürzt
war. Ich hatte den ersten Ehrenplatz und wurde auch in
einer Rede Dr. Winters sehr gefeiert. [illegible] wur-
de auch zitiert. Von alten Kameraden waren anwesend
der alte Werner, Louis, "Schönermarck", die erwähnten
Hager und Pfeiddemann sowie aus dem Ausland gekom-
men außer mir Lange, der [illegible] ein brutalen
Zeitkommandant hatte er sich weder an mich noch an Hager

mehr erinnerte. Bei einem abendlichen Tanzvergnügen sah ich auch Feldmann, jetzt Doktor, und plauderte mit ihm eine Zeitlang.

Am 2. Pfingstfeiertag stieg ich den Warteberg hoch, wenn auch sehr langsam, denn mit 71 bin ich reichlich kümmerlich geworden. So war das neue Wirtshaus, das in hübscher Lage mit Bänken unter kleinen Eichbäumen neu aufgebaut war, für mich ein angenehmer Ruhepunkt. Dennoch war der Eindruck enttäuschend – das einstmal so nette, schlafende Städtchen hatte sich unruhig ausgedehnt, oben am Bahnhof war ein ganz neues Viertel entstanden, seitab-wärts sah man neue Fabriken mit Wohnvierteln – kurz, es war nicht wie einst! Dazu kam, dass man den eisernen Vorhang vor sich hatte, hinter dem der Hanstein wie ein stiller Traum versunken dalag. Diesen Tag war eine Kassnahme in Bereg aufs Kelter – es war ganz schön sonnig.

Das Lokal "Johannesberg" war zwar so geblieben, aber die Aussicht durch ein neues Haus gegenüber am rechten Terrassenufer nicht ganz so wie früher. Aber von Wirtshaus auf dem schräg ansteigenden Erdreich unter den Bäumen

war auch der alte Platz mit einem Dach versehen, wo wir seinerzeit den Abendliede mit Greilern u. Seiler-Töne gefeiert hatten. Dahinter war ein Park mit Wegen und mehreren Bänken, den es früher nicht gegeben hatte, aber dem eisigen Wind konnte ich da immer nur kurze Zeit sitzen, dann verfügte ich mich in den ~~Kirche~~ Gastraum, in dem an zwei Tage geheizt wurde (!).

So war auch hier meine Stimmung nicht so weihevoll, wie ich es mir ausgemalt hatte: Der Park war ein Fortschritt, ~~aber~~ zeigte aber, wie alles Alte dahinfließt und machte mich infolgedessen eher traurig.

Ich fuhr dann nach Hamburg zurück, wo am 8. Juni mein Vortrag steigen sollte.

Prof. Wirmer, der ihn mit netten, mir leider wegen seines undeutlichen Sprechens und der schlechten Akustik des Saales kaum verständlich gewordenen Ansprachen umrahmte, hatte, wie er mir nachher sagte, etwa 300 Einladungen verschickt, von denen ich eine grössere Anzahl nach dem Hamburger Berufsadressbuch herausgesuchet hatte, darunter für ganze Gesellschaften sogar solche,

die (wie die astrologische) nur entfernte Beziehungen zum Thema hatten.

Gekommen war ausser vielen meiner Verwandten und Bekannten (sogar Gisela Heinemann, Tochter Helene Bödekers war aus Lübeck gekommen) nur etwa 15 Personen. Diese Tatsache gab allen meinen Erwartungen und Hoffnungen, dass ich mich doch noch mit meinen Erkenntnissen von dem "Schöpfungsplan" in Deutschland durchsetzen könnte, den Rest und bewies mir, dass in Deutschland, selbst in dem geistig regen Hamburg kein Interesse an geistigen Werten und noch viel weniger an weltanschaulichen, das Religiöse berührenden Problemen vorhanden war. Bei diesem Mangel würde es sich für den Manager nicht gelohnt haben, eine derartige Sache zu unterstützen. So gab ich es auf, über meine Entdeckung selbst ~~[illegible]~~ vorzutragen und gedachte, von nun an nur noch einzelne, mir als "Interessenten" empfohlene Persönlichkeiten anzusprechen, wenn ich sie bequem erreichen konnte.

Es schien mir fast, als ob die göttliche Macht selber garnicht wollte, dass die Art ihrer Planungen ent-

hüllt werden sollte, wo sie doch nach Erscheinen des Werkes sogar sachliche Schwierigkeiten entließ (Entdeckung kleinerer Trabanten von den Planeten, zumal am Jupiter, die bei der heute üblichen „Rangerhöhungen" in der Systematik zu „Monden" erhoben worden usw.). Mit anderen Worten: Sie ließ eine Zunahme der Überraschungsmomente ersichtlich werden, die bei einigen Skeptikern, zumal mit bösem Willen, das Ordnungssystem zu verschleiern oder wegzuleugnen, geeigneten ~~[illegible]~~ Anlass zur Kritik gaben.

Nach der Enttäuschung, die der Vortrag brachte, verzichtete ich auch darauf, die Regierungsstellen, z. B. den Innenminister Schröder (der mir auf ein ihm übersandtes Exemplar des „Schöpfungsplanes" ehemals nach Brasilien sehr freundlich geschrieben hatte) oder durch den Bundespräsidenten Heuss in Bonn aufzusuchen. Da auch noch Anfang Juni in ganz Nord- u. Nordwestdeutschland ein bitterkalter Wind herrschte, so gab dies den Ausschlag, die geplante Rheinreise fallen zu lassen und gleich hinter der [illegible] [illegible], um allem wärmeres Wetter aufzusuchen (das dort den Wetternachrichten zufolge) herrschte.

1955

Oh, welch eine neue Enttäuschung wurde daraus!

Am 16 Juni fuhr ich wieder über Hannover-Kassel nach Süden und zwar mit einem Abstecher nach Bad Wildungen. Hier in der Nähe (Rehbach) hatte Hanns Klee[illegible] seine Sommerwohnung. Ich lud ihn für den Abend in das Kurhaus zu einem guten Essen ein. Am andern Tag brachte er mich mit seinem "Roller" nach dem kleinen Orte Rehbach am grossen Ederstausee. (Auch fuhr er mich am Stausee spazieren, wobei ich Schloss Waldeck sah, das er [illegible]) Aber Hanns war nicht mehr der alte, wie ich schon aus seinen Briefen entnommen. Er war durch das viele Unglück in der Ehe (die 2. Frau während d. 1. Weltkrieges im Hause durch Offenlassen des Hahnes gasvergiftet, die 3. gleich nach der Hochzeit mit spinaler Kinderlähmung) und in geschäftlichen Dingen (aus dem Dienst des Berliner Museums f. Völkerk. entlassen) so verbittert, fanatisch scharf in seinen Äusserungen und so vergesslich in bezug auf die Vergangenheit geworden, dass es im ganzen nicht besonders erfreulich war, mit ihm zu plaudern, wobei mich allerdings der noch immer scharfe und kalte Wind (wir schrieben doch schon den 17. Juni) etwas missmutig machte.

Am 18 Juni (Sonntag) ging es nach Frankfurt a.M.

Foto-Ahrend
3M A110
Bad Wildungen

Schloss Waldeck

weiter, eine Stadt, die mir der teuren Unterkunft wegen
(man musste nehmen, was das Reisebüro erst hatte!) und wegen
der vielen "Amis" (Amerikaner u. Franzosen) [illegible]
als Stadt wenig behagte. Interessant war ein Besuch im
Palmengarten (das grosse Palmenhaus, wie noch früher [illegible]
[illegible], war völlig ohne Reiz). Aber die Gewächshäuser und
der Park, so wie ich sie [illegible] Mittag sah, waren sehenswert.
Noch mehr interessierte mich der Zoologische Garten mit
seinen vielen Menschenaffen (in bestem Zustand) und den präch-
tigen Okapi.

Am 21. Juni weiter nach Heidelberg, wo ich zum
ersten Mal in Deutschland ganz gutes, sonniges Wetter
antraf. Die Stadt, die ich noch nicht kannte, gefiel
mir der reizenden Lage und der romantischen Strassenzüge
wegen gut. Machte einen prachtvoll ausgiebigen Besuch in
der Botan. Abteilung der Universität. Spaziergänge auf
die alte Schlossruine und den Philosophenweg machte
ich natürlich auch.

Am 24. Juni über Heilbronn nach Stuttgart. Das
Neckartal oberhalb [illegible] und [illegible] mit sehr
so sehr

In Stuttgart, dessen furchtbare Zerstörung mich tief schmerzte – zumal bei der grossen um den Residenzplatz herum – besuchte ich ebenfalls den freilich wenig bedeutenden Zoo, leider aus Zeitmangel nicht das Lindenmuseum. Es war auch in Stuttgart noch ganz gutes Wetter und meist windig. Hier lernte ich den Herrn Hans Rotta kennen, den ~~Herausgeber~~ Schriftleiter der "Naturwissenschaftlichen Rundschau", der sich sehr für meine Arbeit über den "Schöpfungsplan" interessierte, meinen Aufsatz: "Das Sonnensystem – eine Planung und kein Zufall" samt Bildern auf eigene Kosten vervielfältigen liess und mir den Namen des Dr. Hans Hartmann aus Berlin nannte, der für diese Sache ebenfalls aufgeschlossen sei und dem er ein Exemplar meines Aufsatzes schicken wolle, ausserdem einem Astronomen Dr. Petri in München. Herr Rotta wollte mich dem Dr. Hartmann vorstellen, der wie er selbst zur Akademikertagung nach Lindau am Bodensee käme (am 12. Juli anfangs). Das liess sich sehr gut in meinen Plan, den Bodensee kennenzulernen, einfügen.

So fuhr ich am 29. Juni nach Konstanz. Im Regelb

lernte ich den Herzog Carl Gregor zu Mecklenburg kennen, ein junger Student, der sich mit den musikalischen Äusserungen der Neger befasste, zumal in bezug auf Rhythmus u. Takt, und einer der wenigen Menschen war, der mein Pangwebuch kannte und aus ihm Auszüge gezogen hatte.

Von Konstanz aus machte ich zwei schöne Ausflüge in den nächsten Tagen, am 1. Juli (Fr.) nach Meersburg, wo ich die berühmte Burg besichtigte, nach Überlingen, wo ich es gerne für einige Zeit bleiben wollte. Doch war es mir da zu laut. Der nächste Ausflug – ein Glanzpunkt meiner ganzen Reise – war ein Spaziergang von Wallhausen am Überlinger See durch herrlichen Buchenwald nach Bodman (10 km). Zurück mit einem Schiff. Danach aber kam das grosse Pech mit dem Wetter: Vom 3. bis 10. Juli war es derart kalt und regnerisch, dass ich in Konstanz nur in Schalen herumsass oder höchstens bis zum Stadtgarten, wo vormittags regelmässig eine Musikkapelle spielte oder doch spielen sollte, denn wegen des Regens fiel es tagelang aus. Meine Klagen über das kalte Wetter, mittags Höchsttemperaturen oft nur 12°! an meine Verwandten in Hamburg, die

nunmehr gutes Wetter hatten, erzählten wir der Tilli Ernst, der meinte, ich liefe auch immer dem schlechten Wetter nach.

Am 11. u. 12. Juli, als ich nach Wasserburg fuhr, um von da aus Lindau zu besuchen, war das Wetter ein wenig besser, wenigstens trockener.

Die Zusammenkunft mit Herrn Rotta u. Dr. Hartmann in Lindau in einem Kaffeegarten am See und abends in einem Gasthaus, wohin ich die beiden geladen hatte, war sehr interessant. Dr. Hartmann war wohl der einzige Mensch, der meinen Aufsatz über das Sonnensystem aufmerksam gelesen hatte. Er tat einige Fragen, auf die ich die Antwort nicht schuldig blieb und meinte zuletzt resigniert: "Ich kann mir garnicht denken, dass Sie eine so grosse Sache, wie das durchgehende Ordnungsprinzip im Zusammenhang aller Dinge entdeckt haben könnten (also genau wie mein früherer Freund Eduard Pape i. Röntgentechnik)." Beide Herren meinten aber, sie wollten versuchen, einen Astronomen zu einer Stellungnahme zu veranlassen. Herr Rotta hatte mir schon einen [illegible] nach für diese

Dinge aufgeschlossenen Astronomen, nämlich Dr. Petri in München genannt.

Am 13. Juli fuhr ich dann, wie schon in Hamburg geplant, nach München, wo ich zunächst das Botanische Institut in Nymphenburg besuchte. Hier traf ich einen alten Bekannten Dr. Markgraf, nunmehr Prof. und Direktor des botanischen Gartens, an, der sich freute, mich wiederzusehen. Außerdem besuchte ich Prof. Dr. Krieg, dessen Bruder ich sehr schätzte. Dieser Zoologe, der sich an unsere flüchtige Bekanntschaft im deutschen Generalkonsulat in São Paulo noch erinnerte, hat sein Arbeitszimmer im Botan. Institut.

Die Gewächshäuser und ganz besonders die Anlage des Botanischen Gartens, den ich bei herrlichstem Sonnenschein besuchte, gefielen mir sehr. An gelben Kompositen, ich glaube, einer ausländischen Senecioart am kleinen See beobachtete ich mit Freude die altbekannten bunten Tagfalter meiner Jugend: Pfauenauge, Admirale, Kleine Füchse usw.

Am 17. Juli, (Sonntag) auch noch bei prächtigem Wetter, machte

ich mich nach Starnberg auf, wo mein alter Kamerad von der Kolonialschule, Krankenhagen, eine hübsche, aber doch in lärmender Umgebung gelegene Villa mit seiner Frau bewohnt. Er holte mich von der Bahn ab und freute ~~m~~ sich sehr, mich wiederzusehen. Aber sonderbar – auch bei ihm wie bei vielen anderen Kameraden fehlte es an Gedächtnis für soviele damalige gemeinschaftliche Erlebnisse – nicht einmal an den so drolligen Dr. Vongsick erinnerte er sich, auch nicht, das ich bei ihm in Hannover eine Nacht zugebracht, nachdem wir Lortzings „Undine" vom „hohen Olymp" aus genossen hatte – Mein Gott, mein Gott – wie erleben denn die anderen das Leben?

Von München fuhr ich auch nach Hellabrunn hinaus, auch bei sonnigem Wetter. Ich war ja früher mehrmals dagewesen, zuletzt noch 1920 mit Rudi. Natürlich sah ich mir das Deutsche Museum an, das äußerlich ganz wie früher wiederhergestellt, an Inhalt aber viel durch die Bombenangriffe verloren hatte. Ich freute mich, dass wenigstens zwei meiner Eisenbahnmodelle (von den Baja) in einer Wandnische mit gut gemaltem Hin-

hergund (Steppe mit Bäumen) aufgestellt fand, auch mit Erklärungstafel, auf der meine Autorschaft angegeben.

Nach dem gräßlich lauten von Verkehr überfluteten Kurorten hatte ich mich natürlich nach der stillen Naturlandschaft des Allgäu gesehnt, wo ich wunderschöne Schmetterlinge und beschauliches Sommerwetter anzutreffen hoffte. (In Oberstdorf war nicht zu leben, also in [illegible])

Oh, welche Enttäuschung erlebte [illegible]:

Wetter: mit Ausnahme der ersten drei Tage, die wenigstens teilweise sonnig waren, hatte ich unter eisiger Kälte (mittags nicht über 12° als Höchsttemperatur wie am Bodensee!) zu leiden. (Die erste Woche hatte mir der Bayerische Verkehrsverein (dem dieses Jahr sämtliche [illegible] gewidmet) ein recht hübsches Zimmer, gemütlich und mit Aussicht auf die Berge, dazu nette Wirtsleute, ausgesucht; da dies Zimmer für die zweite Woche aber schon vorher belegt, so musste ich in ein unfreundliches Zimmer mit [illegible] ziehen. Hier hockte ich mit einer Steppdecke umgelegt und einem Handtuch auf dem Kopf, wie eine missglückte Mumie anzuschauen. Nachts konnte ich nicht

einschlafen, da ~~ich~~ meine Füsse nicht warm werden wollten. Als es bei diesem Winterwetter mit diesem [illegible] Bett und Licht, riss mir die Geduld u. ich fuhr nach Hamburg zurück, wo es ja überhaupt nicht kälter sein und vollends [illegible] konnte.

Schmetterlinge: Selbst in einigen sonnigen Stunden u. in den paar herrlich schönen Tagen des Anfangs so gut wie keine. Im ganzen Tannenwald nur wenige ein Mohrenfalter, einmal auf blumenreicher Lichtung zwei ganze Perlmutterfalter, ein Silberstrich und ein anderer. Sonst nichts!

Die Natur überhaupt gab es nicht mehr wie früher. Sie war völlig überschwemmt von Menschenpack, von dem blumenabreissende Weiber am scheusslichsten waren. Selbst im Hochgebirge war keine Rettung vor diesen Scheusslingen. Es war ein Graus!

Dorf: Nicht daran zu denken. Die Gassen voller herumsausender Autos und unerhört lärmender Motorräder. Ein ruhiges Spazierengehen ausgeschlossen – man musste stets vor den Verkehrsmaschinen und vor allem auch vor den sich leise nahenden Radlern auf der Hut

sein. Möge doch diese ganze lärmvolle, nur materiell denkende Bande durch Atombomben ausgerottet werden - die Tiere u. Pflanzen dürften dadurch allerdings nicht geschädigt werden!

So war die einzige angenehme Erinnerung an das Allgäu das Gehen in dem kleinen Tannenwald, an dessen Wegen auch genug Ruhebänke aufgestellt waren. Aber selbst hier: Vorsicht vor Radlern!

Am erfreulichsten war für mich, dass ich die bisher mir fast unbekannten Alpenpflanzen kennen lernte und zwar auf einem Ausflug von Oberstdorf mit der Schwebebahn bis an den Fuss des Nebelhorns. Es war an einem ziemlich sonnigen Nachmittag der ersten Tage.

So hatte ich auch noch an den folgenden Regentagen in dem freundlichen Zimmer, das ich anfangs bewohnte, genug zu tun, um die mitgebrachten Pflanzen ~~zu~~ zu bestimmen, was mir viel Kurzweil verschaffte.

Schaudernd vor dem neuen Gesicht, das das einst so schöne Vaterland durch den elenden Schurken Lucifer bekommen hatte, fuhr ich also am 3. August nach

München, hatte dort eine kurze Unterredung mit H. Peter, der völlig skeptisch gegenüber meiner Arbeit war und in keiner Weise "aufgeschlossen", auch die ihm von Herrn Rothe übersandte Veröffentlichung "Unser Sonnensystem – eine Planung und kein Zufall" nicht hatte lesen können, weil keine Zeit. Offenbar eine neue Sicht!

Dann fuhr ich nach Bremen, eigentlich nur, um die dortigen Antiquariate zu besuchen (es gab aber nur eins) und von da nach Hamburg, wo ich am 5. August eintraf.

Hamburg schien mir die am besten aufgebaute und im Zentrum (Rathaus, Petrikirche) am wenigsten zerstörte Stadt des nun so schmal gewordenen Deutschlands, auch der Verkehr der bestgeregelte zu sein.

Mein "Neffe" oder Grossvater Erich lud mich jeden Sonntag zu Gast, machte mittags eine gute Flasche Mosel auf und fuhr mich mit Karin und Jürgel, öfter auch "Opa" seinem Vater Ernst spazieren, vielfach an die Elbchausseen und einmal nach Blankenese. Eine schöne Tagesfahrt bei ganz gutem, sonnigem Wetter führte uns in den Sachsenwald, die

allerdings ziemlich zusammengeschrumpften [illegible] aßen zu Mittag im Wirtshaus an der [illegible] am Ende, wozu ich meine Lieben einlud! Später lagerten wir in der Nähe der Landstrasse im Feld, wobei ich den kleinen Jungen die Ameisen in den Baumstumpfen und einen Käfer zeigte.

Sogleich nach meiner Ankunft in Hamburg bemühte ich mich um das "Rückreisevisum", was ich ja schon mitgebracht hatte, aber das "Generalkonsulat" wollte verdienen und rechte Schwierigkeiten (Passbilder auf bestimmtem weissen Papier usw.) machen. "Kein Land," das er bereist, sagte Herr Müller, Fahrgast auf der "Santa Elena", "macht solche Schwierigkeiten den Ein- und Ausreisenden wie Brasilien!" Und Herr Müller hatte sehr viel Länder bereist. So hatte ich wieder den Fussgänger nicht weniger als dreimal in das etwas abseitig gelegene Generalkonsulat zu laufen.

Auch nach Buxtehude zu den beiden Frl. Page, bei denen sich z.Zt. auch Edels Sohn Manuel aufhielt, fuhr ich mehrere Male, wie ich schon im Anfang dort meinen "Antrittsbesuch" gemacht hatte. Die Zimmer in der Lindenstrasse waren ähnlich wie früher geblieben — nur fehlte Mama.

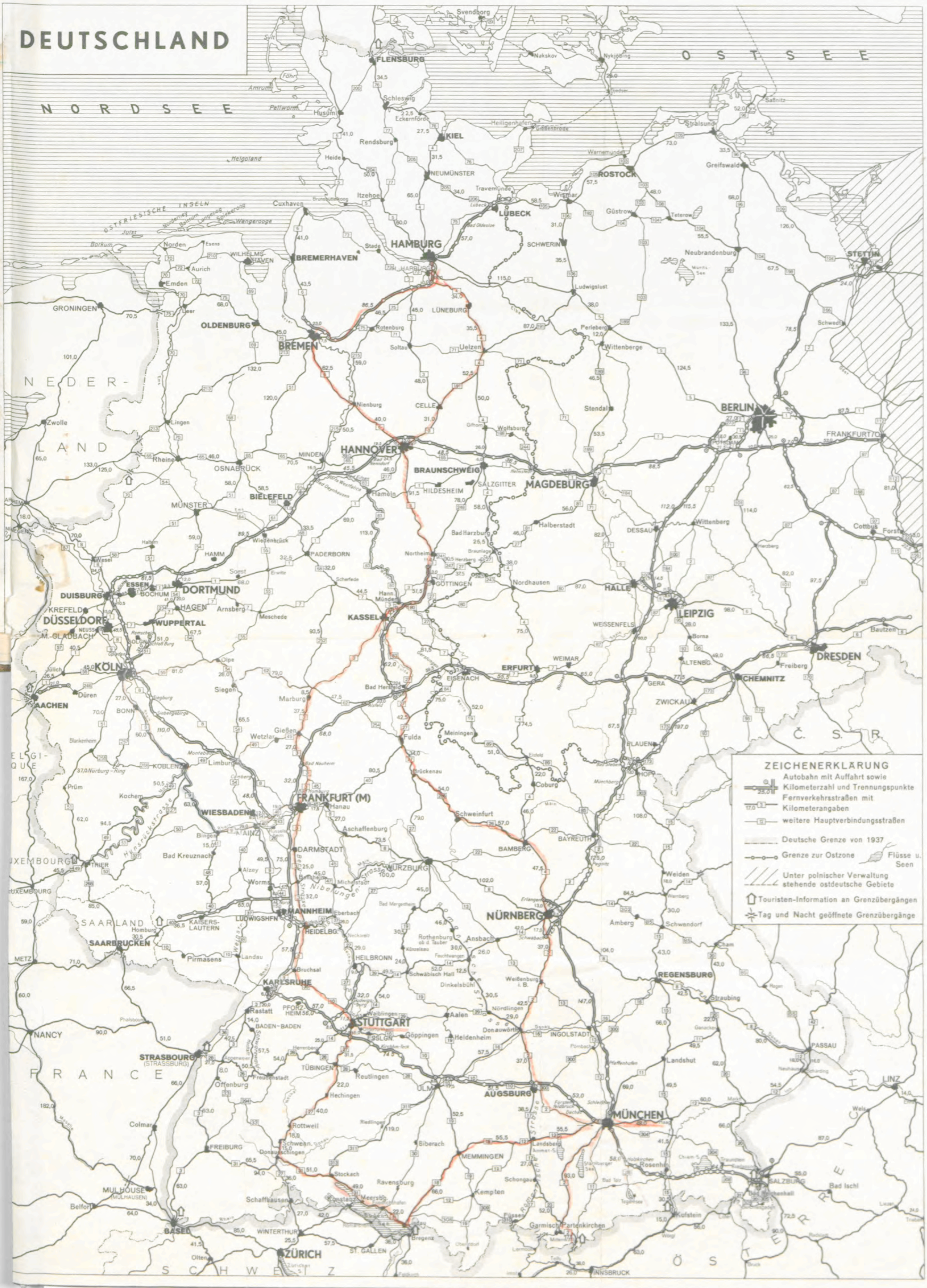
Am Grab besuchte ich auch Friedchen Leincke sowie Manuel mehrmals. Es waren bessere Zeiten früher, als sie lebte und doch hatte sie es nicht leicht gehabt. Nun hat sie ihren Frieden und das ist beneidenswert.

Den Botaniker Dr. Zonke suchte ich letztmal auch auf. Es war erschütternd wie er (mit mir) über die Technisierung des gesamten Landes und die Verschandelung der Natur klagte. Eine mitfühlende Seele, die über den Untergang des Schönen und uns ans Herz gewachsenen Natur trauerte.

Wichtig war, dass ich durch Vermittlung H. Zonkes noch zuguterletzt den Prof. Dr. Meyer-Abich kennen lernen und ihm mein Werk überreichen konnte nebst den Aufsätzen über das ~~Ster~~ Sonnensystem und der Abschrift meiner Vorträge. Der Gelehrte war eben erst von einer Südamerikareise zurückgekommen und versprach, sich in der nächsten Zeit mit meiner Arbeit beschäftigen zu wollen.

Der Besuch der Antiquariate in Hamburg, Heidelberg, Stuttgart, München und Bremen brachte mir manchen wertvollen Lesestoff für die Ilha do Mel ein. So hatte ich 3 Kisten mit Büchern gepackt, die ich auf drei [illegible]

Fortsetzung S. 197


DEUTSCHLAND
NORDSEE
OSTSEE
DANMARK
NEDERLAND
FRANCE
SCHWEIZ
ČSR
ÖSTERREICH
SAARLAND
ZEICHENERKLÄRUNG
Autobahn mit Auffahrt sowie Kilometerzahl und Trennungspunkte
Fernverkehrsstraßen mit Kilometerangaben
weitere Hauptverbindungsstraßen
Deutsche Grenze von 1937
Grenze zur Ostzone
Flüsse u. Seen
Unter polnischer Verwaltung stehende ostdeutsche Gebiete
Touristen-Information an Grenzübergängen
Tag und Nacht geöffnete Grenzübergänge
FLENSBURG
KIEL
LÜBECK
HAMBURG
BREMEN
BREMERHAVEN
OLDENBURG
ROSTOCK
SCHWERIN
STETTIN
BERLIN
FRANKFURT/O.
HANNOVER
BRAUNSCHWEIG
MAGDEBURG
OSNABRÜCK
MÜNSTER
BIELEFELD
DORTMUND
DUISBURG
ESSEN
DÜSSELDORF
WUPPERTAL
KÖLN
AACHEN
KASSEL
GÖTTINGEN
HALLE
LEIPZIG
DRESDEN
CHEMNITZ
ERFURT
EISENACH
WEIMAR
FRANKFURT (M)
WIESBADEN
MAINZ
KOBLENZ
DARMSTADT
MANNHEIM
HEIDELBG.
WÜRZBURG
NÜRNBERG
BAMBERG
BAYREUTH
REGENSBURG
SAARBRÜCKEN
KARLSRUHE
STUTTGART
ULM
AUGSBURG
MÜNCHEN
INGOLSTADT
PASSAU
SALZBURG
STRASBOURG
BASEL
ZÜRICH
INNSBRUCK
LINZ

Auf Rudis Wunsch war ich schon seit meiner Ankunft in Deutschland mit seiner Familie in Verbindung getreten. Frl. Hanni hatte sich ~~war~~ für bald nach unserer Abfahrt 1936 mit dem inzwischen Pastor gewordenen Herrn Krause verheiratet, der aus Rostock hatte fliehen müssen u. nun in der Nähe von Köln wohnte, schrieb sehr erbittert über Frau Hedwig ehem. Zeidler, nunmehrige Roeslin, mit der sie völlig auseinander war wie ihre jüngere Schwester auch. Herr Otto schrieb mir, dass er beabsichtigte nach Hamburg zu kommen, um von mir Näheres von Rudi zu hören. Ich bat ihn, mir die beiden geschnitzten Häuptlingsstäbe vom Sepik (in Neu-Guinea) mitzubringen, die aus Hausteins Nachlass stammten u. die ich in Bernau gelassen hatte. Zu meinem Staunen bekam er sie wirklich durch den "Eisernen Vorhang" (was ich kaum gehofft), indem er sie eingewickelt mit den Regenschirmen von Frau u. Tochter in der Hand gehalten hatte. Ich bewirtete Otto u. seine Familie in meiner Wohnung so gut ich konnte, wagte sie aber nicht in eine Wirtschaft einzuladen, da jetzt gegen Ende der Zeit – es waren nur wenige Wochen bis zur Abreise – das Geld knapp wurde.

So hatte ich noch vor meiner Abfahrt Gelegenheit, mich für Prof. Termers freundliche Einstellung zu mir und meinen Plänen erkenntlich zu erweisen, indem ich diese beiden wertvollen Stücke dem Hamburger Museum zum Geschenk machte. Eine eigens für meinen Fall gedruckte Danksagung zeigte, wie sehr man diese nie wieder zu beschaffenden Sammelstücke zu schätzen wusste. zu S. 197

Sie hatten die Güte,

dem Hamburgischen Museum für Völkerkunde und Vorgeschichte

zwei Ahnenstäbe aus Neuguinea

als Geschenk zu überweisen. Wir bestätigen den Empfang und sprechen Ihnen für das Wohlwollen, das Sie durch diese Gabe dem Museum bezeugten, unseren herzlichsten Dank aus.

Hamburg, im September 1955.

Dr. H. Tischner
Abteilungsleiter

i. V. Dr. Bierhanke
Direktor

Herrn
Dr. Günter Tessmann
Curitiba (Brasilien)
z. Zt. Hamburg

Rat Maarks in St. Marcus nach Paranaguá verschiffen ließ, nur dass sie mir die Spediteur Hartrodt usw vollzog als "unbegleitetes Passagiergepäck".

S. 196a

Dann feierten sich mit Old-Ernst u. Heidi sowie Karin noch öfters Abschied, einige Male bei Erich und einige Male im Ratsweinkeller, wo wir drei Männer auch mal einen kleinen Imbiss, wie ich sagte, einnahmen. An diesen erinnerte mich Erich in seiner netten Art mich mündlich und in Briefen noch öfter an mein dy die "kleinen Essen" von mir wären historisch!

14. September (Mittwoch) sollte die "Santa Elena" abfahren. Alle meine Hamburger Verwandten, Ernst, Karl mit Frau, Erich mit Frau, Irmgard, Ernst Tochter mit ihrem Mann, Rita, Lotte sowie mein Bruder Walter gaben mir das Geleit und nahmen einen Abschiedstrunk mit mir! Erich nahm noch nette Bilder mit Blitzlicht auf. Dann stellten sich alle am Kai auf u. dann um 9 Uhr abends bei regnerischem Wetter löste sich der Dampfer vom Lande ab unter langem Winken meiner Verwandten.

15.-17. September in Bremen geladen. Es regnete viel.

<u>18 September</u> in der Nordsee. Langsam besserte sich das Wetter.
<u>20-23 September</u> Antwerpen. Ich besuchte zweimal den wundervollen und reich mit Tieren versehenen Zoo (4 Okapis, Zwergflusspferd, zwei philippinische Affenadler, 1 brasilianischer Mähnenwolf, viele Paradiesvögel usw.)
<u>29 September:</u> Las Palmas. An Bord geblieben.
<u>6. Oktober</u>, nachm. 6 p., kam Fernando Noronha in Sicht –
<u>7-8 Oktober</u> Pernambuco. Mit Fam. Müller unter Führung ihrer Freunde den Stadtpark besucht mit Tiergehegen, von denen mir die herrlichen roten Ibisse (guará) [illegible] in ziemlicher Anzahl vertreten, besonders im Gedächtnis blieben.
<u>10-11 Oktober</u> Bahia, an Bord geblieben, <u>13-14 Oktober</u>: Rio.
<u>16 Oktober</u> in Santos eingetroffen, Rudi kam an Bord, da ich meinen Nachmittagsschlaf hielt, dann ich musste an Bord bleiben. Dann kam Jenny u. 1 Kindermädchen mit den beiden Kindern. Abends lud ich Rudi u. Jenny zum Essen ein.

Die ganze Reise war zwar vom Wetter begünstigt, aber ich hatte eine sehr kleine Kabine am Oberdeck, die mit der schönen Einzelkabine auf der "Blumenau" nicht zu vergleichen war. Außerdem war sie sehr geräuschvoll, man hörte

der Motor sehr stark und die Zwischentür schlug oft gegen die Kammer, an der ich schlief, so dass mir hierdurch die ganze Reise vergällt wurde. Trotzdem ich nur mit Oropax in den Ohren schlief. Höchst unangenehm auch, dass man die Kabine nur durch Kletterei über verschieden (natürlich offene) Decks erreichen konnte – bei Regenwetter nur mit Schirm! – Der Oberstewart war im Gegensatz zu dem auf der Blumenau ein unangenehmer, wie es schien, stark kommunistisch angehauchter Mensch. Die Tischrunde war aber sehr nett: Herr Müller u. Frau sowie der hochgebildete Schiffsarzt Dr. Hinrichs und ich.

Am 17. Oktober betrat ich wieder brasilianischen Boden. Rudi erwartete mich im Zoll. In die Absperrung – ein förmliches Gefängnis – durfte aber nur der sehr liebenswürdige Herr Wagner mit herein. Die Durchsicht der Koffer wurde sehr grosszügig gehandhabt und ich wundere mich jetzt, meine Bücherkisten und Santos mitgenommen zu haben, ohne zu wissen, dass sie mir in Paranaguá beschlagnahmt worden. Dann fuhren wir in ein Hotel an der Bucht gegenüber dem ehemaligen Eingang, wo alle Schiffe dicht vorüber fahren mussten.

1955

An diesem Tage und noch mehr an dem folgenden, dem 18 Oktober stürmte es und regnete es so, dass wir für den Flug nach Paranaguá schlechte Aussichten zu haben schienen. Doch klärte es sich am 19 Oktober auf. Morgens um 7 Uhr holte mich Rudi mit Wagen ab zum Hafen, durch den wir ja mit einer Barkasse zum Flugplatz fahren mussten. Um 10 Uhr flogen wir beide ab (Genny und mit Anhang und Kindern fuhr mit der Bahn nach Apucarana). Gegen 11 Uhr kamen wir in Paranaguá.

In Paranaguá blieben wir bis zum 22 Oktober (Sonnabend). Dann erst ging das Kleinmotorboot, die "Paraiba", die der Marine gehört, zur Ilha do Mel.

Mit dem nächsten Mal (am Dienstag, d. 25 Oktober) fuhr Rudi zurück und konnte meinen inzwischen angekommenen Kabinenkoffer mit dem gleichen Boot mir zuschicken.

Vom 22 Oktober bis 31 Dezember 1955 Ilha do Mel

Am 2 November sah ich die "Lavide Cuba", die meine drei Bücherkisten brachte, nach Paranaguá fahren. Ich musste aber bis kurz vor Weihnachten warten, ehe Rudi sie mir brachte. — Brasilianische Schwierigkeiten wie immer!

Rudi weilte mit Frau u. den beiden Kleinen zum Weihnachtsfest bei mir auf der Ilha do Mel.

Mein altes Darmleiden spitzte sich Anfang Februar derart zu, dass ich trotz Abführmitteln (Agarol) keinen Stuhlgang mehr hatte und ganz plötzlich (Anfang Februar) das Gefühl über mich kam, dass ohne sofortigen Eingriff Lebensgefahr bestand. So kam ich etwas unterstützt mit der zufällig ankommenden Lancha von [illegible] am 7. II. fort um 4 Uhr nach Paranaguá, wo ich um 6 Uhr ankam. [illegible] mich zum Hotel. Am 8. Febr. wollte ich mit dem Omnibus nach Curitiba, aber ich hatte mal wieder Pech: er fuhr nicht. In meiner Angst nahm ich einen Wagen, mit dem ich gegen 1/2 12 ankam und gerade zu Dr. Graf's Sprechstunde. Er belegte sofort einen Platz in dem Hospital da N. Senhora de Graças, wo mich am 9. [illegible] Rudi (dem ich telegrafiert hatte) besuchte. Da gerade Karnevalzeit war, nahm ich das Angebot von Rudi Zuchert, in seinem Hause die Tage zu verbringen (er war an die Küste gefahren) an. Vorher war im Hospital eine Serie Röntgenaufnahmen u. eine Rektoskopie vorgenommen. Daraufhin sprach Dr. Graf mit dem als Chirurge berühmten Dr. Mário de Abreu, der mich gleich nach Karneval, also nach Mitte Februar ~~unter~~ mit Unterstützung durch Dr. Graf operierte. Rudi war vorher abgefahren, sah ich ihn nicht, denn mich pflegte eine vorzüg-

[illegible] gelernte Pflegerin, Frau Ingeborg Ullrich, die Frau
des Mannes, der die Chacra von Lukas Müller in Baca-
cheri verwaltete u. später in das Büro eintrat. Als
ich wieder von der Narkose aufwachte, fand ich einen net-
ten Brief von Dr. Graff, der sehr erfreut war, dass es sich
nicht um Krebs gehandelt hatte, sondern nur um Verwach-
sungen u. Entzündungen, die die Darmverengerung her-
beigeführt hatten u. die beide behandelnden Ärzte auf die Folgen
der dritten Operation (durch Roda) zurückführten. Ich war
natürlich glücklich, dass nicht ein künstlicher After, wie
bei Krebs nötig gewesen wäre, angelegt zu werden brauchte,
vor dem ich mich am meisten gefürchtet hatte. Bekam viel
Besuch nach der Operation, am 26 Febr. (Sonntag) holte
mich Rudi Tuckerd mit seinem Auto ab und brachte mich
zum Schwesternheim im Seminário, wohin Dr. Graff es wegen der er-
krankten Oberschwester Sibylla ~~[illegible]~~ etwa 2 mal w-
öchentlich kam. Er wechselte u. den Verband – die Hei-
lung ging diesmal aber nicht so prompt, wie früher, die Fäden
der Seide waren z. T. vereitert. So musste ich länger blei-
ben u. als endlich alles fertig war, musste ich auf Rudi
warten, der mich zur Insel bringen wollte. Seine Frau

erwartete nämlich das dritte Kind u. er wollte dort anwesend sein. Ich wurde schon ganz nervös (wie sich dann herausstellte, mit Recht), obwohl es bei den evangelischen deutschen Schwestern ganz heimatlich war (nur war das Zimmer furchtbar klein, ein Gefängnis fast und das Essen manchmal recht einfach). Endlich, am 12. April kam Rudi (er hatte gestern einen Ferngen bekommen) u. brachte mich am 13. April (Freitag) nach unten. Leider war inzwischen das Motorboot der Festung, das am Sonnabend hätte fahren sollen, [illegible] gegangen u. wir mussten eine Landé chartern, wozu Rudi noch Heinz u. Hanna mitgenommen hatte.

Als wir zurückkamen, fehlte mir schon Setúca nicht, dass Leute aus dem Nachbarhaus eingebrochen hatten. Es fehlte mein Opernglas, der Ring, den mir Onkel Hilmar 1908 geschenkt hatte, die beste Kristallvase, zwei Porzellanaschbecher, Stoffe u. Hände.* Diese Curitibaner "bandistas" sind doch ganz indianisch u. stehlen wie die Raben. Ich hatte die Fenster mit den Fensterklappen verschließen sollen, aber die Umstände u. Eile der Abreise ließen mir keine Zeit dazu.

* Diese kam aber auch die Reinmachefrau, die Kabocleria Cesária zusammen mit ihrem berüchtigten Bruder, der bei Pensin hat, zu ich ...

Auf der Insel ereignete sich in diesem Jahr nichts besonderes – eine Abwechslung war der Besuch von Rudi zwischen dem 20 u. 24 September. Mein Zustand besserte sich nur langsam, vor allem hatte ich nachts oder besser gegen 2, 3 Uhr morgens, wenn ich aufwachte, sehr drückende nervöse Zustände, oft solchen Schwindel, dass ich glaubte, ein neuer Schlaganfall wäre im Anzug. Besonders erfreulich war mir immer die Zeit, wenn meine deutschen Landsleute, die Familie Köller u. Dr. Poeck mit Frau u. oft Söhnen, herüberkamen. Mit Dr. Poeck liess sich gut sprechen u. sogar fachsimpeln. Einige Male raffte ich mich sogar zu einem Ausflug nach dem bergigen Südwestteil der Insel bis zum Bergzug, der Whapina heisst, wo wir auch einen "Sambaqui" (Muschelhaufen) besuchten, sowie auch den kleineren, der zunächst dem Wege liegt, wo uns ein [illegible] muffiger Katholik führte.

Auch fuhr ich vor Weihnachten mit dem Motorkanu der Festung "Paraiba" nach Paranaguá, um Einkäufe zu machen. Sehr litt ich noch unter Kreislauf- u. Schwindelzuständen.

Weihnachten verbrachte ich traurig zum ersten Mal allein – hatte ich doch Rudi geschrieben, es solle ruhig oben bleiben

Zu meinem Geburtstag kam Rudi mit Familie (31. März bis 15. April). Die Kinder waren zwar reizend u. liefen nackt herum, waren aber gräßlich schmutzig u. ließen ihr Essen einfach fallen, wo es ihnen passte. Rudi, selber ein halber [illegible], will ihnen keine Erziehung geben – es ist einfach unverständlich. Rudi selbst gefiel mir nicht besonders, da er scheinbar immer kummervoller wird. Er leidet [illegible] darunter, aber wir konnten uns nicht aussprechen, da der Trubel mich zu nervös machte.

Am 17. u. 18. Mai fuhr ich wieder mit der "Paraiba" nach Paranaguá – diesmal ohne körperliche Schwierigkeiten.

In den "Sommerferien", d.h. im "Juli" kommen zuerst Herr Dr. Pock u. Fam. u. etwas später Herr Müller u. Fam. – für mich, wie immer, eine Abwechselung. Ich hatte infolge der weiter steigenden Preise und damit Verschlechterung der Lebensmittel (Kaffee usw.) und Rudis Schwerfälligkeit, die Küche des Hotels auf der Höhe zu halten, die die Teuerung erforderte, beschlossen, das Hotel zu verkaufen, womit Rudi auch einverstanden war. Um alles zu regeln, wollte ich im September nach Curitiba u. von da nach dem Norden.

Zugleich fasste ich den Gedanken, mit dem einen Teil des Er-

loses noch mal eine Reise nach Deutschland zu machen. Ausgelöst wurde dieser Gedanke durch den neuen "Kulturpionier" und einen Brief Dr. Winters aus Witzenhausen mit der Meldung, dass nun endlich die "Kolonialschule" wieder eröffnet wurde, wenn auch unter anderem Namen, nämlich "Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft". Im Verzeichnis der Lehrfächer usw. liess mich alten Idealisten sofort die Möglichkeit sehen, dort entweder im Museum oder als völkerkundlicher Lehrer für die Schule etwas wirken zu können. Ich vergass mein Alter, meine Klimaempfindlichkeit und meine Unbeholfenheit als Vortragender.

Satuca, der mich in seiner Krankheit und Vergesslichkeit etwas zurückgesetzt hatte und die zunehmende "Misere" und besonders in bezug auf Essen in der Pension Cesário gaben den Ausschlag, dass ich schon am <u>24 August (Sonnabend)</u> mit der "Paraíba" (dem Motorkanu der Zeitung) nach Paranaguá fuhr. Wie gewöhnlich war die Fahrt unangenehm. Diesmal trat ein so starker Sturmwind auf, dass die Wellen trotz der "Tolda" ins Boot schlugen und die Bänke nass wurden. Ich hatte noch Glück, da nur meine Füsse nass wurden. In Paranaguá liefen wir in der Fahrrinne (!) auf, weil es starke

Elbe war auf sehr niedrigem Wasser.

25 August 57 (Sonntag). Da kein Frühomnibus am Sonntag nach Curitiba fuhr, blieb ich an Bord.

26 August 57 (Montag) nach Curitiba, wo ich wieder im "Hotel Johannes" wohnte. 27 August - 2 Sept. 57 Curitiba

3 Sept 57 (Dienstag). Zum ersten Mal allein im Flugzeug! Es ging bei recht stürmischem Wetter etwa 7 Uhr ab, nachdem ich schon um 5 Uhr den Wagen zum Flugplatz hatte erwarten müssen. Gegen 1/2 9 Uhr in Apucarana. Hier regnete es in Strömen, so dass die mietbaren Jeeps alle in Betrieb waren. Schliesslich besorgte Herr Lamb, der Vertreter Rudis im Hotel, eine Gelegenheit: der Tabellião, ein "Freund" Rudis brachte mich mit Herrn Lamb zusammen zum Sitio. Nach zwei Tagen kam schon Kamerad Tolle, um mich nach Nordorf zu bringen, wo wir uns besonders über meinen Gedanken, in Witzenhausen zu wirken (unter Voraussetzung, dass man das Hotel in Apucarana verkaufen könnte und ich nach Deutschland reisen) unterhielten. Dann fuhr mich Herr Tolle zurück, kam aber schon am 10 Sept. (Di.) wieder, um mich nach der Fazenda Monte Carmelo, die er für einen reichen Engländer –Sir Harold Mitchells– verwaltete, abzuholen. Es war da aber nicht besonders gemütlich, so dass ich diesen

Platz ohne grosses Bedauern am 14 Sept. mit Kam. Tölle verliess, der mich zurückbrachte.

Zunächst hatte auch Rudi viel mit der Kaffee-ernte zu tun, war durch das schwere Säcketragen nervös und agressiv. Er ärgerte sich sehr über den Gedanken, das Hotel zu verkaufen, weil er als eigentlicher "Wirt", der Herrn Eugenio Lamb ohne Vertrag als "Wirt" im Hotel arbeiten liess, dann den Verdienst hätte entbehren müssen. Da der Devisenkurs des Cruzeiros, der noch, als ich auf der Ilha do Mel den Beschluss, das Hotel zu verkaufen, fasste, 17 Cr. = 1 DM gewesen war, immer weiter stieg, und da ich ferner meinen Voranschlag für die Deutschlandreise auf 20 Cr. = 1 DM eingestellt hatte, so fand ich mich Anfang Oktober, als der Kurs auf 21 Cr. = 1 DM stieg, damit ab, das Hotel nicht mehr zu verkaufen und deshalb auf die Deutschlandreise zu verzichten. So beschlossen wir, dass ich so bald als möglich von der Ilha do Mel auf den Sitio übersiedeln sollte. Natürlich zögerte Rudi den notwendig auszuführenden Ausbau der oberen zwei Zimmer, der schon vor 20 Jahren beim Bau des Hauses geplant, aber von Rudi nicht ge-

macht war, noch weiter hinaus. Erst am 18. November begann der Zimmermann (ein Onkel Lennys) mit der Arbeit, die gegen Ende November bis auf das Einsetzen der Tür geschafft war. Was fehlte, war lediglich das Abdecken des Zwischenraums über der Treppe, worauf ich nicht bestand, damit ich endlich unter Dach und Fach kam.

Nachdem die ersten regenreichen Dezembertage, während der Rudi mit dem Lastwagen nicht fahren konnte, vorbei waren, machten wir uns auf, um den Umzug von der Ilha so bald zu tätigen. Rudi fuhr mit Kaffeesäcken beladen über Curitiba, wo wir uns treffen wollten, nach Paranaguá, ich direkt mit Flugzeug am 5. Dezember, nachm. 4 1/4 Uhr nach Curitiba, wo wir 5 Uhr 30 eintrafen. Am Flugplatz traf ich Herrn Francisco Johnscher, der mich mit seinem Auto zum Hotel Johnscher bringen liess. Nachdem ich am 6. Dez. (Freitag) auf Rudi gewartet hatte und schon dachte, es würde die Sache sabotieren, traf er am 7. Dez. 57 abends im Hotel Johnscher ein. Der Lastwagen mit Kaffee stand vor der Tür. Er hatte einen Bekannten aus Pirapó als Gehilfen und Aufpasser mit. Am Sonntag, den 8. Dez. verbrachten wir morgens im Passeio público. Nachm. wollte mich Freund

Tarchsch mit seiner Braut im Wagen ab, um das Erholungsheim "Rogati", das für mich der Billigkeit wegen bei ev. längerem Aufenthalt in Curitiba als Wohnplatz in Frage kommen würde, zu besichtigen. Dann Besuch bei Pr…

9 Dezember 57 (Montag). Morgens schon Weihnachtskäufe für gemacht. Um 2 Uhr mit Omnibus nach Paranaguá. Da die mir bekannten Hotels alle vollständig besetzt waren, im Hotel Corbaixo gewohnt. Am 10 Dezemb. (Dienstag) kam Rudi, der ganz früh den Kaffee im Hafen abgeladen hatte, ziemlich früh, wir assen in einer japanischen Kneipe, wo Rudi den Lastwagen liess, und fuhren mit einer Lancha nach der Insel. Dort in zwei Tagen alles in Eile eingepackt u. mit Sataca wegen Einschiffung verhandelt.

Teil 2. Auf den alten Sitio in Pirapo (1957-1958)

14 Dezember 57 (Dienstag). Der wegen des Wellenganges gefürchtete Umzugstag war gekommen. Aber wir hatten grosses "Schwein" – die See war fast ganz still. Frühmorgens kam Sataca mit seinen "Leuten", setzte mit Rudi u. Gehilfen alle Möbel u. Sachen vom Haus an den Strand. Wir mussten aber noch lange warten, bis die bestellte Lancha, der "Rote Teufel" kam. Um ½ 10 Uhr ging das Schiff ab nach Paranaguá, wo wir gegen 12

Uhr mittags eintreffen. Wir waren schnell am Hafen zu Mittag, dann lud Rudi mit den Leuten von der Landa und dem Gehilfen die Sachen ein. Leider hatte ich die „Säcke", die beim Umzug nötig sind, vergessen u. Rudi war viel zu nervös, als dass er sich diese besorgt oder mich wenigstens aufmerksam gemacht hätte. So gab es leider viele abgeschabte Stellen auf den Möbeln. Als ich in die Stadt ging, um die Omnibusfahrkarte zu besorgen, gab es einen kleinen Regenguss, der aber den Sachen nicht geschadet hat, da Rudi (wie er erzählte) gleich das Segeltuch darüber gedeckt hatte. Ich fuhr um ½4 mit dem Omnibus nach Curitiba, wo wir ½8 eintrafen.

Am <u>15 Dez (Sonnab.)</u> kam Rudi erst gegen Mittag an, weil irgend ein Teil am Lastwagen gebrochen war. Er hatte den Lastwagen, wie immer, an einer Tankstelle eingestellt. Er musste noch einige Tage bleiben, um den Führerschein für seinen Begleiter zu bekommen. Diese Zeit benutzte ich, um Einkäufe für Weihnachten zu machen, sowohl Sachen für den Tannenbaum als auch Geschenke für Georg und die Kinder. Nachdem ich am <u>16 Dez. (Sonntag)</u> nachmittags noch Möllers aufgesucht und am <u>17 u. 18 Dez.</u> u. am 19 Dez. (Mittw.) morgens gerade mit allen Einkäufen fertig geworden war, kamen wir an

<u>19 Dezemb. 57 (Mittw.)</u> etwas nach 3 Uhr ab. Rudi fuhr den Lastwagen, der Begleiter den neuen Jeep, den Rudi in Curitiba gekauft hatte u. ich an dessen Seite. In Palmeira assen wir in einer Art Schuppen, die als Esshalle gedacht war, ein [illegible] "Churrasco". Dann ging es in der Dunkelheit weiter bis Ponta Grossa, wo wir um 8, ½ 9 Uhr eintrafen. Ich schlief in ziemlich primitivem Hotel (das grössere, bessere war besetzt), die beiden anderen auf dem Lastwagen bzw. im Jeep.

<u>20 Dezemb. 57 (Donnerstag)</u>. Früh ab von Ponta Grossa. In Tibagy gab es einen längeren Aufenthalt wegen eines Motordefekts. Nach Apucarana sollten es noch 193 km sein. Wir waren froh, dass es nicht regnete, denn bei Regen wäre die Strecke unpassierbar gewesen. So aber kamen wir glatt durch – bis auf eine kurze Strecke am Aufstieg zu der inneren Hochfläche, wo es am Tage vorher stark geregnet hatte. Infolgedessen war der Weg ziemlich aufgeweicht u. ein Lastwagen war zur Seite abgerutscht, so dass er den Weg versperrte. Es waren dadurch eine Menge Lastwagen u. [illegible] Gefährte oberhalb u. unterhalb festgehalten. Man musste ziemlich

warten, bis mit Hilfe der vielen Chauffeure das Hindernis so weit beseitigt war, dass zunächst die oberhalb befindlichen Wagen durchfahren konnten und sodann die vor uns befindlichen aufwärts mit grosser Vorsicht an dem abgerutschten Lastwagen vorbeifahren konnten, damit auch wir. Es kam dann nicht wieder zu einer Verzögerung, wenn auch der Weg manchmal recht schlecht war, während es wieder dazwischen ausserordentlich gute Strecken gab.

Die durchfahrene Strecke war im Ganzen ziemlich langweilig, nur eine Stelle hinter der Unfallstelle war entzückend. In einem Araukarienwald von ursprünglichem Typ floss ein munteres Bächlein, an dessen Ufern ich gerne eine Zeit verweilt hätte.

Gegen 8 Uhr – es war beinahe schon ganz dunkel – kamen wir – Gott sei Dank – unversehrt auf dem Sitio an.

<u>21 Dezember – 31 Dezember 1957</u> Auf dem Sitio.

Wir, Fam. Zeidler u. ich feierten ein ganz vergnügtes u. üppiges Weihnachtsfest. Die Hauptsache war ja die Seligkeit der Kinder, die mit den von mir mitgebrachten Autos u. Trompeten die ganze Stube unsicher machten.

1958

1 Januar – 31 Dezember 1958. Bei dem Umzug nach dem Sitio in Nord-Paraná hatte ich gehofft, mich hier für die Dauer einge-wöhnen zu können, indem ich mich dort mit meinem Lieblings-fach, der Biologie beschäftigte und im übrigen ein freundli-ches Plätzchen im Freien mit Blumen rings herum für meine Lesestunden zu bekommen. Rudi hatte natürlich durch seine übertreibende Art meine Illusionen unterstützt und, da er fühlte, dass einige Anregung und Abwechslung für mich von grösster Bedeutung sein würde, versprach er, mich bei den Herren der umliegenden Fazenden, so z. B. bei unserem Nachbarn, dem Grafen Henckel von Donnersmark, den ich nicht kannte, ein-zuführen.

Alle diese Versprechungen und Illusionen lösten sich in Dunst auf: Das nur etwa 1½ km entfernte Stückchen Wald, ein Rest der alten Herrlichkeit, besuchte ich zuerst, natürlich mit den beiden ältesten Kindern, die mir zwar mit ihrer naiven Freude an neuen Erscheinungen Spass machten, biologischen Beobachtungen aber sehr hinder-lich waren. Nur Schmetterlinge fingen wir, die ich zur Begeisterung der Kinder aufspannte und in einen Kasten tat.

Ein Besuch bei Nixdorf, 1958

Auf der Veranda bei Nixdorf-Rolandia

Dr. Tessmann auf der Veranda bei Nixdorf

Der Roland in Rolandia (Vom Roland in Bremen eine Ausgabe in Klein, links Herr Oswald Nixdorf u. Frau

Aber diese Spaziergänge hielten sehr bald auf,da mir der Weg zuviel wurde und ich mittags,auf dem Rückweg durch die schattenlosen Kaffeepflanzungen unter der Sonne litt.Nachher brachte mich Rudi einge Male mit seinem Jeep zum Wald,aber spätnachmittags,wenn die Insektenwelt schon zur Ruhe gegangen war.So beschloss ich ~~später~~ auf Vorschlag Rudis,zu Pferde den Wald aufzusuchen.Es war ein sehr ruhiges Tier und,da ich beim Reiten die Natur noch mehr geniesse,als beim Gehen,wo man immer auf den Weg achten muss,so wäre alles gut gewesen,wenn nicht das Alter und die Kniegelenkentzündung, die ich in Meyers Klinik bekam,meine Beine schwach gemacht hätten.Obwohl ich diese Schwäche kannte,so wollte ich doch den Ritt versuchen.Beim Wiederaufsteigen im Walde jedoch,von einem liegenden Baumstamm aus,glitt ich vom Sattel ab und fiel derart auf den Rücken,dass ich mir wohl eine Sehnenzerrung zuzog und nicht wieder aufstehen konnte.Glücklicherweise kamen nach einiger Zeit Arbeiter,die in unserer Nähe wohnten,vorbei und ich konnte den Einen bewegen,mit dem Pferd nach unserem Sitio zu reiten und Rudi zu alarmieren,der mich mit seinem Jeep abholen kam.

Ich lag dann eine Woche zu Bett mit starken Schmerzen bei jeder Bewegung,die sich aber nach und nach verminderten- betreut von Rudi und Klaus,die mir das Essen brachten(denn Genny hat keine Begabung zur Krankenpflege).

Mit dem idyllischen Ruheplatz am Nachmittage war es noch weniger,als mit den Besuchen im Walde,da der einzige windgeschützte Platz in der "Garage" von Rudis Jeep war,aber es hielt schwer,ihn zu bewegen,den Platz rechtzeitig frei zu machen.Vor dem Hause wurden es immer weniger Blumen und,da Rudi völlig unfähig war,eine schöne Umgebung um das Haus herum zu schaffen,sich auch seine Interessen in der Kaffeebehandlung(die aber sehr vernünftig durchgeführt wurde)erschöpften,so sah es um das Haus herum schlimmer aus,als bei Kaboklers,wozu natürlich die Kinder stark beitrugen.So fehlte mir der gewünschte anmutige Ruheplatz.

Zu den benachbarten Fazenden fuhr mich Rudi überhaupt nicht hin.

So blieb nur das Leben im Hause.Obwohl Genny ~~gro~~ grosse Lust hatte,sich im Deutschen zu vervollkommnen,

worin sie -trotz Rudis Passivität-einige Fortschritte gemacht hatte,so stellte es sich heraus,dass sie doch nicht fähig war,eine neue Sprache mit so ganz andersartiger Grammatik zu erlernen,zumal sie auch wenig Zeit hatte.Die Kinder,zumal der Älteste,waren ganz unfähig und unlustig,"Schule" zu haben. So konnte ich,der doch sonst eine schöne Aufgabe gehabt hätte, als Sprachlehrer nichts machen.Schade!

Trotzdem Genny sich Mühe gab,mich gut zu verpflegen,so passte ich doch nicht in so primitive Verhältnisse, wie sie bei Rudi immer noch herrschten

Dann traf mich- wohl in der ersten Hälfte des August 1958 ein Schlaganfall.Es waren sehr starke Schwindelanfälle vorausgegangen,mit etwas Übelkeit in der Nacht und als ich aufwachte,wollte das rechte Bein nicht mehr recht gehorchen.Ich konnte allerdings die Treppen am Geländer hinuntergehen, hinkte aber sehr stark.Glücklicherweise gab sich das sehr bald,wenn auch noch etwas Schwäche und Unsicherheit nachblieb.

Da Rudi mit Familie nach der Kaffeernte auch eine Reise machen wollte,so beschloss ich,da ich mir von der Miete des Hotels in Apucarana Geld gespart hatte,3 Monate auf "Reisen" zu gehen,zunächst nach Curitiba.Am 23 September 1958 fuhr ich los und zwar von Apucarana im Omnibus ,wo mich der freundliche Herr May empfing und meinen Koffer ins nahe Hotel Johnscher brachte.

In Curitiba konsultierte ich meinen Arzt, Dr.Graf,der mich im Erholungsheim Rogate,8 km von der Stadt unterbrachte.Da sich trotz der Bemühungen meiner Freunde nichts besseres ergab,so beschloss ich nach Verlauf einiger Wochen,hier zu bleiben und nach Weihnachten den Umzug hierher zu tätigen.Die Luft auf dem hochgelegenen Anwesen war prächtig,die Aussicht auf die Serra do Mar bei klarem Wetter wunderschön,die Lage meines Zimmers,das freilich sehr klein war,und der Veranda,die ich hinzugemietet hatte,recht hübsch mit dem Blick ins Grüne. Schlimm war freilich besonders bei entsprechendem Winde der Lärm von der Landstrasse(nach São Paulo und Paranaguá) und die etwas herrische Natur der Leiterin,Schwester Anna,die mich dauernd für ihre Religionsübungen (Choräle singen usw),die sogar beim

Kaffee abgehalten wurden-es handelte sich um die "Sekte" des"entschiedenen Christen"-keilen wollte.

Da Rudi und Senny stets von einer Reise nach Rio und Umgebung gesprochen hatten,so war ich natürlich sehr erstaunt,als Familie Zeidler eines guten Tages in dem Jeep vor mein Zimmer gefahren kamen.Sie wollten nun nach Guaratuba an die See.Nachher wollte er mich hier abholen.Es war gegen den 20. Dezember,da kamen Zeidlers zurück.So liess ich meinen Handkoffer gleich in Rogate und fuhr mit,zuerst nur bis Ponta Grossa,wo wir übernachteten.Am anderen Tage ging es weiter.Die Strasse hinter Ortiguera war aber schon wieder durch Regen aufgeweicht,so dass wir auf eine Unmenge stecken gebliebener Lastwagen stiessen.Indessen verstand Rudi es,sich mit seinem Jeep zwischen durchzuwinden,wie eine Schlange.

Diesen Weihnachten ging es weniger hoch her, weil das Geld knapper geworden war.Die Kinder hatten an den von mir mitgebrachten Camiãos noch die meiste Freude.Die Ente war zwar zart,aber die Einlage nicht besonders gelungen.

Schon gleich nach meiner Ankunft hatte ich begonnen,zunächst die Bücher auszusuchen,von denen ein Teil in Pirapó bleiben sollte,und die Sachen zu packen.

1959

Am 1.Januar war ich mit dem Packen so ziemlich fertig.Rudi versuchte,durch diese oder jene Aufmerksamkeit und aus Apucarana mitgebrachte Delikatessen seine Nervosität vergessen zu machen,aber,als am Samstag,den 3.Januar,die Möbel auf seinen Lastwagen geladen wurden -ich zahlte ihm,wie es Brauch,für den Umzug 10 000 Cr.-bekam er dennoch wieder einen Jähzornsanfall,unter dem ich wieder einmal zu leiden hatte.Bei seinem Charakter ist eine Zusammenleben mit ihm sehr unerfreulich,wohingegen niemand aufmerksamer und freundlicher sein kann, als er,wenn er nur besuchsweise kommt oder man ebenso kurze Zeit bei ihm weilt.

Meinen Grundbesitz hatte ich abgestossen,da ich wegen meines Alters und,weil ich nicht ordentlich brasilianisch spreche,nichts mehr damit zu tun haben wollte, umsoweniger als Rudi das Hotel ja sowieso verwalten muste.Das Haus auf der Ilha do Mél hatte ich durch Rudi

an einen Belgier verkauft, zu Cr.$ 50 000, wovon er aber nur 20 000 anzahlte.

Das Hotel aber hatte ich Rudi überschreiben lassen, wofür er versprach, monatlich eine Summe anzuweisen, zunächst nur 10 000 $, nach einem halben Jahr 20 000 $ monatlich. Es handelte sich um einen "Gentleman Agreement", dem zufolge die Summe in 5 Jahren abgetragen sein sollte. Nach Ablauf dieser Zeit wollte mir Rudi, die Pension hier zahlen oder mich in seinem Hause aufnehmen. Dass ich überhaupt noch 5 Jahre leben sollte, bezweifle ich nach dem Schlaganfall - ich bin auch sonst sehr gealtert, zumal habe ich bei weiteren Gängen, z.B. nur in der Stadt oder von hier zum Omnibus eine grosse Schwäche im Rücken, so dass ich ganz krumm gehe, was sich aber nachher gibt.

Wir fuhren also am Sonntag, den 4 Januar, mit dem Lastwagen ab, aber schon bei Mauá vor dem Abstieg vom zweiten Plateau des Innern, war Schluss. Es hielten dort ein halbes Dutzend Kraftwagen, dieren Chauffeure uns sagten, dass wegen des hier einsetzenden Regens, der dort schon einige Tage gedauert hätte, die bekannte Stockung des Verkehrs eingetreten sei. Wir beschlossen, in einem primitiven Hotel zu bleiben. Als aber am anderen Tage der Regen nicht aufhören wollte, fuhren wir mit einem kleinen Wagen nach Apucarana und liessen den Lastwagen mit dem Umzugsgut beim Hotel stehen. Von Apucarana fuhr Rudi zum Sitio, um den Jeep zu holen. Wir fuhren dann dahin zurück und blieben dort 2 Tage, bis es besseres Wetter zu werden schien. Am 8 Januar ging es erneut fort, wieder im Jeep und mit dem Schwager Rudis, Octavio Enz, der ihn zurückfahren sollte. Nach einer mir sehr ärgerlichen Abschweifung auf scheusslichem Wege nach Faxinal, wo Rudi einige Alqueiren gekauft hatte, kamen wir nach Mauá, wo wir alles in Ordnung antrafen und sogleich weiterfuhren. Wir kamen aber nur bis Palmeira, da wir beide sehr ermüdet waren und auch der Lastwagen nachgesehen werden musste.

Teil 3. Im Erholungsheim "Rogate" bei Curitiba

Am 9 Januar 1959 nachmittags trafen wir in Rogate ein, wo uns Schwester Anna gleich äusserst nervös und mit wenig schönen Ausdrücken über meine Möbel, die auf der langen Reise natürlich trotz der Zeltbahn sehr staubig geworden waren - sie nannte sie "olle Klamotten" empfing. Da der Tischler fast drei Wochen brauchte, um

Vom Pfingsttreffen 1959 des Altherrenverbandes d. Deutschen Kolonialschule, heute: "Alte Herren vom Wilhelmshof in Rolandia, Nord-Paraná"

← Herr mit weissem Bart: Dr. Tessmann
Herr mit Zigarette i.d. Hand: Herr Ritzen

Kamerad Oswald Nixdorf hält eine Rede

← Herr mit weissem Bart Dr. Tessmann, nach rechts folg. Frau Nixdorf, Kamerad Jupp Stangier, Frau, Kam. Tölle

Beim Singen des Kolonialschulliedes: "Oh Deutschland, herrliches Vaterland".

Vor d. Roland von
Rolandia
Nord-Paraná

← Herr m. weissem Bart: Dr. Tessmann, daneben: Herr mit dunkler Brille: Ka[m.] Tolle, davor. Kam. Fertsch

Herr mit weissem Bart: Dr. Tessmann, rechts vorne in Weiss: Kam. Nixdorf, links von ihm: Kam. Tolle u Frau

meinen Bücherschrank zurecht zu machen, so konnte ich mich erst ~~xx~~ langsam einrichten.

Nach Curitiba fuhr ich meist einmal in der Woche. Die Omnibusverbindung war nicht besonders gut, es hielt zwar der Omnibus von Quatro Barras vor dem Hause unten am Gartenwege, der von Colombos einige Minuten auf der Landstrasse nach unten zu. Sie waren aber meist klein und fast immer stark besetzt, zumal um 5 Uhr nachmittags, wenn ich zurück-wollte. So ging ich meistens etwa 20 Minuten nach unten zu, bis zur Haltestelle (Endstelle) des Bacacheri-Omnibus. Gegen Ende des Jahres fuhr ich wegen der Überfüllung des Colombo-Omnibus und der Hitze darin meist mit einem Taxi von der Praza Tiradentes aus zurück.

Zu Pfingsten, d. 16. u. 17 Mai, reiste ich zu dem Treffen des Alt-Herrenverbandes ~~xxx~~ der Deutschen Kolonialschule die inzwischen neu aufgemacht den Namen: "Institut für trop- u. subtrop. Landwirtschaft" empfangen hatte. Ich flog zwar und das war für mich bequem, jedoch strengte mich der lange Aufenthalt auf den Flughäfen sehr an. In Londrina traf ich auf dem Flughafen schon Kamerad Tolle u.a., leider auch fernerstehende Eingeladene mit Frauen. Nixdorf hatte mich bei einer Familie Ritzen einquartiert, was sehr nett war, da es mir so gemütlicher wurde. Ritzen mit Frau waren übrigens auch geladen. Das Festessen fand im Klubhaus in Rolandia statt. Zwei Bilder davon auf der Tafel vorher. Leider verstand ich wegen meines Ohrenleidens kein Wort von den Reden, die gehalten wurden. Nach dem Essen besuchten wir den Roland, eine Kopie des Bremer Rolands in Klein, den auf Nixdorfs Veranlassung (der Bremer ist) von Bremer Herren der Stadt Rolandia gestiftet wurde. (Bilder auf Tafel). Am 18 Mai (Montag) fuhr ich mit Ritzens zur Fazenda Valeria, um einen Bekannten mit zu einem "Churrasco" mitzunehmen, der bei Kamerad Tolle auf der von ihm verwalteten Faz. Monte Carmelo stattfinden sollte und den ich nicht mitmachen wollte. Aber ich konnte von Herrn Ritzen auf unserem Sitio (der Faz. Valeria benachbart) abgesetzt werden. Ich war doppelt froh, dass ich mich abgesondert hatte, als ich eine schwarze Wolkenbank aufsteigen sah, aus der sich auf die ganze Umgegend Wolkenbrüche ergossen, so dass-wie ich nachher hörte-die Gesellschaft auf dem Rückweg nach Rolandia den Wagen sogar ~~xxx~~ im Regen schieben mussten und völlig durchnässt wurden. Am 18. Mai fand als Abschluss des Pfingsttreffens noch ein Frühschoppen bei Nixdorf statt, der bei herrlichem Wetter unter den schönen Bäumen vor seinem Hause stattfand. Leider war der

Genuss für mich dadurch getrübt, dass ein pflegelhafter Herr, der von den São Paulo-Kameraden eingeladen war, das Heft des "Kulturpionier", das ich zur Ansicht für die jetzigen Kameraden mitgebracht hatte, nach einer ungezogenen Bemerkung über Fabarius geringschätzig auf die Erde warf. Zwar nahm Nixdorf es sofort auf und reichte es mir zurück, aber dieser Aussenseiter wurde von niemand in gehöriger Weise zurückgewiesen.

Am 21. Mai fuhr ich mit Rudi und Familie nach Londrina, von wo ich mit dem Flugzeug nach Curitiba fuhr-die Fluglinie nach Apucarana u. zurück hatte leider aufgehört.

Der Sommer 1959 war heiss und ich hatte an den schwülen Tagen recht unangenehme Schwindelanfälle. Da ich gerne an schöner Stelle einen "Ferienaufenthalt" nehmen wollte, hatte mir Herr Ritzen die Ilha Tucano im Paraná an der Westgrenze des Staates Paraná, sogar schon in Matto Grosso gelegen, empfohlen. Rudi hatte ich aufgefordert, sich dort mit mir zu treffen, um dann zu Weihnachten nach Pirapó zu fahren. So flog ich am 21. XI. über Maringá, wo man in ein anderes Flugzeug steigen musste, nach Guaira, am Paraná, wo ich schon 1954 gewesen war. In dem Hotel "Sete Quedas", das ganz überfüllt war, (Lokalverhältnisse unter aller Kanone), musste ich auf den Flussdampfer einige Tage warten. Übrigens war das Essen im Hotel sehr gut und reichlich. In 3 Stunden war ich in Tucano, wo ein Herr Dietz, ein Idealist (trotz langer praktischer Tätigkeit in Holandia) die abgebildeten Gebäude errichtet hatte. Ich sass trotz der vielen Regenbremsen und Mücken im Liegestuhl unter grossen Bäumen. Auf die Dauer war die Insektenplage unerträglich, und ich war froh, als die Zeit zuende ging und Rudi mit seinem Schwager Reynaldo kam. Wir fuhren dann in Rudis Jeep nach Maringá, wo mich Rudi in dem teuren Hotel Maringá unterbrachte-obwohl ich ein anderes lieber genommen hätte. Dann fuhren die beiden nach Pirapó. Rudi kam am 23 Dez. mit seiner Frau mich abholen. Lud die beiden zum Essen ein, das natürlich sehr gut war. Dann ging es wieder nach Pirapó, wo ich Weihnachten verlebte. Ich beschenkte alle sehr reichlich, aber die Weihnachtsgans bzw.-ente" sollte noch erst kommen. Da sie aber gerade bestellt war, so hatte Rudi ein recht gutes Spanferkel für den ersten Feiertag vorgesehen. Am 28 Dez. brachte mich Rudi mit den drei Junge zusammen nach Londrina. Unendlich lange gewartet, bis das Flugzeug abflog.

Hotelhaus mit breiter Veranda auf d. Ilha Tucano (Rio Paraná)

Einer der "Bungalows" für die Gäste, in dem ich wohnte.

Der "Ferienaufenthalt auf der Ilha Tucano hatte mich zwar etwas erfrischt, aber diese Besserung hielt nicht lange an. Hinzu kam, dass ich einige Geldschwierigkeiten hatte, da ich mich mit den Weihnachtsgeschenken für Zeidler's Kinder sehr verausgabt hatte und Rudi leichtsinnig wie er war, nicht die monatliche Quote für den Hotelverkauf angewiesen hatte, "weil er doch nach Curitiba kommen wollte". Davon erfuhr ich aber erst durch ein Telegramm kurz vorher.

Jedenfalls war ich froh, als Rudi mit Genny, dem kleinen Erwin und Erika zu meinem Geburtstag hier anlangte und alles in Ordnung ging. Während dieser Zeit suchte Rudi ein Haus zu kaufen, was ihm auch gelang, und zwar lag es in Bacacheri, fast 4 km von hier auf dem Wege zur Stadt und für mich leicht zu erreichen. Dann fuhr Fam. Zeidler wieder nach oben (Nord-Paraná), wo der Älteste, Rudi-Günter, in Pirapó zur Schule ging und der zweite, Klaus, ihm Gesellschaft leistete.

Das Pfingsttreffen der Alten Herrn von Wilhelmshof (so hiess es statt der Kolonialschule Witzenhausen), das in Porto Alegre (Rio Grande do Sul) stattfinden sollte, sagte ich ab, da es für mich zu unbequem ist, allein zu reisen, die Kosten doch sehr gross waren und ich Angst vor der Winterkälte hatte.

Mit den Wäschestücken und Sachen, die sich in Rudi's kleinem Wagen verstauen liessen, kam dann im Juli die ganze Fam. Zeidler hierher, nachdem vorher schon Rudi das Haus ganz gut mit Möbeln ausgestattet hatte. Der Älteste war auf die Schule in Bacacheri, die ganz nahe beim Hause lag, "umgeschrieben" worden. Der Entschluss Rudi's, nun endlich seinen Wohnsitz in Curitiba zu nehmen, war für mich ein grosses Glück, denn es wird mir im Alter zu schwer, die Folgen der Inflation und der Teurung allein zu überwinden, zumal Rudi auch vieles ausgleicht, z.B. die Unannehmlichkeiten mit der Schwester Anna in Rogate, die sich als herrschsüchtig, im höchsten Masse geizig und rücksichtlos erwiesen hatte. Trotz der Preiserhöhung gab es immer noch Hungetage, so dass Rudi mich für Mittwochs und Sonnabends einlud. Er holte mich im Wagen ab und brachte mich wieder zurück.

Im September war mein Gegensatz zu der hysterischen "Herrscherin" in Rogate und ihrer Busenfreundin, einem gemeinen Kaboklermädchen polnischer Abstammung so

weit gediehen,dass ich einer Erholung dringend bedürftig war.Ich hoffte in Witmarsum,Kolonie der Mennoniten,57 km von Curitiba auf der Strasse nach Ponta Grossa,mich zu erholen und vor allem dort dauernd Wohnung nehmen zu können.Am 22 September brachte mich Rudi mit seinem Wagen hin.Leider erwies sich,dass meine Wirtsleute,Fam.Kroeker,vornehmlich sie,mich deshalb aufgenommen hatten,um-gänzlich verschuldet,wie sie waren-eine Anleihe bei mir,dem "reichen Fazendeiro"bzw.meinem Neffen aufzunehmen.Da sie aber weder von mir noch von anderen Leuten Geld bekamen,so mussten sie ihr Vieh verkaufen und Pleite machen,in der Absicht,ihr Anwesen aufzugeben und nach São Paulo zu ziehen.Witmarsum hatte auch sonst grosse Nachteile, die schlechte Verbindung mit Curitiba,der Mangel eines ordentlichen Arztes,denn der "Dr."(der russischen Revolution)Dyk war,nach Angabe der meisten Mennoniten selbst,nur ein besserer Heilgehilfe.

In Witmarsum hielt ich in der schönen und modernen Schule auf Wunsch des Direktors Reimer vor der Klasse der Grössten einen Vortrag über mein bisheriges Leben ,von dem sie nach Angabe eines Lehrers "begeistert"gewesen waren.Es hätte mich gelockt,hier Lehrer für Geographie und Biologie zu werden,aber die ganzen Verhältnisse waren dem abhold.

Im übrigen sind die Mennoniten von Witmarsum in drei Parteien gespalten,von denen eine (zu denen Krökers gehörten)für einen guten Schluck Alkohol waren,auch für Zigarrettenrauchen,die anderen nicht usw.Trotz persönlicher Liebenswürdigkeit der Einzelnen,sollen die Leute doch ,ganz ähnlich wie die "Entschiedenen Christen" fanatisch und stur sein.Sie halten sich auch nur künstlich durch grosse Zuschüsse der Mennoniten in Kanada,die offenbar zu Reichtum gekommen sind.Auch in Witmarsum war es interessant,zu sehen, was die Kolonisten dort aus dem als unfruchtbar geltenden Grasland gemacht hatten.

In der ersten Zeit meines Aufenthalts war das Wetter noch ganz schön,so dass ich öfters weitere Ausflüge am Bach und auf den mit Felsen durchsetzten Höhenzug machte und dabei stets mit einem grossen Strauss von Pflanzen,die ich botanisch einreihen konnte,zurückkam.Später war das Wetter allerdings unter aller Kanone,so dass ich gerne wieder nach Curitiba

fuhr, als Rudi mich am 22 November wieder abholte, umsomehr, als er inzwischen meinetwegen mit der Schwester Anna verhandelt hatte, wobei der Hauptpunkt ein Sack Kaffe war, den er versprochenermassen ihr schenkte. So gekauft liess sie den Kriegszustand beenden, und es war erreicht, dass die minderwertigen Frauenzimmer, vor allem auch das Kaboklermädchen mich wenigstens in Ruhe liessen. Das Essen wurde ein wenig besser, aber der Pensionspreis für mich auf 5 Conto erhöht, im Vergleich mit dem, was man lieferte, sehr teuer. Aber ich konnte mich nun an 2 Tagen der Woche bei Rudi im Kreise der Fam. und vor allem der Kleinen körperlich aufbessern und erholen u. seelisch erfreuen.

Weihnachten feierte ich ebenfalls bei Zeidlers. Genny tat für Leib und Magen alles, was in ihren Kräften stand, Rudi hatte Sekt besorgt, da die Weine in Brasilien nichts mehr taugten (die besten werden exportiert). Leider gab es keine deutschen Weihnachtslieder, da mein altes Grammophon auf dem Sitio geblieben war und das Fernsehen sogar am Heiligen Abend nur Blödsinn und minderwertiges Zeug brachte.

Gleich nach Weihnachten fuhren Zeidlers wieder zum Sitio. Die Kinder freuten sich darauf, dort zu spielen. Rudi hatte zu tun mit dem Kaffeeaupflanzen und wollte erst Mitte Februar zurückkommen.

Dr. Tessmann im Garten d. Herrn Kroeker in Witmarsum
Oktober 1960

Ein Versuch,mein afrikanisches Erlebnisbuch:"König im weissen Fleck" bei einem Lübecker Verleger unterzubringen,nachdem die vielen Versuche Dr.Wolffs-Hamburg und auch die wenigen von Erich Tessmann(Sohn meines Vetter Ernst) fehlgeschlagen waren,wurde auf meinen Wunsch von Dr.Karstedt,dem Direktor der Bibliothek der Hansestadt Lübeck unternommen.Auch hier lehnte der Verleger ab über seine Gründe schrieb Dr.Karstedt nichts.Schliesslich erklärte dieser sich bereit,das Buch als Veröffentlichung der Bibliothek erscheinen zu lassen.Leider fehlten noch die Fotografieen und die Karte,welche ich beide in den Händen Erichs vor meiner Rückreise im September 1955 zurückgelassen hatte.Ein trauriger Vertreter !Nachdem ich ihn ein Jahr lang gebeten hatte,die Vertreterschaft aufzugeben,und alle meine Manuskripte nach Lübeck zu schicken, musste er,nach vielen Ausreden in die Enge gedrängt,zugeben,dass er nicht wüsste,wo sich sie sich befinden .Er erklärte sich in einem Jammerbriefe für unfähig,diese Angelegenheit zu Ende zu führen (März 61).Was ich,schon geahnt hatte,kam später,im August beim Auszug Erichs aus dem Hause seines Vaters,ans Tageslicht:alle meine Sachen hatte mein Vetter Ernst,den mir schon sein Bruder Karl 55 als "komisch" und nicht ganz zurechnungsfähig geschildert hatte,in seinem Schrank aufbewahrt und auf Erichs dringende Fragen geantwortet,er hätte sie nicht.Es kam dabei auch heraus,dass das von Erich einem Herrn Pirath entgegen unserer Abmachung "zur Auswertung" übergebene Manuskript von "König i.weiss.Fleck" bereits seit einem Jahr zurückgegeben war,was Erich nicht wusste oder vergessen hatte.Hierzu gehörten auch Fotos und Karte.So hatte Erich viele Ausreden und Lügen erfinden müssen,um mich zu besänftigen und hinzuhalten!

Nunmehr konnte endlich Erich meinen Wunsch erfüllen und schickte noch im August alles,was ich bei ihm hinterlegt hatte,nach Lübeck an Dr. Karstedt --die früher so nette Freundschaft war zu Ende.

Jetzt erst konnten die Erörterungen über die Veröffentlichung meines Afrikabuches in ein ernsteres Stadium treten,zogen sich aber noch dies ganze Jahr hindurch hin und ins nächste hinein.

Im Aprilheft des "Kosmos" las ich einen Aufsatz von K.v.Bülow "Die verbesserte erdgeschichtliche Skala", in der die sogenannten geologischen Zeiten- meine Biontischen oder Lebewesenzeiten nach der Uran-bzw.Radio-Karbonmethode durch die amerikanischen Geologen Holmes und

Kulp recht genau festgelegt werden konnten. Nachdem ich das Heft zunächst, verärgert über die sich hieraus ergebende Fehlerhaftigkeit der Tabellen in meiner Arbeit: "Der Schöpfungsplan", Bd. II, in den Schrank gelegt hatte, zog ich sie nach längerer Zeit wieder hervor, da mir die berechtigte Sorge, allenfalsige Kritiker könnten aus den Abschnitten über die Zeiten (denn von einer Änderung der Biontischen Zeiten werden auch die kulturellen und die Erdzeiten in Mitleidenschaft gezogen) die Unrichtigkeit meiner ganzen Darstellung des schöpferischen Schemas ableiten, keine Ruhe liess.

Doch mag es schon über das erste Halbjahr hinausgegangen sein, als ich ernstlich begann, die betreffenden Abschnitte meines Buches, zunächst natürlich den über die Biontischen Zeiten neu zu bearbeiten. Wenn ich auch im Anfang etwas unsicher war, ob ich diese neuen wissenschaftlichen Feststellungen mit dem Schema (das sich ja räumlich wie zeitlich entspricht) in Übereinstimmung bringen könnte, so gelang es mir aber so langsam, vielleicht erst in den letzten Monaten, den Leitgedanken aufzufinen, der zur Verbesserung der Tabellen führen konnte.

In den Monaten des südlichen Frühlings wurde es mir wieder sehr zum Bedürfnis, diesem "Rogate" mit der elenden Kost der fanatischen Frauen für eine Weile den Rücken zuzukehren. Ich hatte durch Freund Jucksch Beziehungen zu der Kolonie "Terra Nova" bekommen, das ich nach der Maack'schen Karte "mapa fitogeografica" als im Grasland liegend annahm. Durch den von Jucksch genannten Dr. Aulich, der dort früher gewohnt hatte, jetzt aber ein Geschäft in Carambei besass, bekam ich auf meine Anfrage die Nachricht, dass er mich zwar nicht aufnehmen könne, aber mit einem Dr. Wiedemann gesprochen hätte, der geneigt wäre, mich zu beherbergen. ~~ich schrieb~~ Er beschrieb dessen Haus in begeisterten Worten. Auf meinen Brief an Dr. W. antwortete er mir, dass ich für Cr.$ 8 000 bei ihm wohnen könnte und zwar im Januar 1962. So gedachte ich zunächst Weihnachten, wie üblich, in Pirapó zu feiern und dann nach Terra Nova zu gehen. Indessen war ich wieder am Ende mit meinen Nerven. Die hysterische Schwester Anna liess nicht nach, mich zu quälen, bis Rudi ihr durch das Versprechen, ihr einen Sack Kaffee zu schenken, den Wind aus den Segeln nahm. Der kalte Krieg wurde zwar eingestellt, aber ich war so fertig, dass ich mich unbedingt erholen musste. So beschloss ich, schon vor dem Jahresende nach Terra Nova zu fahren

fahren in der Hoffnung, dass Dr. Wiedemann auch vorher schon Platz für mich schaffen könnte.

So fuhr Rudi mich zusammen mit Geny und den Kindern am 19 November nach Terra Nova. Wir fanden nach öfterem Nachfragen bei uns Begegnenden auch sein Landgut, auf dem er besonders Schafzucht betrieb. Von Frau Dr. Wiedemann wurden wir sehr freundlich empfangen-das Haus war auch in der Tat sehr nett eingerichtet und machte einen gemütlichen Eindruck. Als aber er bald darauf ankam, sah ich mich einem höchst unsympathischen Menschen gegenüber, der kaum ein Lächeln aufsetzte und gleich ein früheres Verweilen in seinem Hause, als im Januar 62, ablehnte. Zuerst müsse er mit seiner Frau in die Pflanzung, um Mais zu ernten (!) und dann führe er nach Curitiba. Im übrigen hielt er allein mit Rudi, dem ich ihn als Besitzer der Kaffeepflanzung in Pirapó vorgestellt hatte, ein Zwiegespräch über lauter materielle Dinge, wie Geldentwertung, Rentabilitätsfragen. Die Frau war bedeutend taktvoller und liebenswürdiger, so dass ich mich, soweit es ging, mit ihr allein unterhielt. Da Rudi mit Familie bald nach Curitiba zurückfahren wollten, so schlug Herr Wiedemann vor, mit uns bis zu dem Anwesen einer Familie Barth zu fahren, die, wie er wüsste, einen Platz im Hause frei hätten. In der nicht weit entfernten Kolonie von Herrn Barth angekommen, ergab es sich, dass sie mich aufnehmen wollten. Die Unterhaltung, die Herr Dr. Wiedemann weiterhin beherrschte, wurde schliesslich zurückgedrängt, als ich vom Pensionspreis sprach. Da Herr Barth sich nicht gleich äusserte, legte Herr Dr. Wiedemann los, förmlich wie ein Propagandaredner, dass man bei den steigenden Preisen 8 Conto fordern müsse und dass er, wenn ich im Januar käme, nicht bei diesem Preis bleiben könnte, sondern eine Erhöhung fordern müsse. Da so Herrn Barth dieser Pensionspreis förmlich vorgeschlagen wurde, sagte er nur, er würde dasselbe fordern. Mir wurde sofort klar, dass ich bei diesem unverhüllten Materialisten niemals einen Aufenthalt nehmen würde und freute mich umsomehr, dass ich jetzt bei Barth's bleiben konnte.

Bei ihnen blieb ich nun fast einen Monat. Das Haus, aus Stein gebaut und nach einfacher Leute Art, aber ganz sauber und nett, eingerichtet war, lag in einer Vertiefung, der sich ein Stück Wald anschloss, in dem ein kleiner Bach floss. Am Rande nach Barth's zu, dem das Hauptstück gehörte, standen noch einige Pinien, auf denen sich hin und wieder einige "Kampstörche" aufhielten. Viel Tierleben

gab es leider nicht, kaum einige Vögel in den höheren Bäumen. So brachte ich meinen Liegestuhl an den Waldrand und lag nachmittags meisten darin, erfreut durch die wenigen Tierchen und Pflanzen, die ich beobachten konnte. Frau Barth oder eine ihrer beiden anwesenden Töchter brachte mir meist meinen Liegestuhl hin und zurück. Frau Barth, die aus Baiern stammt, war sehr aufmerksam.

Was aber ganz einzig und ganz unerwartet war, war die vorzügliche Verpflegung, die sich selbst in der guten bürgerlichen Gesellschaft der Hansastädte sehen lassen konnte. Ich staunte nur immer über den Wohlgeschmack der Speisen und ihre Üppigkeit, die so sehr im Gegensatz stand zu den armseligen und sparsamen "Schüsseln" Rogates. Auch Kuchen wusste Frau Barth zu machen, dass einem das Wasser im Munde zusammenlief, wenn man an die Mahlzeiten im Barthschen Hause dachte. Ich erinnere mich nicht, dass ich in Brasilien eine ähnlich gute Verpflegung gehabt hätte-von Hotels natürlich abgesehen, die von einem Deutschen geleitet waren. Das Bett war allerdings sehr hart-ich hatte das Zimmer einer Tochter bekommen, die zur Zeit in Behandlung von Dr. Graf in Curitiba war. Schon Weihnachten sollte diese Tochter zurückkommen, so dass ich auf alle Fälle vorher herausmusste. Ein Zimmer für mich wäre also nicht vorhanden, wenn ich später wiederkommen und länger dableiben wollte. Abgesehen davon wäre dies nicht ratsam gewesen, da, wenn mir etwas zustiesse, der Weg nach Castro mit dem Pferdewagen sehr anstrengend und bei Regenwetter überhaupt unbefahrbar war.

Dazu kam, dass ich mich gesundheitlich nur schwer an diesen im Grunde liegenden Platz anpassen konnte. Es gab während meiner Zeit sehr viele Gewitter, die aufs Schlimmste auf meien Gesundheitszustand einwirkten. Ich fühlte mich durch die Gewitterstimmung recht behindert, so dass hierdurch die Erinnerung an die fabelhafte Kost und die aufmerksame Betreuung, die mir Frau Barth angedeihen liess, reichlich getrübt wurde. Nur die Morgende waren schön. Ich benutzte sie nach meiner Art, um auf dem guten Tische in der Wohnstube (alle Frauen gingen mit Herrn Barth auf die nahegelegenen Felder) meine Pläne für die Diana-Expedition, einer Phantasiearbeit von mir, auszuarbeiten, um nach Tisch bis zum Kaffee zu schlafen und dann mit dem Lie-

gestuhl zum Waldrand zu ziehen. Einige Male machte ich morgens auch einen Ausflug, aber da es vom Barthschen Hause immer aufwärts ging, so strengte mich das Gehen derart an, dass ich es bald aufgab. Zwar war wohl die Umgegend von Terra Nova reizvoll durch die Wäldchen, die meist mit Pinien bestanden waren (wenn auch bereits etwas gelichtet) und die freundlichen Häuser und Anwesen, die überall sichtbar wurden, aber keinen Kamp hatte es schon von Anfang an wenig gegeben. In der Nähe von meinem Aufenthaltsort gab es eigentlich nur an den Rändern der Wege kleinste Kampstreifen mit entsprechend wenigen Arten der Kampflora. Zuletzt fuhr mich Frau Barth mit ihrem Pferdewagen umher, was mir sehr angenehm war. So lernte ich die sehr hübsche Gegend von Terra Nova auch etwas kennen.

Wir wollten die Spazierfahrten wiederholen, da Barths gesehen hatten, dass ich nicht gut zu Fuss war. Gegen Abend und an trüben Tagen sass ich meist auf der Veranda, die nach vorne ging. Auf einem Rosenstock am Wege hatte ein Kolibri und zwar einer der ganz kleinen verschieden gefärbten, aber nicht brillanten Arten, ein Nest gebaut. Ich entdeckte es und zeigte es auch Frau Barth, die angeblich nichts weitersagen wollte. Als die Jungen ausgekrochen, sahen sie derart komisch aus, dass ich im ersten Augenblicke dachte, ein Raubvogel hätte nach Verschlingen der Jungen seinen Kot im Nest abgesetzt.

Etwas früher, als angesagt (wie so oft) kam Rudi am Mittag des 14. Dezember mit Familie an. Während ich meine letzte Mahlzeit im Hause einnahm, piknikten die anderen auf der Wiese und am Waldrand. Nach Verabschiedung von Frau Barth, ich in dankbarster Gesinnung, brachte mich Rudi in seinem Volkswagen zum Sitio, wo wir 1/2 12 Uhr nachts eintrafen, ich wie gerädert.

1962

Auf dem Sitio langweilte ich mich sehr, denn ich konnte an den Zeichnungen für meine Phantasiearbeit nicht weiter arbeiten, weil das Zimmer oben infolge Rudi's Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit durch den roten Staub so verschmutzt war, dass das Papier, auf dem ich zeichnete, gleich, wenn ich es auf den Schreibtisch gelegt hatte, schon etwas schmuddelig geworden war. So verzichtete ich auf diese Arbeit.

Da Rudi mit Ueny eine Vergnügungsreise nach Rio de Janeiro machen wollten, so fuhren sie mich zuerst nach

Curitiba, während die Kinder unter Aufsicht ihrer Grossmutter auf dem Sitio in Pirapó zurückblieben. Wir fuhren über Vila Velha, an welchem Felsengebilde die neue Landstrasse vorbeiführte. Dort gingen wir bis an den Fuss der Felsen, wo eine Tafel steht, die besagt, dass Vila Velha ein Naturschutzgebiet ist und das Publikum gebeten wird, den Platz nicht zu verunreinigen. Natürlich lag alles voll von Papier, und das Gras in der Nähe war herunter getreten. Eine ganze Reihe Autos standen in der Nische vor den Felsen, zu denen dann auch Rudi's Volkswagen kam. Sonnabends und Sonntags soll -Zeitungsnachrichten zufolge- eine wahre Völkerwanderung zu diesem schönen Naturdenkmal stattfinden. Ich pries mich glücklich, dass ich noch vorher diese Gegend kennen gelernt hatte, als sie noch kaum besucht war, damals als ich von der Fazenda Lagoa Dorada aus hiergeritten und hier botanisiert hatte. Viele Kampblumen konnte ich nicht beobachten, wenn auch noch einige, darunter die schöne "Silberblume" in den Grasflächen um das Hotel, das hier gebaut, aber noch nicht in Betrieb genommen war (nur Restaurationsbetrieb sollte es geben) zu finden war. Um 4 Uhr nachm. waren wir in Curitiba und Rudi brachte mich gleich nach Rogate hinauf. Den nächsten Tag fuhr das Ehepaar mit dem Volkswagen nach São Paulo, wo sie ihn stehen liessen, um dann mit Omnibus nach Rio weiterzureisen. Hier blieben sie nicht sehr lange, besuchten aber den Zuckerhut und Corcovado und fuhren mit einem deutschen Dampfer nach Santos und von da über São Paulo direkt zum Sitio, von wo sie mit den Kindern am 16 Februar wieder in Curitiba eintrafen.

Anfang Januar suchte ich Dr. Graf auf, der auf meine Bitte den Konsul, Herrn Dr. Rabes, veranlasste, eine Eingabe von mir an das Auswärtgie Amt wegen einer monatlichen Unterstützung, die ich für meine Schenkung der botanischen Sammlung aus Ost-Peru und die Bemühungen zur Veröffentlichung der Ergebnisse der Reichs-Expeditionen 1913/14 verdient zu haben glaubte. Herr Dr. Rabes erkannte dies als berechtigt an und unterstützte mein Gesuch.

Die Rente wurde verweigert, aber das Auswärtige Amt brachte es fertig, mir "für meine Verdienste" ein Trinkgeld von ganzen 600 DM, zur Zeit der Auszahlung 45 Conto, zu übergeben. Der Konsul lachte selber darüber und wies meinen persönlichen Dank zurück. Ich fand das sehr anständig und nett von ihm.

Auf Rat von Rudi Jucksch hatte ich an die Rektoren der Universitäten, denen ich mein Buch für ihre

Bibliotheken geschenkt hatte, nämlich Heidelberg, Mainz, Kiel und Freie Universität Berlin, geschrieben und sie gebeten, mich mit Einzelgelehrten oder Vereinigungen in Verbindung zu setzen, die sich für meine Entdeckung des planmässigen Aufbaues der Schöpfung(en) in Verbindung zu setzen. Ich sagte Herrn Jucksch gleich, dass ich mir kaum einen Erfolg von dieser Unternehmung erhoffte. Die Antwortschreiben, die im April eingingen, bestätigten meine Ansicht. Der Rektor der Freien Universität Berlin schrieb sogar mit einem Unterton von verhaltener Wut: "Das mir schriftlich unterbreitete Vorhaben kann von hier nicht gefördert werden". Hier spürte ich genau denselben Widerstand, der den Entdeckungen Galileis von den Professoren der Universität Florenz entgegengesetzt wurde. Arthur Koestler sagt in seinem Buch: "Die Nachtwandler. Das Bild des Universums im Wandel der Zeit" von ihnen: "Jede Neuerung bedeutet eine doppelte Bedrohung der akademischen Mittelmässigkeit: sie gefährdet ihre orakelgleiche Autorität und weckt noch tiefer eingewurzelte Furcht, ihr ganzer, mühsam errichteter intellektueller Bau könnte zusammenbrechen. Die akademischen Hinterwäldler waren der Fluch des Genies von Aristarchos bis zu Darwin und Freud und bilden durch die Jahrhunderte eine, geschlossene, feindselige Phalanx schulmeisterlicher Beschränktheit."

Ich schrieb dann an den Verfasser dieses Buches, er schiene mir der geeignete Mann, sich mit meiner Entdekkung zu beschäftigen und sie bekannt zu machen. Leider kam der Brief uneröffnet von dem deutschen Verlag in Stuttgart zurück mit einem sehr höflichen Begleitschreiben, in dem er die Worte des Vefassers zitierte, er wäre von Zuschriften derart "überflutet", dass er keine mehr beantworten könne.

So war auch diese Hoffnung, dass meine Entdeckung bekannt werden und Interesse erregen könnte, zusammengebrochen.

Im August dieses Jahres hatte ich dann die Verbesserung des geologischen Zeitschemas, meiner Biontischen Zeiten zusammen mit der der kulturellen Schöpfung und der Erdzeiten, an der ich in diesem Jahre angestrengt gearbeitet hatte, zu Ende geführt. Ich hatte die Umänderung des Textes so in mein Exemplar des "Schöpfungsplanes" eingefügt, dass ich die ungültigen Seiten herausgeschnitten und die entgültige Fassung mit Schreibmaschinenschrift derartig eingefügt hatte, dass der Text fortlaufend gelesen werden konnte, teils in Druck-, teils in Maschinenschrift.

So war dieses Exemplar für eine zweite Auflage vorbereitet.

An wen aber sollte ich dieses verbesserte Exemplar schicken ? Zuerst dachte ich an die Unesco (Organisation der Vereinigten Nationen für Erziehung,Wissenschaft und Kultur)in Paris,deren Adresse mir unser Konsul,Dr.Rabes,hatte zukommen lassen.Onwohl viele Deutsche dieser Organisation angehörten,so schienen sie mir doch von den "Hinterwäldnern" beherrscht.Da lus ich in den "Deutschen Nachrichten" von São Paulo,dass Anfang Juli ein Pater,Dr.P.Gordan,im Deutsch-Brasilianischen Kulturinstitut in Curitiba,hergesandt vom Goethe-Institut in München,einen Vortrag über "Gelenkte Geschichte" gehalten habe.Da diese Auffassung ja mit der meinen,die eine durch das Zeitschema gegebene Kulturenfolge verlangte, gut übereinstimmte,so griff sofort der Gedanke in mir Platz,das Goethe-Institut in München zum Hüter und womöglich Befürworter meiner Entdeckung des schöpferischen Planes zu machen.Trotz einer gewissen Verstimmung wegen der wenig entgegenkommenden Haltung durch den Sekretär, "Pastor"Müller,suchte ich den Direktor des Deutsch-Brasilianischen Kulturinstitutes auf,zu dem Rudi mich begleitete,und bat ihn,das zur 2.Auflage vorbereitete Exemplar des "Schöpfungsplanes" an das Goethe-Institut nach München zu schicken,was er gleich liebenswürdigerweise zusagte.Diese Sendung konnte nur in Anbetracht der unsicheren und erschwerten Postverbindung durch Privatpersonen,die dem Prof.Zimmermann bekannt waren,in ihrem persönlichen Gepäck mitgenommen werden.

Nach dieser Arbeit, die eigentlich die letzte sein sollte,was ich an wissenschaftlichen Unternehmungen noch ausführen wollte,kam mir noch der Gedanke,für die Propaganda einen für Gebildete allgemeinverständlichen Aufsatz zu verfassen,der lauten sollte:"Unordnung und Zufall oder Ordnung und planmässige Entwicklung im Sonnensystem"*Anfänglich hatte ich dieses Thema als einen Vortrag für Rudi Jucksch engeren Freundeskreis gedacht,doch dieser meinte,es wäre kein Interesse dafür da, auch nicht bei unserem ~~xxxxxx~~ gemeinschaftlichen Freund Dr.Graf.So machte ich einen Aufsatz daraus.Er war 17 Schreibmaschinenseiten lang und ~~war~~ mit 3 Bildern versehen,die die Entwicklung des Sonnensystems zeigten.Ich arbeitete im September und ersten halben Monat des Oktober daran.Dann brachte ich ihn (am 16 Oktober)Herrn Prof,Zimmermann,der

*1965 geändert in: "Morphologie des Sonnensystems. Eine Übersicht"

ihn durchlas und als "interessant" bezeichnete. Er wollte ihn an das Goethe-Institut schicken und zur Veröffentlichung in einer deutschen Zeitschrift empfehlen. Da er bisher keinen der zu einer Reise nach Deutschland aufbrechenden Herren Patres, mit denen das Deutsch-Bras. Kulturinstitut in Beziehung stand, gefunden hatte, der das freilich etwa umfangreiche Werk in seinem Gepäck mitnehmen wollte, so gedachte er Buch und Aufsatz einem Kapitän der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft mitzugeben, zu welchem Zwecke er nach Paranaguá zu reisen gedachte.

Bald darauf besuchte mich mein Freund Rudi Jucksch und nahm meinem Aufsatz: "Unordnung und Zufall..." zum Lesen mit. Bei einer Besprechung, die wir darüber hatten, ergab sich, dass ihm nicht alles klar geworden war. Daraufhin beschloss ich, einen ausführlicheren Aufsatz oder besser eine Aufsatzreihe über dasselbe Thema zu schreiben, den ich zuerst in drei, dann in vier Teilen -mit 5 Tafeln)-ausarbeitete. Den 17-seitigen Aufsatz bezeichnete ich nun als Kurzbericht und wählte als Überschrift über die 4-teilige Aufsatzreihe zur Unterscheidung" ~~Zufall und~~ "Unordnung und Zufall oder Ordnung und Gesetzmässigkeit in unserem Sonnensystem"*. Ich machte mich sofort ans Werk, das sich bis ins nächste Jahr (1963) hinauszog.

Dir brieflichen Unterhandlungen mit dem Direktor der Bibliothek der Hansestadt Lübeck wegen meines Manuskriptes "König im weissen Fleck" dauerten an. Im Oktober schrieb mir dieser Herr u.a., dass die Herstellung des "Druckmanuskriptes" eine Unterbrechung erleiden müsste, da seine Hilfskraft wegen "langfristiger Erkrankung" ausgeschieden wäre und eine neue nur schwer zu bekommen wäre. Diese Wendung bedeutete wohl schon, dass die Arbeit daran nicht weitergeführt würde. Ich hatte das längst erwartet, da ich mich den Änderungen hinter meinem Rücken-einerlei, von wem sie ausgingen-widersetzte, erst einmal, weil ich es nicht verantworten konnte, die Frische des Erlebnisberichtes, der doch aus meinen Tagebüchern und Briefen an meine Mutter zusammengestellt war, durch eine trocknere Sprache, wie Dr. Karstedt sie wünschte, beeinträchtigen zu lassen. Als mir anstelle meines Ausdruckes: "Es war zum Aus-der-Hautfahren" die Worte entgegentraten: "Meine Wut vermehrte sich", die Dr. K., wie er angab, aus einer Abschrift, die er mit C bezeichnete, entnommen hatte, erbat ich mir das Manuskript B, um es mit meiner Kopie, von Dr. K. als A bezeichnet,

* 1965 geändert in "Der planmässige Aufbau des Sonnensystems als Muster für den der Lebewesen- und Kulturenschöpfung. Eine Aufsatzreihe von 5 Teilen"

in Übereinstimmung zu bringen,damit wir beide wenigsten
ein gleichlautendes,von mir autorisiertes Exemplar besässen
und das Manuskript C auf meinen Antrag hin vernichtet werden
könnte.Nach Verbesserung des mir übersandten Exemplares B
übergab ich es wegen der schon erwähnten Versandtschwierigkeiten
dem deutschen Konsulat hier,das es auf amtlichen Wege nach
Lübeck schicken wollte.

Am 15 Dezember mit dem Beginn der Ferien fuhr ich mit Rudi und Familie auf den Sitio in Pirapó,auf dem ich nun in meinem besseren Zimmer,Rudis und Genys früheren Schlafzimmer,das er unbegreiflicherweise nach oben verlegt hatte, weilen konnte,wo ich aber trotz der sehr guten Verpflegung und Behandlung,die Geny mir angedeihen liess,keine reine Freude geniessen konnte,da Rudi ausgerechnet zum 1. Weihnachtstag eine Einladung zu einem "Churrasco"bei einem entfernt Verwandten angenommen hatte und mich später durch anzügliche Redensarten-seiner nervösen Veranlagung gemäss-beunruhigte und behauptete,er könne dort niemanden aufnehmen,weil er sich für eine Woche und länger auf seiner zweiten Kaffeebesitzung in Faxinal samt Familie aufhalten wollte und dann niemand da wäre der mich mit Essen versorgen könnte.So werde ich wohl das nächste Weihnachtsfest,wenn ich es noch erleben sollte,hier in Curitiba im Kreise der Angehörigen dieser Sekte:Entschiedene Christen" und mit den anderen Alten,die in dieser Pension leben,verbringen-leider ohne die Kinder,die ich sehr vermisse.

1963

Vom Sitio in Pirapó fuhren wir am Sonntag,den 3. Febuar,in einem Zug nach Curitiba,wo wir in Rudi's Haus in Bacacherí um 1 Uhr nachts,ich ziemlich fertig,anlangten.Am 4.blieb ich noch bei Rudi,wenigstens morgens,nachmittags brachte er mich nach "Hogate".

Während der ersten Hälfte dieses Jahres und noch bis in den August hinein arbeitete ich an der erwähnten Aufsatzreihe.Mitte August war ich damit fertig.Am 18 August fuhr mich Rudi Juckech zu einer Sitzung bei ihm,an der auch Dr.Graf teilnahm,der den Kurzbericht gelesen hatte,aber "skeptisch" blieb.Eine Ordnung im Sonnensystem wollte er aber zugeben,weil ja auch die kleinsten materiellen Teilchen,wie das Eiweissmolekül geordnet wären.Für die Nutzbarmachung der Aufsatzreihe für wissenschaftliche Kreise durch Veröffentlichung konnten die Freunde auch weiter keinen Vorschlag machen,nachdem die durch den Altherrenverband befragten Redaktionen vom "Kosmos" und von der Zeitschrift "Sterne und Weltraum" abgelehnt hatten.Dr.Graf,der sich trotz seiner Skepsis für meine Arbeit am meisten interessiert zeigte,wollte noch einen Prof.Hartmann,der in São Paulo durch viele Vorträge bekannt war,übrigens Theosoph(nach Rudi Juckech) von Bekannten auf meine Arbeit aufmerksam machen lassen. jedoch konnte auch diese Absicht nicht ausgeführt werden

Die Sache mit der Übersendung des für die 2.Auflage vorbereiteten Werkes "Der Schöpfungsplan" und der Kurzfassungen an das "Goethe-Institut" wurde zu einer grossen Enttäuschung,denn von diesem Institut mit dem hochtrabenden Namen-ein reines Sprachinstitut-bekam weder ich auf meinen Brief noch Prof.Zimmermann auf mehrfache Anfrage eine Antwort.Da Prof.Zimmermann noch im August nach Deutschland reisen wollte,so versprach er mir,sich in München um den Verbleib meiner Schriften zu kümmern. Er tat dies auch und erzählte mir nach seiner Rückkehr im September oder Oktober dieses Jahres,das Goethe-Institut in München hätte deshalb weder mir noch ihm geantwortet,weil "keine Zeit dazu gewesen wäre",aber es wollte meine Arbeiten,die nach unendlichen Verzögerungen und Schwierigkeiten in München angelangt wären,an die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg schicken, wenn es selbst keine Verwendung dafür hätte.

Als die Weihnachtsferien im November heranrückten,wollte ich,der ich infolge Rudis anzüglichen Bemerkungen merkte,dass er mich wiederum nicht gerne auf dem

~~nicht gerne auf dem~~ Sitio sah, hier in Rogate bleiben-so sehr unangenehm für mich auch meine Anwesenheit im Kreise dieser egoistischen und teilweise hysterischen sogenannten "Schwestern" auch sein musste. Aber Genny sprach so dringend dafür und bezeichnete Rudi als "loco", dass ich mich entschloss, wieder mitzufahren. Das Wetter war günstig, wenn auch einige Tage fa unerträglich heiss, aber Rudi's Bemerkungen und Sticheleien wa ren wiederum so ungezogen und für mich so niederdrückend, da ich für die nächsten Weihnachtsferien Genys Wünschen grösseren Widerstand zu leisten, *mich entschloss*.

1964

Da die Ferien dieser brasilianischen Kinder 2 1/2 Monate dauerten, so waren wir am 8 Februar, Rudis Geburtstag noc auf dem Sitio in Pirapó. Ich hatte Rudi ein Aquarellbild vom

Sitio, Vorderseite, gemalt, das sogar nach meiner Meinung recht gut gelungen war. Dennoch brachte er mich mit seiner schlechten Laune um alle Stimmung. Heute hängt das Bild an der Wand seines Hauses in Curitiba. - Übrigens wurde unsere Rückfahrt durch tagelang währender Regengüsse verzögert, denn Rudi konnte mit seinem "Volkswagen" bei Regen nicht den vom Hause ab steil nach oben führenden Weg hinaufkommen. So trafen wir erst gegen Mitte Fbruar in Curitiba wieder ein.

Um den 10 März etwa bekam ich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg ein Schreiben, in dem es hiess: "Sie (die D.F.) ist eine reine Verwaltungsstelle, die Mittel für Forsxhungszwecke auf Antrag zur Verfügung stellt, aber nicht die Möglichkeit hat, etwa durch Veranlassung von Rezensionen oder auf anderem Wege für die Verbreitung des Gedankengutes einzelner Wissenschaftlér etwas zu unternehmen." und am Schluss: "Da eine Zusammenarbeit offenbar nicht möglich sein wird, bitte ich Sie um Mitteilung, was mit den hier liegenden Unterlagen geschehen soll."

Ich war so niedergeschlagen, dass ich erst am 15 April mich ermannte, einen Antrag auf Unterstützung meiner Forschungsarbeit zu stellen, indem die D.F. mir DM.14.000 bewillig te, um in Europa meine Arbeit über den Schöpfungsplan zu verbessern und meine Entdeckung der Ordnung im Planetensystem zu fördern und bekannt zu machen. Ich empfand dies natürlich nur als letzten Versuch, der kaum eine Aussicht auf Förderung durch die D.F. haben könne.

Zugleich fasste mich eine wahre Wut auf die Universitätsprofessoren, die mich weder an die rechte Adresse weisen noch auch auf den Inhalt meiner Arbeit eingehen wollten. Ich fühlte es, wie auf mich bezogen, wenn ich aus dem Buche von Ar-

thur Koestler :Die Nachtwandler-Das Bild des Universums im Wandel der Zeit folgendes über sie las:"Es gab jedoch eine einflussreiche Gruppe von Männern,deren Feindschaft gegen Galilei niemals nachliess:die Aristoteliker an der Universität.Die Trägheit des menschlichen Geistes und sein Widerstand gegen Neuerungen zeigen sich ... am deutlichsten bei den Fachleuten mit ihrem Anspruch,Hüter der Tradition und Alleinbesitzer allen Wissens zu sein.Jede Neuerung bedeutet eine doppelte Bedrohung der akademischen Mittelmässigkeit: sie gefährdet ihre orakelgleiche Autorität und weckt noch tiefer eingewurzelte Furcht, ihr ganzer,mühsam errichteter intellektueller Bau könnte zusammenbrechen.Die akademischen Hinterwäldler waren der Fluch des Genies von Aristarchos bis zu Darwin und Freud und bilden durch die Jahrhunderte eine geschlossene feindselige Phalanx schulmeisterlicher Beschränktheit".

Zugleich fühlte ich mich begeistert für eine offenere Sprache,die den Professoren,die ja aber nichts von mir wissen wollten,missfallen musste.Die von mir nunmehr sogleich in Angriff genommene Neuabfassung von "Die Ordnung im Sonnensystem" sollte heissen:"Ein grosser Geist schuf unser Sonnensystem,nicht blinder Zufall -Ein wissenschaftlicher Gottesbeweis"

Inzwischen war der 2 April,mein 80-ster Geburtstag herangekommen.Die brasilianischen Mitglieder des Witzenhausener Altherrenverbandes hatten -wohl auf Veranlassung Nixdorfs- beschlossen,das diesjährige "Pfingsttreffen" auf den 2.April vorzuverlegen.So feierte ich meinen Geburtstag im Kreise meiner Angehörigen der Fam.Zeidler sehr nett:Geny hatte ein wie immer vorzügliches Mittagessen gemacht,Rudi entkorkte eine Flasche "Schaumwein(aber nicht echten Champagner) und fuhr mich dann zur Fam.Jucksch,wo sich die Kameraden versammeln wollten.Indessen kam nicht ein einziger, da am 1 April eine politische Umwälzung stattgehatte(bei der Castelo Branco Präsident wurde) und alle Strassen gesperrt waren,so dass nicht einmal diejenigen aus Paraná kommen konnten.

So wurde das Treffen,wie üblich, auf die Pfingtage verlegt.Wir kamen im Lord-Hotel an der Praca Tiradentes zusammen.Da ich anfangs daran dachte,meine Schrift:"Ein grosser Geist usw." als Vortrag zu halten -wenn auch gekürzt-,so sprach ich mit Kamerad Pertsch

aus Porto Alegre über diese Möglichkeit. Er bemühte sich auch darum, aber ich merkte schon: ein eigentliches Interesse war nicht vorhanden, sonst hätte man mir die Reisekosten bezahlt. Aus denselben Gründen scheiterte ein Vortrag in São Paulo, für den mich Prof. Zimmermann empfohlen hatte. So hielt ich den Vortrag nur im Hause Jucksch, aber auch hier vermochte er niemanden zu beeindrucken. Die meisten Zuhörer-alle aus dem Familienkreise von Rudi Jucksch, zumal Damen-waren nicht in der Lage, zu folgen und Herr Alcides Jucksch, den ich für aufgeschlossen gehalten hatte, verharrte in seinem kleinlich evangelisch-sektiererischen Geiste und enthielt sich jeden Beifalls, ja, jeder höflichen Geste.

Auch ein Herr Brepohl aus dem "Freundeskreise" der "Entschiedenen Christen", der anfangs einen Vortrag von mir gewünscht hatte, kam nicht mehr in Frage nachdem er einen schweren Unfall erlitten und sich auch später nicht mehr interessiert genug gezeigt hatte.

Mein alter Freund Maack, der im Oktober über Deutschland nach Indien reisen wollte, erklärte sich bei einem Besuche, den ich ihm machte, bereit, ein Exemplar des Manuskriptes der Flugschrift nach Deutschland mitzunehmen, um zu versuchen, es irgendwo unterzubringen. Ich legte keinen so grossen Wert mehr darauf, da der Druck dieser Schrift in Curitiba schon aus persönlichen Mitteln gesichert erschien. Das kam so:

Es war wohl um 21 Oktober, als mich Freund Rudi Jucksch besuchte. Da ich keine Ahnung hatte, wieviel der Druck der 30 Seiten MS und der Dreifarbtafel kosten könnte, fragte ich ihn danach. Er meinte, für 100 Conto könnte er es drucken, die Tafel würde noch 50 Conto mehr kosten.

Da fiel es mir mit einem Male wie Schuppen von den Augen: Das hätte ich ja schon früher machen können, denn 50 Conto hatte ich als "eisernen Fond" noch gespart, ausserdem noch mehrere Stück Vieh auf dem Sitio, die Rudi wegen mangelnder Weide gern verkauft haben wollte. Ausserdem hatte ich noch die Aussicht für die afrikanischen Wurf-und Haumesser, die ein deutscher Herr von hier aus mitgenommen hatte, etwa 300 DM zu bekommen. So nahm ich also am nächsten Tage (22 Okt.) das Angebot brieflich an. Einige Tage später kam Rudi vom Sitio und brachte als Erlös für einen Teil des Viehes 50 Conto. So konnte ich mit 100 C.

Anzahlung die Sache festmachen,wozu Rudi mich in die Druckerei brachte.Er erklärte sich bereit,noch 100 Exemplare mehr (es waren im ganzen also 300)zu bezahlen,was 20 Conto ausmachte.Dieses auf Rudi Jucksch' Anregung.Zu meinem Leidwesen sollten die 300 Exempl. erst Anfang Dezember fertig werden.

Da also zur weiteren Verbesserung des MS.noch Zeit war,so widmete ich mich eifrig dieser Aufgabe, brachte auch einige Verbesserungen an,die eine hier zur Erholung weilende sehr gebildete Ungarin,Frau Lita Graf,in Vorschlag brachte.

Anfangs fürchtete ich,dass ich nicht mit nach Pirapó könnte,jedoch fingen dieses Jahr die Ferien später-erst am 15 Dezember an.Doch war es höchste Zeit der Druck war erst am 10 Dezember beendet.So konnte mich Rudi gleich am 11 Dezember zu den wichtigsten Stellen fahren,an denen Exemplare abgeliefert werden sollten:Zunächst über Herrn Abel,der 30 Exemplare an das französische Konsulat in São Paulo (in Curitiba gibt es keins)weiter leiten wollte,zu den Patres vom Convento Bom Jesus,(an der Praza Rui Barbosa),die dem Erzbischof d'Elboux 25 Exemplare für die Kurie in Rom übergeben sollten-doch war nur ein vertretender Pater da und schliesslich zum deutschen Konsul,Dr.Rabes - der wie immer freundlich und hilfsbereit -meinen Brief an den Minister für wissenschaftl.Forschung,Hans Lenz, und 50 Exemplare zur Verteilung an dessen Ministerium übermitteln wollte.

Am nächsten Tag brachte ich selbst 10 Exemplare an den schweizer Konsul,der so freundlich war,die für Österreich bestimmten 10 Exemplare dem österreichischen Konsul übergeben zu wollen.

Ich war wirklich froh,dass diese wichtigsten Sachen,weil für das deutschsprachige Gebiet bestimmt-so schnell erledigt werden konnten,so dass ich nunmehr ohne Gewissensbisse zum Sitio aufbrechen konnte.

Um 1/4 9 Uhr fuhren wir am 16 Dezember los und waren abends gegen 8 Uhr in Pirapó,wo wir etwas bei Geny's Eltern verweilten.Spätabends langten wir auf dem Sitio an.

Der Aufenthalt auf dem alten Sitio war -wie auch früher ganz angenehm:Kinderlärm hörte man wenig und an Essen und Trinken wurde für mich wieder das Beste und Meiste zurückgehalten,auch die üblichen zwei Eier morgens.Als ich aber merkte,dass sich auch hier

Rudi von der Inflation hatte überrunden lassen und kein Geld hatte oder ausgeben wollte, trotzdem aber seine anzüglichen Bemerkungen nicht lassen konnte, verbat ich mir den Luxus eines zweiten Eis. Die Erkenntnis, dass dieser Mensch, den ich zum vielfachen Millionär gemacht hatte, aus der letzten Kaffeernte nicht genügend Geld für das Leben der Familie zurückbehalten hatte - alles musste sofort in den Ankauf von Ländereien gesteckt werden, sogar seine Frau schüttelte bedauernd den Kopf dazu, und sprach vom "fazendeiro sem dinheiro" - wirkte auf mich erschütternd und ernüchternd. Noch schlimmer war, dass er folgendes fertig gebracht hat, nur um den Geldmangel zu überbrücken: Schon im Oktober oder November 64 hatte er mir vorgelogen, meine letzte Kuh, die bei ihm auf der Weide war, hätte sich den Hüftknochen ausgerenkt (wie eine andere von mir vorher) und würde wohl sterben, blieb auch dabei, als ich ihn bei unserer Ankunft auf dem Sitio fragte, wie es denn mit dieser Kuh, meinem letzten "Gelde", stände. Am Weihnachtsabend sagte er mir endlich, er könne mir noch eine "Weihnachtsfreude" machen: meine Kuh sei zwar schwer krank, aber er hätte sie für 50 Conto verkauft. Dass er mir dies Geld nicht auszahlen wollte, zeigte seinen "Geschäftssinn" und war für mich ein Gegenstand grösster Sorge und höchsten Misstrauens. Einen Tag vor der Rückreise nach Curitiba zahlte er endlich die 50 C., ich bin aber sicher dass er zu all seinen Betrugsmanövern auch das gefügt hat, die Kuh (die natürlich ganz gesund war) für 80 C, die sie seiner Angabe nach wert war, verkauft hat, wenn nicht für mehr!

Sonst verliefen die Weihnachtstage ganz nett, der Tannenbaum war natürlich ein ziemlich trauriges Exemplar, jedoch hatte ihn Genny diesmal reich aufgeputzt, so dass er doch noch einen schönen Eindruck machte. Die Kinder bekamen reichlich Geschenke, wie immer, und merkten nichts von dem inflatorischen Geldmangel.

1965.

E i n e Freude hatte ich aber in diesen seelisch sonst traurigen Ferien zu verzeichnen: Vom österreichischen Konsul, Herrn Erwin Rainer von Harbach, dem ich die Exemplare ja nur durch Vermittlung des schweizerischen Konsuls hatte zukommen lassen, bekam ich ein sehr liebenswürdiges Schreiben. Unter andern schrieb

er:"Ich werde Ihre hochinteressante und bedeutende Arbeit gerne an das österreichische Ministerium" usw.weiterleiten"und "Ich bin überzeugt,dass Ihre aktuelle Schrift grösstes Interesse finden wird.

Mein Mut wurde durch dieses günstige Urteil so gestärkt,dass ich im Januar den Teil über die kleinen Planeten,der eigentlich die Folge der ersten Flugschrift sein müsste,im Rohbau ausarbeitete und zwei Tafeln dazu entwarf.Der Titel sollte sein:"Unser Sonnensystem schuf Gott nur der Erde und der Menschen wegen.Ein wissenschaftlicher Gottesbeweis II".

Nachdem der Tag der Rückfahrt,der der 6 Februar sein sollte,weil dann die Schule beginnt,genügend verschoben war(eigentlich wam alle Daheim belogen,der schwache Mensch schämte sich nur,gleich von Anfang an zu sagen,dass er den Schulbeginn nicht einhalten würde), kamen wir endlich am 15 Februar fort.Unterwegs hatte ich Schwierigkeiten mit dem Austreten im Freien -Hotelausgaben wurden ja bei der Teurung und Armut selbst von wohlhabenden Leuten vermieden-und sah,dass es für mich nicht mehr möglich sei,zu reisen.Ein alter gebrechlicher Mann ist eben an das Haus gefesselt.

Am 17 Februar brachte mich Rudi zum amerikanischen und englischen Konsulat,beide in der Nähe der Banco do Brasil.Bei jedem lieferten wir 35 Exemplare ab.Doch ergab es sich immer klarer,dass ein Besuch von Stellen im Zentrum der Stadt unmöglich ist,da man nicht in der Nähe parken kann,und ich nicht drei oder vier Häuserblocks mehr laufen kann.

So übergab ich den Rest der für das niederländische,belgische,italienische und schwedische Konsulat bestimmten Exemplare am 24 Februar dem guten Konsul Dr. Rabes,der versprach sie zu besorgen.

So habe ich am 24 Februar 1965 jede Arbeit inbezug auf meine Entdeckung,die Ordnung im Planetensystem eingestellt-solange nicht ein Widerhall aus den Ländern an mich gelangt,denen ich Exemplare meiner Flugschrift zur Verteilung übermittelt habe!

Fortgesetzt am 22 September 1965:

Das dachte ich Ende Februar ! Es erwies sich aber,dass der Geist doch stärker war,als meine schon so oft enttäuschte Natur,wie man gleich sehen wird.

Gesundheitlich ging es mir nach Rückkehr vom Sitio recht schlecht.Ich hatte dort an einem mässig

heissen Tage gebadet, d.h. den ziemlich kalten Wasserstrahl aus der "Dusche" auf meine Brust geleitet. Das hatte der Körper aber so übel genommen, dass er die Widerstandskraft verlor und einer "Grippe" nachgab, die sich in schweren Erkältungskrankheiten äusserte. Die erste von ihnen war ein schwerer Rheumatismus, woran ich schon früher gelitten hatte und den ich erst mit vielen Gaben von Butazolidina vertreiben konnte, danach kamen die anderen: Nasen- und Rachenkatarrhe hinzu. Esslust hatte ich fast garkeine und sah - wie mir hier gesagt wurde - ausserordentlich schlecht aus. Erst ganz langsam besserte sich mein Zustand und Mitte des Jahres 1965 hatte ich die Krankheit völlig überwunden, aber nun eine so grosse Esslust, dass ich mit der überaus knappen Kost in "Rogate" einfach nicht mehr auskommen konnte. Eine grosse Hilfe war mir da die liebe Familie Maack, die in kürzeren Abständen mich besuchen kamen und mich sogar am Pfingstsonntag zu einem Essen im Gran Hotel (Johnscher) in der Rua 15 einluden. Am Abend vorher war ich mit den Kameraden von Witzenhausen, die im Altherrenverband waren, in einem sehr guten Restaurant in Juvevé zusammen. Der Landesvater Kamerad Plaas zahlte die Zeche für mich - ich hatte aber nur wenig Esslust, weil es reichlich spät geworden war, ehe Kamerad Piper mich abholte, so dass ich in der Kälte (der Veranda) lange warten musste. Das hatte mich überaus nervös gemacht und zu einer mehr spasshaft gemeinten Bemerkung veranlasst, die der sowieso wenig kameradschaftlich denkende Herr (er hatte mich trotz meiner Aufforderung nie besucht, obwohl er in nächster Nähe wohnte) nicht ganz ohne Grund etwas verschnupft hatte.

Nachdem mein langjähriger Freund, Prof. Maack, während seiner Deutschlandreise Ende 64, Anfang 65, versucht hatte, durch Vorlesen meines Manuskriptes in Aachen, wo er zur Kur weilte, Interesse für meine Entdeckung zu erwecken (was ihm auch teilweise gelang), so ergaben sich nach seiner Rückkehr, als nun meine Flugschrift fertig vorlag, engere Beziehungen durch seine Teilnahme an meiner Arbeit, die er schon immer gezeigt hatte. So schlug ich ihm vor, er möchte einen geplanten Aufsatz für eine wissenschaftliche Zeitschrift, etwa den "Kosmos" durchsehen und ev. verbes-

serte Fassungen vorschlagen, wo nötig. Er war einverstanden und so machte ich mich sofort daran, eine Kurzfassung zusammenzustellen (Mai-Juli), die den alten Titel tragen sollte: "Unordnung und Zufall oder Ordnung und Gesetzmässigkeit in unserem Sonnensystem ?" Sie wurde 12 Schreibmaschinenseiten lang und da Frau Maack, die stets mit dabei war, auf noch grössere Kürze drängte, verfasste ich sofort einen zweiten Aufsatz - Juli-August 1965 - mit dem Titel: "Neue Einsichten in Gesetzmässigkeiten des Sonnensystems", 5 Schreibmaschinenseiten lang. Die Tafel, die ich dazu entwarf, liess Maack ~~wohl durch seinen Schwiegersohn~~ gut ausführen und für mich umsonst ! Mit dem Manuskript, das Maack und Frau nachgesehen und mit Korrekturen versehen hatten, schickte ich eine Kopie der Tafel, die ich machen liess, an den Hauptgeschäftsleiter des "Kosmos" und zwar am 6 September. Zugleich schrieb ich an diesem Tage an einen Dr. Hetzer, einen mir gänzlich unbekannten Kameraden des Altherrenverbandes von Wilhelmshof in den USA, dessen Adresse ich aus dem Anschriftenverzeichnis des Altherrenverbandes entnommen hatte.

Sogleich nach Erledigung dieser Angelegenheiten machte ich mich ~~daran~~, die noch fehlenden Abschnitte des Aufsatzes: "Unser Sonnensystem schuf Gott nur der Erde und der Menschen wegen", eine natürliche Fortsetzung meiner Flugschrift: "Ein grosser Geist schuf unser Sonnensystem", die ja nur die grossen Planeten behandelt (und von ihnen den Jupiter nur oberflächlich). Um also eine lückenlose Ableitung der Massen aller Planeten vom Neptun bis zur Sonne zu geben, war es nötig, die Flugschrift zu vervollständigen, so dass auch die Ableitung der Masse des Jupiter in logischer Weise vorgenommen wurde. Zudem fand ich es für angezeigt - wenn doch ein Neudruck der Flugschrift ausgeführt würde - auch den unter II B geschilderten "Aufbau des Sonnensystems" etwas ausführlicher und klarer darzustellen. Auf diese Weise vermehrt und verbessert (einschliesslich der vielen Druckfehler) bildet die Flugschrift den ersten Teil, der Aufsatz: "Unser Sonnensystem schuf Gott nur der Erde und der Menschen wegen" den zweiten Teil des "Naturwissenschaftlichen Gottesbeweises". Einen umfassenden Titel habe ich nicht aufgestellt - er könnte vielleicht lauten: "Die Gesetzmässigkeit von Raum und Masse in unserem Sonnensystem". Von dem zwei-

x 1967 zurückgestellt

ten Teil, also dem Aufsatz:"Unser Sonnensystem schuf Gott nur der Erde und der Menschen wegen" stellte ich nun die noch fehlenden Abschnitte fertig und schrieb auch die aus früheren Arbeiten zu übernehmenden Stellen ab. Mit dieser Arbeit, der letzten bis auf weiteres (?), wurde ich am 17 Oktober fertig.

Damit waren meine gesamten Arbeiten über die Gesetzmässigkeit im Sonnensystem wie überhaupt den Schöpfungsplan, die 40 Jahre, wenn auch mit Unterbrechungen, gedauert hatten, abgeschlossen. Es blieb nur noch der Teil V der Aufsatzreihe:"Der planmässige Aufbau des Sonnensystems als Muster für den der Lebewesen- und Kulturenschöpfung " als Manuskript-Entwurf bestehen. Ihn zu vollenden habe ich mir vorgenommen, wenn meine Arbeit irgend einen Widerhall in Deutschland oder in den USA finden würde.

Bei den öfteren Besuchen der Familie Maack wegen Besprechung meines Aufsatzes brachten mir die lieben, guten Leute immer ausser geliehenen Büchern eine ganze Tasche voll Apfelsinen, Äpfeln, einem Säckchen mit den besten Butter-Biskuits und sogar einem halben Dutzend guter Eier mit, weil ich geklagt hatte, dass die Kost hier für mich, der ich schliesslich berufstätig war, nicht ausreiche.

Anfang September kam Schwester Anna aus Joinville zurück, wo sie angeblich an "Magengeschwür" operiert worden war. Sie sah aber sehr elend aus, und es wurde schon von einer Reise nach Deutschland geredet, die sie machen sollte. Sie konnte anfangs noch essen, sah aber sehr elend aus. Bald jedoch konnte sie nichts mehr bei sich behalten und nun war es auch Uneingeweihten klar, dass sie Krebs hatte. So wurde alles vorbereitet für ihre Reise nach Deutschland, die sich als dringend notwendig herausstellte. Sie fuhr unter Begleitung einer älteren Schwester nach Rio, von wo abflog. Schon nach wenigen Tagen hörten wir, dass sie angekommen und noch nach Marburg gelangt sei, wo sie bald darauf verstarb, gut betreut in dem grossen Krankenhaus von den Schwestern der Sekte. Für mich eine Erleichterung, da es wegen ihrer Hysterie nicht möglich war, mit ihr auszukommen. Ihr Tod hat alles gesühnt-Friede ihrer Asche!

Von der Schriftleitung des "Kosmos" bekam ich am 28 Oktober 65 einen Brief mit der Bestätigung des Einganges ~~meines Aufsatzes~~ meines Aufsatzes:"Neue Einsichten"usw.,der ~~zu~~ grossen Hoffnungen berechtigte,denn er schloss mit den Worten:"In der Hoffnung, Ihnen bald einen günstigen Bescheid geben zu können". Da sie meinen Aufsatz "sofort" an ihren astronomischen Mitarbeiter weiterschicken wollten,erwartete ich eine baldige Entscheidung-als ich aber über einen Monat warten musste,dachte ich mir,dass dieser Mitarbeiter-ein Astrophysiker wahrscheinlich-~~meine~~ das Erscheinen meiner Arbeit torpedieren würde.Und wahrhaftig: es kam dann die kurze Absage der Schriftleitung.Der Mitarbeiter hatte geschrieben:"Gegen Tessmanns Manuskript ist nicht viel einzuwenden (!!!), aber es bringt auch nicht weiter" Meine letzte grosse Hoffnung,meine Gedanken in einer deutschen Zeitschrift der Öffentlichkeit vorzulegen,war damit zunichte geworden.

Der Aufsatz:"Neue Einsichten" ~~xxxx~~ in Gesetzmässigkeiten des Sonnensystems"solte nur den ersten Teil einer Aufsatzreihe bilden,dem ich dann den Untertitel:"Die Gesetzmässigkeit in den Stellungen u. Massen der Planeten Neptun,Uranus und Saturn" gegeben hätte.Der Untertitel der zweiten Folge,die ich inzwischen ausgearbeitet hatte,wäre dann:"Die Gesetzmässigkeit in der Stellung und Masse des Jupiter sowie im Bereich der Planetoiden",der des dritten:"Die Kleinen Planeten als Wiederholung der Grossen".Diese drei Teile waren jeder nur 5 (einer 6)Schreibmaschinenseiten lang.

Als die Weihnachtszeit nahte,stand für mich fest,dass ich ~~dieses Mal und von nun an~~ nicht wieder mit Zeidlers nach dem von mir gegründeten Sitio in Pirapó fahren würde.Die Erfahrung mit Rudis krankhaftem Geiz,seiner Unfähigkeit,mit Geld zu wirtschaften, seinem mangelnden Sinn für Feierlichkeit waren nicht dazu angetan,mich zu ermutigen,das Weihnachtsfest im Kreise der Familie Zeidler zu verleben,trotz der netten Kinder,die Weihnachtsfest ja erst lebendig machen und trotzdem ich wusste,dass es hier in "Rogate"sehr armselig zugehen würde.Dazu kam,die Unannehmlichkeit der Hetze auf der Reise nach Nord-Paraná,denn wegen der"hohen Kosten eines Hotelaufenthaltes"durfte kei-

ne Zwischenstation auf der 420 km langen Reise gemacht werden. Jetzt im hohen Alter und bei meiner Anfälligkeit für Krankheiten scheute ich überhaupt davor zurück, von hier fortzugehen.

Hier in Rogate gab es am Weihnachtsabend nur einen mässigen Fleischsalat, den wir zusammen einnahmen. Darauf begaben wir uns in den grossen Saal, wo Herr Missionar Grischy eine kürzere Feier für uns unter dem Tannenbaum abhielt. Wir sassen ganz gemütlich um ihn herum und setzten uns nachher um die Tische, auf denen die Gaben, vor allem die Teller mit Süssigkeiten aufgestellt waren, von welch letzteren ich fast alles verschenkte. Ich sass oben mit Familie Grischy zusammen, musste mich aber darüber ärgern, dass der sich stets vordrängende (hier wohnende) Jude Herr Rehfeld, die Unverfrorenheit hatte, von ihm fabrizierte, mehr wie kindliche Gedichte vorzutragen, die-wie man mir sagte-überhaupt garnichts mit Weihnachten zu tun hatten. Das Essen am 1. Weihnachtstage konnte natürlich mit dem von Geny bereiteten nicht verglichen werden-ich nahm es wie immer für mich allein. Es gab wenigstens ein Stück Entenbraten, der für Rudi die ganzen Jahre schon "zu teuer" gewesen war.

1966

Sehr nett verlebte ich den Neujahrstag, denn Fam. Maack hatte mich zum Mittag ins Gran Hotel (in der Rua 15) eingeladen. Ein Engländer oder Amerikaner nahm ebenfalls daran teil. Es gab einen vorzüglichen Wein und ich pflegte mich recht an der verschiedenartigsten und wohlschmeckenden Vorspeisen, die man sich selbst von den Schüsseln und Tellern in der Mitte des Saales aufgestellten Tisches entnahm. So konnte ich von der Hauptspeise, einer Hühnerbrust, nur wenig noch essen.

Schon seit Anfang des Jahres 1965 stand ich mit einem jungen Studenten, Herrn Hans-Otto Neuhoff, in Briefwechsel. Er war schon in Gabun gewesen und hatte dort meine Arbeit über die Pangwe schätzen gelernt, wie er schrieb. In seiner Doktordissertation wollte er ein Bild von mir bringen und forderte auch Listen über meine Veröffentlichungen, Lebenslauf usw. ein. Als ich ihn an die Bibliothek der Hansastadt Lübeck verwies und an-

deutete, dass mir doppelte Briefe mit Luftpost zu teuer kämen, sprach er mir seine Entrüstung darüber aus, dass ein "verdienter" Forscher von seinem Vaterlande nicht unterstützt würde und wollte für mich durch den Gesandten in Gabun, den er gut kannte, beim Auswärtigen Amt nachfragen lassen. So bekam er es wirklich fertig, dass mir die lange nachgesuchte Beihilfe endlich ausgezahlt wurde, zwar nur 100 DM (hier etwa 50 Conto) je Monat, aber doch sehr willkommen, ja, im höchsten Grade notwendig. Leider kam das Geld nicht vor Weihnachten, sondern wurde mir erst Ende Februar (aber vom 1 Dez. 65 an laufend) ausgezahlt.

Meinen Geburtstag verlebte ich wieder bei Zeidlers. Nachm. zum Kaffee hatte ich Fam. Maack einladen lassen. So wurde es ganz gemütlich - mein letzter Geburtstag, wie ich zu Rudi sagte.

Anfang des Jahres bekam ich von Herrn Paul-Gerhard Tigges (zum Kreis der "Entschiedenen Christen" gehörig) ein Buch aus dem Bertelmanns Verlag in Gütersloh geliehen, das sich betitelte: "Wo stehen wir heute ?" herausgegeben von M. Walter Bähr. Da einzelne Aufsätze, die von verschiedenen Autoren stammten, das Ende unserer Kultur in den Vordergrund rückten, so begeisterte mich dieses Buch, einen Aufsatz über "Die drei höchsten Kulturen der Menschheit" zu schreiben. Prof. Maack wollte durch seinen Zeichner, einen Japaner, die Abbildung herstellen lassen. Der Text war 19 Seiten (Schreibmasch.) lang.

Dies sollte nun mein Schwanengesang sein !

Ich stellte das Manuskript bis Anfang Mai 66 im Rohbau fertig.

Da traf mich ein schwerer Schlag. Ich bekam einen schweren Anfall, der mich bettlägerig machte und eine ungeheure Schwäche war da. Glücklicherweise kam zufällig Dr. Graf ein, - es war der 12 Mai - und ordnete sofort an, dass ich ins Hospital geschafft wurde. Geny die unterrichtet wurde, brachte mich im Krankenwagen hin und war beim Auspacken des Koffers usw. behilflich. Es handelte sich um einen schweren Anfall von Diabetes, der mich bis in die Nähe des Komas bringen sollte. Besonders schlimm waren die Nächte. Tagsüber hatte ich viele Besuche. Geny war noch einmal da, auch die Leute von Rogate, Herr Missionar Grischy, Herr Tigges und die Schwestern. Auch Herr Prof. Maack kam des öfte-

ren,um nach mir zu sehen und mich durch den Hinweis auf den unvollendeten ~~Hinweis~~ Aufsatz über die drei höchsten Kulturen der Menschheit aufzurütteln.Geny hatte inzwischen an Rudi geschrieben und der kam gleich von Pirapó zurück.Er traf einige Tage vor meiner Entlassung ein, die am 24 Mai stattfand, so dass er mir noch behilflich sein konnte: er brachte mich im Krankenwagen nach Rágate zurück und sah hier,weil ich mich noch rechtschlecht befand,noch einige Tage nach mir,bis ich mich besser fühlte.Diese Hilfsbereitschaft musste ich ihm hoch anrechnen und liess mich seine vielen Betrügereien mit meinem Vieh milder beurteilen. Doch ging nach seiner Abreise meine Besserung nur langsam vor sich.

Anfang Juni war ich in der Lage,den Aufsatz über :"Die drei höchsten Kulturen der Menschheit" ins Reine zu schreiben.Es fehlte nur die Abbildung 1, die der Zeichner nur nebenbei langsam fertig stellen konnte.

Am 17 Februar hatte ich einen Brief von einem Prof.James W.Fernandez,Prof.d.Anthropology in Hanover,New Hampshire(am Dartmouth College)bekommen.Er war in Gabun gewesen und hatte auch bei den Pangwe gearbeitet.Er hatte Interesse für das Geschichtliche und suchte persönliche Verbindung mit mir.Das war der zweite Wissenschaftler(nach Herrn Hans-Otto Neuhoff),der nach so langer Zeit, (60 Jahren)auf meine völkerkundliche Erstlingsarbeit zurückkam.Ich liess ihm ausser ausführlicher Nachricht über meine Tätigkeit als Zugabe meine Flugschrift:"Ein grosser Geist schuf unser Sonnensystemusw" zukommen.

Einige Zeit später,am 1.Mai,traf ein Brief von einem Rev.Henry H. Bucher von Nationalen Kirchenrat, aus New York ein,der gleichfalls in Gabun gewesen war und auch Prof.Fernandez kannte.Das war der dritte Wissenschafler,der auf mein Buch über die Pangwe zurückkam,das-wie er klagte-er leider in Deutschland nicht hatte bekommen können.Er wollte etwas über die Geschichte der Forschungsreisenden und Missionare,die als Pioniere die Gegend am Gabun erschlossen hatte,schreiben. Auch ihm antwortete ich sogleich und schickte ihm

ebenfalls meine Flugschrift ein. So versuchte ich auch ihn für meine Gedanken zu interessieren.

Von meinem jungen Freund Hans-Otto Neuhoff bekam ich bald auch seine umfangreiche Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, betitelt: "Die Rohstoffwirtschaft Gabuns- Geschichte, Struktur und Probleme", eine höchst genaue und wertvolle Arbeit, in der er auch mich gebührend zitiert und auch mein Bild gebracht hat.

Vom zweiten "Interessenten", Prof. Fernandez, traf eine Antwort ein, die zeigte, dass er sich für meine Arbeit - obwohl sie ausserhalb seines Fachbereiches lag - interessierte und verhiess, dass er mit einem Astrophysiker zusammen einen kurzen Bericht über meine Arbeit schreiben würde und zwar in der Zeitschrift der "Society for sozial responsability in science", zu deren Mitglied ich ernannt werden sollte.

Leider wurde nichts daraus, denn der Astrophysiker, Prof. Bruce Hawkins vom Smith College in Northampton, Massachuestts, bekam "Angst vor seiner eigenen Courage" und schrieb mir, er hätte eine - übrigens für mich ungünstige und ziemlich nichtssagende Notiz über meine Entdeckung an die genannte Gesellschaft geschickt. Diese nahm sie verständigerweise auch garnicht auf, sondern sandte mir nur einige Hefte ihrer Zeitschrift zu. Rev. H. Bucher liess überhaupt nichts mehr von sich hören.

So waren auch diese, wie mir schien, aussichtsreichen Verbindungen mit den USA abgerissen, wenn mir auch Prof. Fernandez noch einen freundlichen Brief schrieb.

Den Aufsatz: "Die drei höchsten Kulturen der Menschheit" hatte ich Herrn Prof. Bähr, dem Herausgeber der Zeitschrift "Universitas" unvorsichtigerweise unter Adresse von Bertelmann's Verlag in Gütersloh zugeschickt. Lange Zeit hörte ich überhaupt nichts von ihm, selbst auf Rückfrage nicht, ob mein Manuskript angekommen sei. Erst die "Internationes" in Godesberg, deren Briefe zuerst von von Frau Dr. Ziervogel-Tamm, dann aber nur noch von Dr. Hans-J. Wulschner unterschrieben waren, brachte diesen Professor dazu, endlich zu antworten. Er entschuldigte den Verzug mit der Schwierigkeit, heute wissenschaftliche Arbeiten drukken zu lassen, sandte mir das Manuskript zurück und

"um mir eine Freude zu machen" und zum "Zeichen der keit""für das Vertrauen,das Sie mir entgegengebrae die Zeitschrift "Universitas" für 1967.bracht haben Dankbar.

In der Wut über den Widerstand der Professoren gegen meine wissenschaftliche Entdeckung schrieb ich einen ziemlich polemischen Aufsatz unter dem Titel:"Wissenschaft,Gottesglaube und Christentum",sandte ihn der Zeitung?Christ und Welt"zu, wurde aber,wenn auch mit einem freundlichen und die Arbeit anerkennenden Schreiben abgelehnt.Ich hatte das aber schon vorausgesehen.

Auf meine Flugschrift "Ein grosser Geist schuf unser Sonnensystem,nicht blinder Zufall" hat auch nicht ein einziger Mensch ausser dem im Anfang erwähnten österreichischen Konsul in Curitiba,Herr von Harbach,angesprochen,obwohl bald zwei volle Jahre seit Erscheinen verflossen sind.Es ist mir unklar geblieben,weswegen dieser Aufsatz niemanden begeistert hat,scheinbar sogar unverständlich geblieben ist.

Besonders war ich enttäuscht dadurch,dass sich sowohl die Herren Patres hier in Brasilien ,als auch der höhere und höchste Klerus in Europa so völlig ablehnend gegen meine Schrift verhielten.Ich konnte nicht einmal feststellen,ob der brasilianische Vertreter der Kurie die 20 oder 25 Exemplare, die ich für Seine Heiligkeit,den Papst,bestimmt hatte,überhaupt nach Rom abgeschickt hatte.Immer und immer wieder versuchte ich,die ersten Geistlichen der Katholischen Kirche in Deutschland zu interessieren.Auf einen Brief liess der Kardinal-Erzbischof von München,Dr.Julius Döpfner,ganz abweisend durch seinen Sekretär,auf die Zusendung der Flugschrift überhaupt nicht antworten. Es hatte ja schon ja schon gleich im Anfang 1948,der Astrophysiker des Papstes,ein deutscher Pater,deutlich abgewinkt.Nun ja-Astrophyiker!Aber mich wundert,dass der Klerus nicht einsehen will,dass es darauf ankommt,zunächst die (wissenschaftlich eingestellten) Atheisten ad absurdum zu führen .

Trotz aller dieser Misserfolge blieb meine Arbeitskraft und meine Arbeitslust ungeschwächt.

Vom "Schwanengesang" war nicht mehr die Rede.
Ich verfasste Ende des Jahres 1966 bis zum Januar 1967 einen - wie mir schien gut gelungenen Aufsatz von 37 SMS, betitelt: Die Erschaffung der Erde. Ein naturwissenschaftlicher Gottesbeweis. Gespräch mit einem Zweifler. Meine Freunde Maacks haben diese Arbeit durchgesehen, beanstandeten wieder die Ausdrücke: Erschaffung und Gottesbeweis, indem sie behaupteten, "Gott" wäre ein Ausdruck. der auf den Bereich der Religion zu beschränken sei, von einem Naturwissenschaftler nicht gebraucht werden dürfe (aber den Begriff "Geist" würden sie noch anerkennen) Ich blieb indessen trotzig und bestand auf meiner Ausdrucksweise, denn dieser Aufsatz war ja nicht als rein wissenschaftlicher gedacht.

Das Weihnachtsfest verlebte ich wieder in "Rogate". Es wurde von Missionar Grischy in der üblichen christlichen Weise eingeleitet, in dem wir Alten und auch die Angestellten um den Tannenbaum herum Platz genommen hatten. Ein neuer Missionar, Herr Heri (der sich scheinbar sehr hoch über uns stehend vorkam) sprach ebenfalls-aber ich kann ja in einem Saal nicht mehr hören, weil sich der Schall zerstreut. Dann setzten wir uns um die aneinandergesetzten Tische. Ich hatte meinen Platz wieder oben in der Nähe der Familie Grischy- diesen Weihnachten feierte auch der Sohn mit uns - und sass vor dem schwach beschickten Teller(ich hatte das Dreifache für die Schwestern ausgeben müssen). Diesem Mal war wenigstens ein Gutes dabei: der sich stets vordrängende Jude Rehfeld war zu seinem Sohn nach Rio gefahren, so dass ich seinen poetischen Ergüssen befreit war.

1967

Am vorletzten Tag des alten Jahres hatte ich meinen Lehnstuhl vor dem Esstisch auf der Veranda zu mir heranziehen wollen, als das Essen gebracht wurde. Da die Lehne aber nur mit einem Zapfen, der in ein Loch auf der Unterseite einfach eingesteckt war, "befestigt" war, so schlug sie hoch und ich fiel auf den Boden. Durch den Fall und meinen Wehlaut wurden die Schwesetrn, die im angrenzenden Speisesaal ihre Mahlzeit einnahmen, alarmiert. Sie kamen und hoben mich auf-aber wehe: ich merkte: ich musste etwas abgekriegt haben. Dr. Graf, der am anderen Tage kam, liess mich ins

Hospital bringen und auf dem Röntgenbild war ein glatter Oberschenkelbruch zu sehen. So musste ich Altjahrsabend allein im Bett des Hospitals verleben und konnte nur die Knallereien, die das Jahresende anzeigten, hören. Dr. Kompatscher, Spezialist in Röntgenbildern, übrigens Schwiegersohn des Herrn Bankdirektor Möller, bei dem ich früher verkehrte, wurde von Dr. Graf hinzugezogen, obgleich es doch garnichts Kompliziertes dabei gab, meinte auch, ich könne die Heilung zu Hause abwarten. Ich dürfte aber nur liegen oder sitzen. Da mein Lehnstuhl vor meinem Schreibtisch im Zimmer dicht am Bett stand, so führte ich meine Arbeiten in gewohnter Weise weiter, denn ich konnte das Bett entlang hopsen und von da auf den herangezogenen Stuhl. So machte die Heilung bei dem glatten Bruch schnelle Fortschritte und in den ersten Tagen des Februar, nachdem Rudi mit Familie von den überaus langen grossen Ferien zurückgekommen war, konnte er mich zur Röntgenaufnahme ins Hospital fahren, was er unter weidlichem Schimpfen auch tat. Schade, dass ein so unfroher Mensch aus dem einstigen frohsinnigen Jungen geworden ist ! Nun- das Röntgenbild zeigte auch die erfolgte Heilung dem Auge des Arztes. Jetzt wurde auch der Zapfen in der Stuhllehne, der mich zu Fall gebracht hatte, mit Tischlerleim von Herrn Trust "festgemacht, wenn ich mich so ausdrücken darf. Ich hatte schon früher darum gebeten, aber die Schwester Minna, die besonders kleinlich ist, sagte "ja" und tat nichts. Es ist ja immer so: Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wird er zugedeckt.

In den ersten Monaten des Jahres 1967 begann ich meine Flugschrift: "Ein grosser Geist schuf unser Sonnensystem, nicht blinder Zufall. Ein wissenschaftlicher Gottesbeweis" völlig umzuändern. Der Titel lautete nunmehr: Morphologie des Sonnensystems. Die Ableitung der Stellungen und Massen der Grossen Planeten aus dem geordneten Staubnebel des Urzustandes "Um den Astrophysikern entgegenzukommen, führte ich die Lage der Zellen auf Kräfte im elektro-magnetischen Felde zurück. Im übrigen konnte die Tafel am Schluss so bleiben, wie sie war.

Den 2. April, meinen 83-sten Geburtstag-ich hatte nicht gedacht, dass ich den noch erleben würde,

feierte ich genau wie voriges Jahr mit Familie Zeidler in Rudis Hause.Zum Kaffee kamen wieder meine guten Freunde Maack's.Geny hatte mal wieder,was die Torten anbelangt,sich selbst übertroffen.

Maack's hatten beabsichtigt,mich wieder am Neujahrstage zum Gran Hotel einzuladen.Da ich aber im Hospital lag,wollten sie die Einladung auf meinen Geburtstag verschieben.Da ich der alten Sitte treu bleiben wollte,so war ich ihnen mit der Einladung zum Kaffee bei Zeidlers zuvorgekommen und jetzt machten sie ihr Vorhaben an einem späteren Sonntag-es war vielleicht ein Festtag- wahr.Diese grossartigen und verschiedenen Vorspeisen,mit denen ich meinen Teller füllten,machten mich schon satt,so dass ich von dem eigentlichen Mittag nur wenig zu mir nehmen konnte.

Was meine wissenschaftlichen Arbeiten anbetrifft,so bin ich manchmal wirklich schon etwas müde! Der Kampf um Anerkennung meiner Entdeckung der Ordnung im Sonnensystem und die vielen Enttäuschungen zehrten trotz meiner Zähigkeit allzusehr an an meiner inneren Lebenswilligkeit und Kampfbereitschaft. Das einzige,was mich erfreute und erhob,war die Unterstützung aus meinem Vaterlande,die mir Dr.Wulschner von der "Internationes" zukommen liess und andererseits der Glaube,den die Freunde Maack's an mich und die Richtigkeit meiner wissenschaftlichen Erkenntnisse hatten.Ziemlich regelmässig alle drei Wochen besüchten mich meist an einem Sonnabend die lieben Leute,Frau Maack stets beladen mit vielen guten Sachen,die mir sehr willkommen waren: 1 Dz.Bier,Äpfeln. Apfelsinen,1 Päckchen der besten Biskuit usw.,vor allem mit interessanten Büchern,die sie mir liehen. Mit ihnen besprach ich meine Beschwerden und Leiden betreffs wissenschaftl.Anerkennung und sie trösteten und ermunderten mich.Ich war ja immer reich an neuen Gedanken und Unternehmungen und so hatte ich,weil Dr Wulschner mir schrieb,die deutschen Gelehrten hätten wirklich keine Zeit,meine Flugschrift genauer zu studieren,die Idde,eine kurze Zusammenfassung meiner Entdeckung von der Ordnung im Sonnensystem auf etwa 5 Seiten zu bringen,die Freund Jucksch drucken wollte.Maacks waren gleich begeistert und er wollte seinen Zeichner veranlassen,die vereinfachte Zeichnung

herzustellen, für 20 Conto allerdings. Der Titel sollte sein: Zur Information. Die Morphologie des Sonnensystems. Eine kurze Zusammenfassung. Dies nun sollte wirklich mein "Schwanengesang" werden.

Als ich Dr. Wulschner von meiner Absicht schrieb, erwiderte er in seinem Schreiben vom 23 Mai 1967: "Wir können Ihnen heute mitteilen, dass wir die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf Ihre in Aussicht gestellte Zusammenfassung: "Die Morphologie des Sonnensystems" aufmerksam gemacht haben. Der zuständige wissenschaftliche Referent wird sich gern Ihrer Schrift annehmen und sie an die zuständigen Fachwissenschaftler weiterleiten. Dieser Weg erscheint uns als der geeignetste und sinnvollste."

Ich war glücklich, dass nun ein Ende meines Kampfes abzusehen ist und sorgte dafür, dass keine Verzögerung eintrat. Rudi Juckach brachte - da ich ja gehbehindert bin - am 20 Juni 50 Exemplare auf die Post und gab sie an die Forschungsgemeinschaft auf. Dann zahlte ich ihn hier aus. Er nahm 70 Conto für den Druck, 20 für das Klischee. Natürlich schickte ich Dr. Wulschner 1 Exemplar zur Ansicht, Dr. Karstedt (Bibliothek der Hansastadt Lübeck) und Erich Tessmann je ein weiteres Exemplar. So - nun heisst es abwarten:

Der "wissenschaftliche Referent" der "Deutschen Forschungsgemeinschaft" betrieb nun freilich die Weiterleitung der Exemplare meiner "Information" an die Gelehrten sehr lau und unlustig. Erst auf meine dringende Bitte hin teilte er mir mit, dass "einige der Fachgelehrten", denen er gleichzeitig mit seinem Schreiben meine Druckschrift beigelegt hätte, diese "recht interessant" gefunden hätten. Welche diese waren und wie ihre Urteile gelautet hatten, verschwieg er mir trotz meiner Bitten. Auch meine Versuche, ihn durch die "Internationes" oder durch meinen Freund Dr. Neuhoff zu veranlassen, sich des näheren zu äussern, führten zu nichts. Von den Exemplaren, die ich selbst an bekannte Gelehrte geschickt hatte, fand nur das an Prof. Pascual Jordan in Hamburg gerichtete Würigung. Er dankte mir für meine "interessante Abhandlung", die sich in manchen Punkten mit seinem Buche berührte.

Mit diesem höchst mageren Erfolg war auch diese Druckschrift abgetan und so musste ich mir Ende des Jahres 1967 eingestehen,dass meine Lebensarbeit nirgendswo einen Widerhall gefunden hatte.

Weihnachten 1967 verlief fast genau so wie Weihnachten 1966 und 65.Ich bekam von den Schwestern, denen ich 1/2 Kilo Pralinen geschenkt hatte,als Gegengabe ausser einigen Nüssen (die ich nicht mehr kauen kann) eine dünne (billige) Tafel Schokolade,die ich wenigstens den Mädchen hier weiter verschenken konnte.Keine weihnachtlichen Pfefferkuchen,kein Konfekt kein Marzipan natürlich - welch ein Unterschied gegenüber den heimatlichen Weihnachtsfesten der alten Zeit! Welch eine Armut !

1968

Ich wollte schon verzweifelnd die Feder beiseite legen,da bekam ich durch Herrn Rehfeld hier in der Pension eine Nummer des Hamburger "Spiegel" geliehen,in dem sich ein Aufsatz über Teilhard de Chardin befand.Ich hatte schon dessen Buch:"Der Mensch im Kosmos" gelesen und war empört über die Gottlosigkeit dieses Gottesmannes,die aus dem ganzen Buche sprach.Nun hatte ich einen Anknüpfungspunkt und machte mich daran, einen Aufsatz zu schreiben betitelt: Wissenschaft bestätigt Christentum.Schluss mit dem Teilhardrummel".

Übrigens verlebte ich meinen 84-jährigen Geburtstag wieder wie voriges Jahr bei Zeidlers und ebenso kamen nachmittags Familie Maack zum Kaffee. Das war ja auch schon Tradition!

Dafür luden mich Maacks zum 1.Ostertag zu dem berühmten Mittagessen ins Johnrcher Hotel (Gran Hotel) ein.Ich konnte aber nicht mehr viel zu mir nehmen.Nach der Krabbenvorspeise war so ziemlich Schluss.Es wird wohl das letzte Mal gewesen sein,dass ich einer solchen Einladung folgen kann.

Nach Fertigstellung des Aufsatzes nahm ich Verbindung zu dem Pastor Kurt Krausen, Rudis Schwager in Trittau bei Hamburg auf,der sich auch gleich bereit erklärte,sich meiner Schrift anzunehmen.

Da ich im August einen leichten Schlaganfall erlitten hatte, so bat ich den Missionar Walter Kelm,der hier den Gottesdienst versieht,seit Herr

Grischy den Oberbefehl über das Ganze bekommen hat und sich deshalb nur sehr selten hier sehen lässt, sich im Falle meines Todes meiner Schriften anzunehmen, was er auch versprach. Ich zahlte ihm eine Summe für die Besorgung aus und so bin ich wenigstens dieser Plackerei mit der Post überhoben. Nach Einhändigung meines Aufsatzes und der Briefe an Pastor Krausen schickte Herr Kelm am 31 August zwei Drucksachen und einen Brief an ihn ab.

Doch besserte sich mein Zustand bald und Herr Pastor Krausen, trotzdem er mit Arbeit überlastet war, umsomehr als seine Versetzung nach Hamburg vor der Tür stand, bemühte sich auf mein dringendes Ersuchen um die Veröffentlichung des Aufsatzes, lehnten zwei Hamburger Blätter, vor allem der "Spiegel" ab, überhaupt Einsicht in das Manuskript zu nehmen. Pastor Krausen schrieb dazu: "Es kommt mir vor, als sässen die Totengräber der Kirche in den eigenen Reihen." Danach übergab er das Manuskript seinem alten Propst Hansen-Petersen, der ihm zwar nicht viel Hoffnung machte, dessen Bemühungen aber abgewartet werden müssen.

Daraufhin versuchte ich hier in Curitiba einen "Verein zur Verteidigung des Christentums" unter dem Namen: "Glaube durch Wissen" zusammenzubringen, aber Freund R. Jucksch blieb wohlwollend, Herr Brepohl, dem ich schrieb und der auch einen kurzen Vortrag von mir anhörte, blieb ohne grosse Begeisterung, die beiden evangelischen Pastoren der hiesigen Gemeinde, Pastor Ehlert u. Blume, trotz Herr Kelms Aufforderung, mich zu besuchen, um sich über meine Gedanken zu unterrichten, blieben völlig interesselos, auch der von Kelm unterrichtete "Studentenpfarrer" Wangen blieb unzugänglich.. So gab ich dieses Unternehmen, dem ich nur schwer gewachsen war, völlig auf.

Dafür verfasste ich einen neuen, weniger polemischen Aufsatz betitelt: "Wissenschaftliche Forschung bestätigt christlichen Glauben" "Eine Betrachtung über die Aufbauarbeit des Schöpfers", zu dem Herr Kelm die beiden Tafeln zeichnen wollte.

Prof. Maack war inzwischen wieder aus Deutschland zurückgekommen. Sein rheumatisches Leiden war zwar etwas gebessert, aber nicht geheilt. Er ging

oder humpelte vielmehr an zwei Stöcken, sah aber sonst gur gepflegt und sehr gesund aus. Er und seine Frau besuchten mich immer alle drei Wochen etwa und brachten mir Apfelsinen, Äpfel, feine Biskuits usw. mit.

Wie man aus den Zeitungen entnehmen konnte, war das Betragen der revolutionären Studenten ja empörend genug, aber die folgende Nachricht aus der São Paulo-Zeitung erschütterte mich geradezu, und es betrübte mich aufs tiefste, dass diese vaterlandslosen Gesellen schlimmer hausten, als seiner Zeit die Vandalen !

Deutsche Nachrichten, 13 November 1968

Studenten stürzen zwei Denkmäler

HAMBURG (dpa) — per Luftpost — Studenten haben in Hamburg die Denkmäler von zwei deutschen „Afrikanern" aus der Kaiserzeit von ihren Sockeln gestürzt. Im Triumphzug schleppten die jungen Leute am 1. November die 2,50 Meter hohe Bronze-Figur des Kolonialherren Hermann von Wissmann zum Universitätsgebäude, wo sie zunächst als Trophäe in der Mensa aufgestellt wurde. Zweites Opfer der Studenten war eine Statue des Forschers und Kolonialoffiziers Hans Dominik.

Das Hamburger Studenten-Parlament hatte am selben Tag das Wissmann-Denkmal als eine „ungeheuerliche Provokation" für jeden Afrikaner bezeichnet. Wissmann (1853 — 1905) hatte Deutsch-Ostafrika für das Reich erworben.

Pastor Thielecke har recht: "Diesem Volk ist nicht zu helfen ! Das arme Deutschland !!!"

Auch Maack, der ja in Südwest-Aftrika angefangen hatte und die ehemalige Kolonie kennen gelernt und erforscht hatte, fand natürlich auch die Zustände in unserem Vatreland mit den aufsässigen und halb- oder ganz kommunistischen Studenden empötend.

Weihnachten 1968 verbrachte ich wieder bei Zeidlers, wo die Kinder zwar Leben und Vergnügen mit sich brachten - aber es war doch nicht so wie früher, wenn sich Geny auch alle Mühe gegeben hatte, ein gutes Essen zuzubereiten. Am 1. Weihnachtstag nachmittag brachte mich Rudi wieder nach Rogate.

Zusammenfassende Übersicht über Aufenthalt, Berufsarten und Zeitdauer

in Band 12

(Schluss von Bd.12)	1941	Hammonia Laborant				Hammonia 1 Jahr
Januar	1942	Brusque	Malaria-dienst	1 Jahr, 8 Monate		Brusque ca. 4 1/2 Jahre
- Sept.	1943					
Sept.	"					
-	1944	Brusque	Von d. Bras. aus dem Dienst entl. (Fernt)	2 Jahre, 10 Monate		
Juli	1945					
Juli	"					Rio do Sul
-	1946	Rio do Sul	Laboratorium			ca 2 1/4 Jahre
15 Sept.	1947					
Gesamtzeit in Santa Catarina (vom 22. Nov. 1940 an) ca 8 Jahre						
19 Sept.	1947					
	1948	Curitiba	Botaniker Museu Par.	2 Jahre, 3 1/2 Mon.		
- 31 Dez.	1949					Curitiba ca 5 Jahre
1 Januar	1950				Botaniker 7 Jahre, 3½ Mon.	
-	1951	Curitiba	Botaniker Inst. Biolog.	2 Jahre, 10 Monate		
31 Okt.	1952					
1 Novemb.	"					
	1953	Ilha do Mél	Botaniker Inst. Biolog.	2 Jahre, 2 Monate		Ilha do Mél
- 31 Dez.	1954					ca 5 Jahre
1 Januar	1955	" *				
	1956		in Ruhestand	Fast 3 Jahre	Ruhestand fast 3 Jahre	
14 Dezemb	1957	"				
15-20 "	"	Paranaguá-Curitiba-Pirapó (Nord-Paraná)				
21 "	1957					ca. 1 Jahr Pirapó
- 3 Januar	1959	Auf dem Sitio in Nord-Paraná				
9 Januar	1959	Erholungsheim "Rogate" bei Curitiba				Curitiba
-	196					

*1955 8 Monate in Deutschland